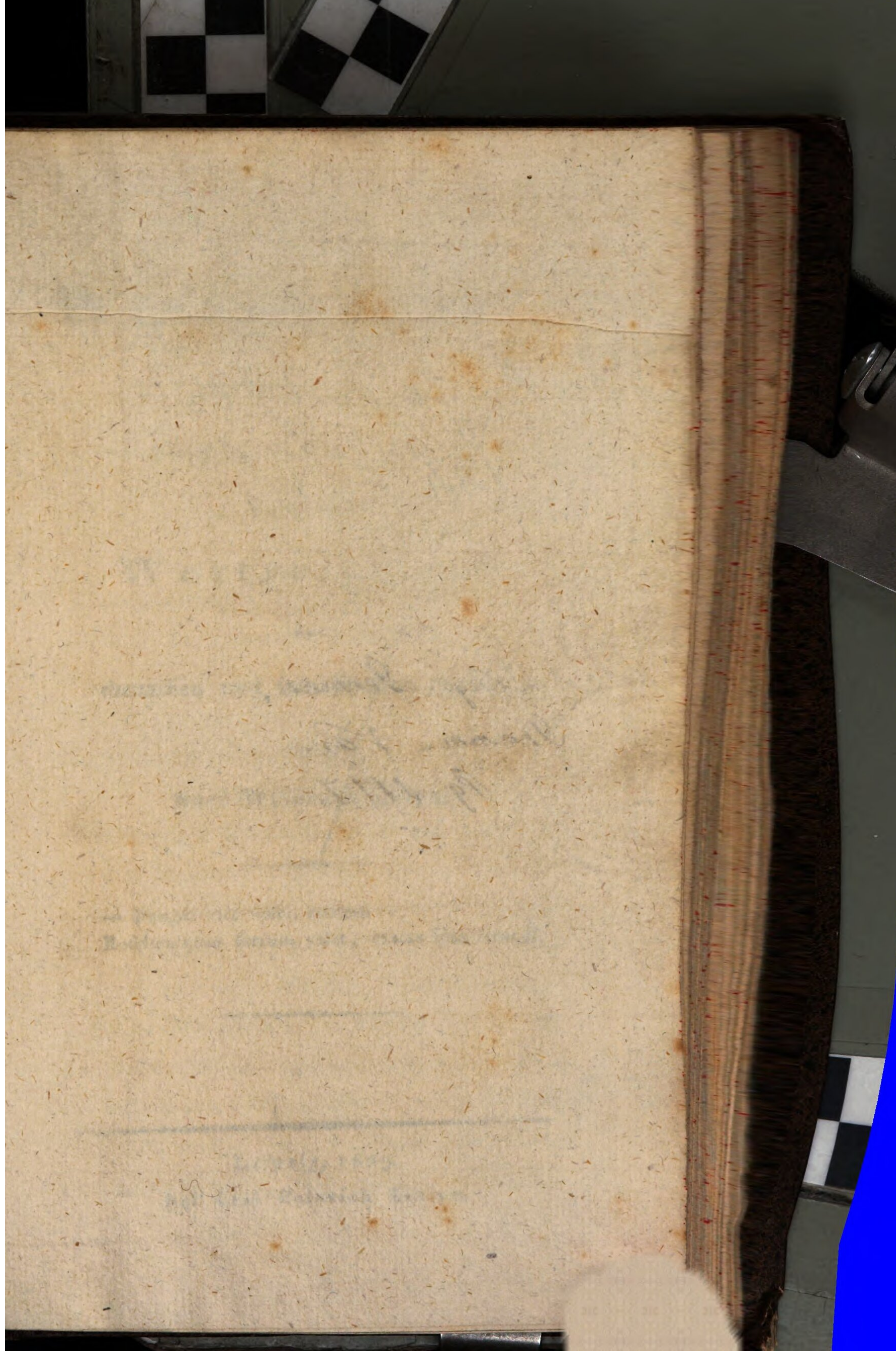


L. germ.

144

Kolbe



~~L. Germ 192~~
~~144~~

~~Ling. German,
Gramm. Var.
Pg. 1117.~~

Über
Wortmengerei.

Anhang zu der Schrift:

Ueber den
Wortreichthum
der

deutschen und französischen Sprache.

Von

Karl Wilhelm Kolbe.

— Fungar vice cotis, acutum

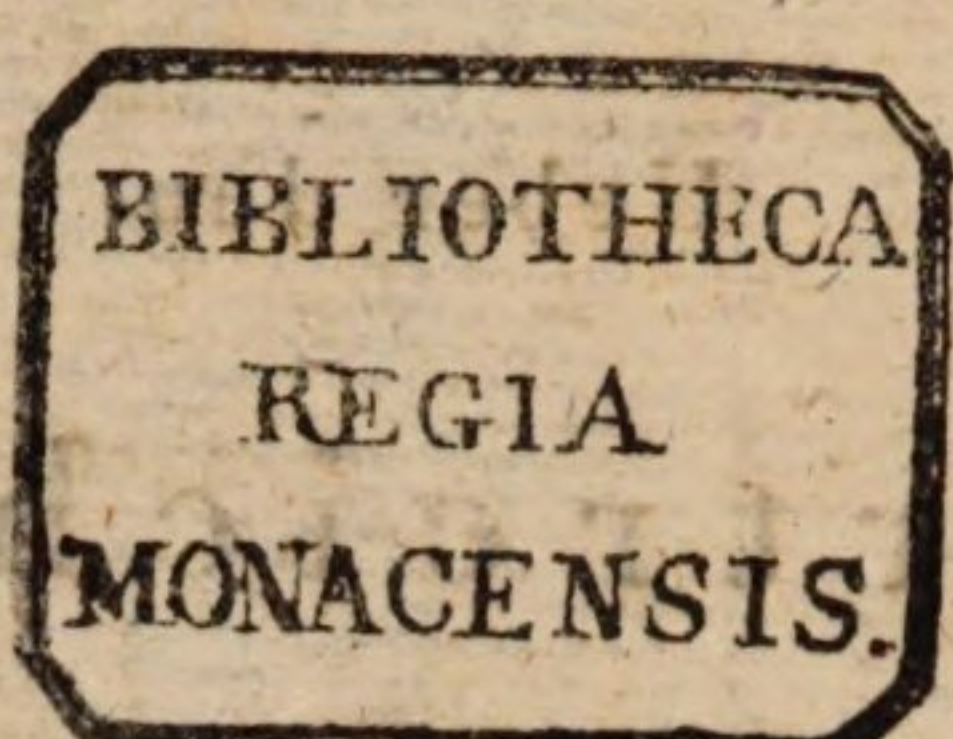
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Leipzig, 1809.

bei Carl Heinrich Reclam.

Wörterbuch

Anhang zu der Schrift:



deutschen und französischen Sprüche.

Von

Karl Wilhelm Hölbe.

— Fungit vice colli, acutum
Hederae quae lectum velat, exorsus ipse senectutem.

Leipzig, 1809.

Bei Carl Heinrich Neumann.

Vorbericht.

Man hatte bisher die Sprachmengerei fast immer nur von Seiten des mechanischen Bedürfnisses angesehen; (Klopstok zwar schlug eine bessere Bahn ein;) Ich habe versucht sie einmal von der ästhetischen Seite zu beleuchten.

Seitdem sich mein Gefühl entwickelte, war mir dies Zusammenschaufeln fremdartiger Elemente aus allen Sprachen unaussprechlich zuwider. Gleichwol bestrebte ich mich, da so viele Stimmen sich dafür erhoben, und bedeutende Männer durch ihr Tun den Mischmasch zu begünstigen schienen, mit Aufwand meiner ganzen Kraft diesen Ekel zu bekämpfen; ich las aufmerksam, und, ich darf wol sagen, lernbegierig, alles was von Berufnen und Unberufnen be-

schönigend über diesen Gegenstand geschrieben wurde: vergeblich; mein Widerwille wuchs stat abzunehmen. Wiefern an mir die Schuld liegt, oder an der Sache, gebührt nicht mir zu entscheiden. Dem Leser mus das Ganze des gegenwärtigen Werks (Ueber den Wortreichtum, etc.) ausweisen, ob vielleicht überhaupt in Hinsicht auf Gutes und Edles mein Gefühl sich nur einseitig und kümmerlich ausbildete.

Da ich mir inzwischen nicht verhehlen konnte, daß unsre Sprachen, mangelhaft wie sie sind, fremder Bezeichnungen nicht ganz entarten können, so kam mir der Gedanke zu untersuchen, was in diesem Punkt bei den Alten etwa Grundsatz gewesen seyn möchte. Den Ertrag meines Forschens habe ich in die folgenden Blätter niedergelegt.

Ich weis wol, daß man mit den Namen Pedant, Purist, Silbenstecher etc. gegen mich nicht kargen wird. Doch kan ich das Geseum an meinem Ohr ziemlich gleichgültig vorbeilassen. Den Meisten heist Pedant, wer

nicht eben auf der breitbetreten Straſſe fort-
schlendert. — Meine Bildung war franzöſiſch;
ich bin in franzöſiſchen Schulen zum Jüngling
geworden; mein äſthetiſches Gefühl hat ſich
gleichſam in franzöſiſcher Luft entfaltet; und
unter allen Weiſen der Erziehung iſt wol die
franzöſiſche am wenigſten geeignet, einen Pe-
danten hervorzurufen.

So wird es mich auch nicht wundern, wenn
hier Männer, die im Element der Wortmiſche-
rei ſteif geworden ſind, und aus demſelben nun
nicht mehr heraustreten können; dort Män-
ner, die bloß dem Bedürfniß nachgehen, und
überall das Schöne und Schikliche dem Brauch-
baren und dem — Bequemen unterordnen, mei-
ne Bemühungen für ſehr überflüſſig ausgeben.
Auf ihr Scheelſehen bin ich gefaßt, — und für
ſie habe ich überhaupt nicht geſchrieben. Mei-
ne Schrift iſt zunächſt für die heranwachſende
Jugend beſtimmt; ſie ſoll bilden, nicht umbilden.

Dennoch kan es ſeyn, daß ich Unrecht ha-
be; daß nicht andre ihr Gefühl, ſondern mich

das meinige täuscht; es kan seyn, daß die Na-
tur einen gewissen Sin — wie sol ich es nen-
nen? — des Vorliebnehmens, mit dem sie ge-
gen Andre nicht geizte, mir versagt hat. Hier
beruhigt mich nur der Gedanke, daß sie auch
Griechen und Römern denselben Sin versagt zu
haben scheint. Und wahrlich! mit diesen, die
doch in Allem, was zur Ausbildung der Rede
gehört, ewig unsre Meister bleiben werden,
mit diesen zu fallen, dünkt mir ehrenvoller,
als mit Klügeren zu stehn.

Es is
worde
zen So
sie mi
spielen
Denno
wöhnt
F
Punkt
zumal
den V
zu d
die g
erklär
sonst
denk
à rév
le ca
chaq

Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere si velit, et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi risum teneatis, amici!

Es ist für die Sprachmengerei schon so manches gesagt worden, und Schriftsteller von Ansehn haben ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten, sie zu rechtfertigen, haben für sie mit den Waffen des Ernstes und des Scherzes, bald spielend, bald erhitzt und in Erbitterung, gefochten. Dennoch wird sie jedem Menschen von reinem, unverwöhntem Gefühl immer niedrig bleiben.

Fremde Nationen können unsern Hartsinn in diesem Punkt nicht begreifen. Dem feinfühlenden Franzosen zumal ist diese Sucht mit lateinischfranzösischen Lappen den Vortrag der besonnenen Rede zu verbrämen und bunt zu durchwirken, eine Erscheinung, die er sich nur durch die gänzliche Geschmaklosigkeit unsrer Schriftsteller zu erklären weis.

„Un autre abus, sagt Prémonval, ein Mann, der sonst über deutsche Sprache und Litteratur sehr billig denkt, un autre abus non moins sensible et aussi propre à révolter les allemands éclairés, qui font de leur langue le cas, qu'ils, doivent, c'est la manie de larder le style à chaque instant de mots et de phrases purement françoises.

7
O
N
— Notre langue, qui le croiroit? Cette langue d' un peuple si ennemi du pédantisme, est un objet de pédanterie, et de la pédanterie la plus impertinente chez la nation allemande. *) Imaginons — nous ce siècle d' un ténébreux savoir, où l' on étoit si curieux, même en France, d' étaler une misérable connoissance de quelques mots grecs ou latins, que nos Orateurs, tant de la chaire que du barreau ne pruvoient construire une période, sans y en mêler quelques uns. Messieurs, disoit un avocat, la Dame, pour laquelle je parle, est tout à la fois heureuse et malheureuse; heureuse *quidem* d' avoir épousé le Sr N*, qui est un des gentils - hommes les plus qualifiés de la Province; malheureuse *autem*, en ce que les débauches et la mauvaise conduite de son mari la réduisent presque à demander ce que les Grecs nommoient *ton arton*. — Vous vîez, lecteurs? C'est cependant au pié de la lettre de ce gout-là et beaucoup plus

*) Sonderbar, daß bei den Franzosen die Wortmischer Pedanten heißen, indes umgekehrt bei uns die Gegner der Wortmischerei diesen Namen führen. Welche von beiden Nationen mag wol hier Recht haben? mag wol mit dem Wort Pedant den richtigsten Begriff verknüpfen?

Doch nein! Pedanten sind unsre heutigen Wortmischer nicht mehr. Die Unsitte erwuchs durch Pedanten, die mit der Kenntnis fremder Sprachen prahlen wollten, und erhielt sich späterhin, weil sie bequem schien und Schlendrian geworden war. —

Auch mit dem Wort Purist verbinden die Franzosen einen ganz andern Begriff, als wir. Wir nennen den einen Puristen, der nicht eben mit jeder Form des Auslands, die sich in unsrer Sprache herumtreibt, oder durch unnütz geschäftige Hände ihr aufgedrängt wird, vorlieb nehmen mag. In diesem Sinn genommen, würde in dem Munde eines Franzosen die Schärfe dieses Ausdrucks nicht Einzelne treffen, sondern die gesamte Nation. Ihm heist Purist, wer den hergebrachten grammatischen Formen zu sklavisch ängstlich anhängt; wer am todten Buchstaben der Grammatik klebt, ohne ihren Geist zu fassen.

ridiculement encore, qu' une infinité de gens parlent et écrivent l' allemand, mêlant à chaque phrase sans y penser quelque mot françois (ou latin,) qui broche élégamment sur le tout. — Le comble même du ridicule est que cet usage est si commun, „*qu'il n' y a plus que des personnes très délicates, qui en soient choquées.*“ Und weiterhin: „Quel jargon indigne de gens raisonnables n' est - ce donc pas là! En vérité c'est un très mauvais service, que le gout pour la langue françoise a rendu à la nation allemande; et le malheur est qu'il est très difficile d'espérer d' y porter remède, tant le mal est enraciné.“

Man sehe auch was der Franzose Davau in seiner deutschverfassten Schrift: Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahr 1802? über diesen Gegenstand sagt.

So denkt der fein gestimte Ausländer über das Unwesen, Sprachmengerei genant, das ihm mit einem rauen, aber nur zu treffenden Ausdruck barbarisch heist.

In der römischen Sprache und ihren Töchtern schallen die Selbstlauter, in den Germanischen die Mitlauter gewaltig hervor. In jenen herrscht das volklingende a und o; in diesen das dumpfere e und i und u. Dort gehn die Silben fast nie, hier sehr oft in einen gedoppelten Mitlauter aus. So sind auch hier die ofnen Töne und die geschlosnen ganz anders zusammengestellt als dort. Sodan ist der grammatische Bau unsrer Begrifszeichen durchaus einförmig. In jedem Worte drängt sich festumrissen die Stammsilbe vor, um welche sich die Silben der Ableitung und der Biegung in bestimmter Ordnung herumlegen, — die für den Deutschen, weil sie rastlos in der Sprache wiederkehren, einen hohen Grad von Anschaulichkeit haben. Nicht so in fremden Bezeichnungen, deren einzelne Bestandteile für den Verstand inhaltlos und todt sind. Endlich treten in ihrem prosodischen Charakter beide Spra-

chen, die deutsche und die französische, gänzlich auseinander. In jener steht Zeit – und Tonmaas fest; jedes viel-silbige Zeichen hat seinen stark aufgesetzten Drukker, der seine schwächeren Umgebungen vorherrschend nieder-zwängt. Die prosodischen Verhältnisse der Französin sind unstät und schwankend; in jedem Worte rollen sich in raschem Anspruch die Glieder unaufgehalten bis zur Schlussilbe ab, die den heftig andringenden Strom plötzlich hemt. — Formen, die in ihren Elementen einander so hart zurückstosen, können sich nie zu Einem schönen Ganzen verbinden.

Die englische Sprache beweist nichts dagegen. Sie hat, als sie bei ihrem Aufgehn aus mehreren Sprachen sich zusammensetzte, von allen ungefähr eine gleiche Anzahl Wörter entlehnt, und diese durch Eigenheiten der Ausrede und grammatische Formen, die die gesamte Masse durchdringen, zu einem völlig gleichartigen Ganzen verarbeitet. Bei uns hängten sich der schon beschlossenen Sprache, die als ein vollendetes Kunstwerk, von allen Seiten fest umgrenzt, bereits dastand, nur einzelne Laute an, die noch obendrein ohne irgend eine heimische Ausbildung, in ihrer ganz wildfremden Tracht gewöhnlich auftreten und ihren echt deutschen Umgebungen laut zuzurufen scheinen: wir gehören nicht zu euch! Dort sind die Formen mehrerer, allerdings sehr verschiedenen Sprachen so innig mit einander verschmolzen, wie die buntfarbigen Fäden im Schillertaft. In unsrer Rede dagegen, die in eignem Boden wurzelte, aus eigentümlichen Keimen sich entwickelte, können fremde Wörter von ganz widerartiger Natur für buntscheckkige Lappen nur gelten, die man einem einfarbigen Zeug aufzuheften den abenteuerlichen Gedanken gehabt. Mit Einem Wort, die englische Sprache ist eine abgeleitete, die aus den Quellen, denen sie entflos, — so wie die französische Sprache aus der römischen, — mit Recht und ohne dadurch aus

ihrer Weise herauszutreten, sich noch fernerhin befruchten kan. Die deutsche ist eine Ursprache, die als solche ihren Kreis bestimt um sich hergezogen hat, und ohne Gefahr zu verwildern und abzuarten, mit Sprachen, die ganz aus ihrem Wege liegen, die in Laut und innerem Bau und in ihrem Gesamtcharakter auf das strengste von ihr abweichen, sich zügellos in keine unkeusche Berührung sezen darf.

Hieraus erklärt sich die sehr bedeutende Erscheinung, dafs in einem wichtigen Punkt beide Nationen beim Gebrauch lateinischer und französischer Formen einen ganz verschiednen Weg gehn. Der Engländer, dem sie natürliche Bestandteile seiner Sprache sind, nimt sie auch in seinen edelsten Darstellungen auf. Selbst die Hymne und das Epos verschmähen sie nicht. Der Deutsche hat sie aus dem Bezirk der höheren Dichtkunst und der rednerischen Prosa gänzlich verwiesen; sie sind ihm, wie gros und erhaben ihr Inhalt immer seyn mag, zu diesem Gebrauch dennoch zu unedel: ein unzweideutiger Beweis, dafs er, trotz dem betäubenden Schlendrian, ihr Widerwärtiges sehr lebhaft fühlt.

Aber es gibt eine Menge Begriffe und Begriffsbestimmungen, für die wir keine einheimische Zeichen haben, und die doch ausgedrückt seyn wollen: was sollen wir da tun? — Was in ähnlichen Fällen die neueren Lateiner und die Franzosen und die Schriftsteller fast aller gebildeten Nationen tun. Wenn ihr Sprachschaz ihnen kein einfaches Zeichen reicht, so gebrauchen sie ein zusammengesetztes: sie umschreiben; und nur im Fal der höchsten Not, nur wo unausweichbares Bedürfnis sie zwingt, erlauben sie sich nach fremden Bezeichnungen zu greifen. Dennoch wissen sie ihr Eigentum mit so vieler Gewandtheit und Kunst zu benutzen, dafs auch dem aufmerksamsten Leser nirgends Mangel an Zeichen, nirgends Lücken

oder Risse bemerkbar werden; nirgends umschweifender Wortschwal den ermattenden mit Ekel überschleicht.

Bei dem innern Leben unsrer Sprache und ihrer fast grenzenlosen Bildsamkeit, würde es dem Deutschen, wagte ers zum Fleis sich zu ermannen, eben so leicht und leichter noch, als dem Ausländer, gelingen die Armut seines Ausdrucks, fals sie stattete, zu verkleiden. Aber sie hat nicht stat. Es ist nicht wirkliches Bedürfnis, nein! es ist träge Bequemlichkeit, die uns den wilden, bunten Mischmasch aufdringt. Die gröfsere Anzahl unsrer Gelehrten ist mehrerer Sprachen kundig. Setzt sich Einer zum Schreiben nieder, so stellen diese ihre Wortschaaren in dichtem Gewimmel rings um ihn her; und da der Deutsche, vielleicht aus übertriebener Achtung für das Wesentliche, nur zu geneigt ist, die Form für Nebensache, und Abglättung des Stils für entbehrlichen Schmuk zu halten, so greift dan der Eilende hastig zu dem Wort, das ihm am nächsten steht, französisch oder lateinisch oder gar englisch: gleichviel! wenn es ihm den Gedanken nur festzuhalten scheint, unbekümmert ob etwa in den gefüllten Speichern seiner Muttersprache ein Ausdruck liegen möchte, der denselben Begriff mittelbar oder unmittelbar bezeichnen könnte. So verwildert denn unsre gute Sprache immer mehr und mehr. Die Wortmengerei ist fast Gesez geworden, und so weit hat bereits die Seuche um sich gegriffen, dafs nun fast nicht mehr abzusehn ist, ob und wie ihr Einhalt geschehen möge. Ia, es scheint beinahe, als wären wir wirklich auf dem Wege zu jenem galanten Deutschfranzösisch zurückzukehren, das im Anfang des abgeflossenen Jahrhunderts die Werke unsrer Schriftsteller so possierlich geschmaklos verbiänte.

In der Tat, wenn es einem Skribenten erlaubt ist, ennuyiren, insinniren, piquiren, calculiren, sententiös, scrupulös, silentiös, orientiren, desorientiren, emigriren, démentiren, organisiren, desorganisiren, imperturbabel,

Calcul, Convenienz, Armée, armiren, absolut, scandalös, notorisch, affectiren, afficiren, inept, Ineptie, scandalisiren, profitiren, autorisiren, obscur, Insolenz, insolent, Invective, delectiren, desoliren, classificiren, gratuliren, personificiren, gratificiren, identificiren, amputiren, Amputation, reputirlich, compromittiren, expediren, expedit, praecis, respectabel, respectiren, respectuös, Indignation, Apperçu, Pièce, absurd, Exultant, Exilium, Exil, instructiv, dubios, cruel, suffisant, continuiren, construiren, constituiren, dirigiren, existiren, rangiren, urgiren, créiren, vénériren, ventiliren, disturbiren, renoviren, distrahiren, ominös, combiniren, permanent, Permanenz, honnet, honoriren, frivol, pertinent, impertinent, luxuriös, human, turbulent, pompös, monströs, Product, produciren, brutal, brutalisiren, deliciös, minutiös, capriciös, Caprice, pretiös, superb, Libertinage, elegant, obsolesciren, coalesciren, Exuberanz, Protuberanz, choisiren, exquisit, emancipiren, concis, aberriren, arrondiren, jaloux, Ialousie, prévenir, irritiren, Morceau, Passion, etc. *) — wenn, sage ich, es ihm erlaubt ist, Wörter von diesem Schrot und Korn zu gebrauchen; und dafs Formen, wie diese, auch bei unsern angesehensten Schriftstellern nicht etwa zu Hunderten, nein! zu Tausenden vorkommen, bedarf, leider! keines Belegs, als des verlorensten Blicks in ihre Werke; so kan einem andern das Recht nicht wol genommen werden, auch judiciös, divertissant, amusant, caressant, coulant, (ein coulanter Stil;) content,

*) Ich habe hier, wie weiterhin, die Beispiele absichtlich gehäuft, damit der Leser von dem überströmenden und — geschmakvollen Reichtum, der durch die geschäftige Betriebsamkeit unsrer Wortmischer der Sprache bereits zugewachsen, (denn nur wirklich gebrauchte Formen sind aufgenommen worden;) wenigstens eine allgemeine Uebersicht erhalte.

Contentement, ennuyant, Sentiment, ravissant, Extase, formidolos, formidabel, Avantage, avantageös, Dommage, attrayant, charmant, plaisant, fidel, lasciv, timid, delicat, obscoen, curiös, Sensation, Attitude, Attention, disgraciös, Opinion, abominabel, execrabel, brilliren, serviren, jügiren, opiniren, imaginiren, celebriren, persuadiren, dissipiren, sentiren, (Guter Ton mag es immerhin seyn, in guter Gesellschaft sich auf keinen Gegenstand zu fixiren und zu appesantiren, und keine Materie zu approfondiren,*) heist es in einer neueren Zeitschrift;) parliren, charmiren, babilliren, bavardiren, observiren, disgraciiren, divertiriren, caressiren, proveniren, attrapiren, applaudiren, parveniren, assentiren, avertiren, postuliren, conqueriren, badiniren, vengiren, gouverniren, und andre Wörter dieses Schlags in buntem Gewühl durch und übereinander stolpern zu lassen. Wer wil hier eine Grenzscheide festsetzen?

Die Zwitterformen in iren, durchaus von dem gemeinsten Ausdruck, — selbst die eingebürgerten regiren, triumphiren, widerstehn, — sind in unsrer Spra-

*) Wie liederlich doch — ich weis keinen gelinderen Ausdruck, — so manche unsrer Schreibenden ihr Gedachtes oder Ungedachtes auf das Papier hinsudeln! Eine Zeile vorher stand noch assaisonniren. Ob wol unsre galanten, deutschfranzösisch gewandten Skribenten im Lauf der mercurialischen Periode je bunteres Zeug zusammenstoppelten?

Merkwürdig ist es, daß bei uns der gesellschaftliche Schriftsteller ein anderes Wörterbuch fremder Formen hat, als der Filolog und Schulman. Der erstere, dem das Französische geläufiger ist, mischt fast nur Französisch, der letztere dagegen, dem das Latein näher liegt, fast nur Lateinisch ein. Wo Iener Französisch, da schreibt oft Dieser, — und wo Dieser Lateinisch, da schreibt oft Iener recht gutes, reines, unverfälschtes Deutsch. Ein Beweis, daß nicht unumgehbarem Bedürfnisse, sondern blos träger Gemächlichkeit und abgewohntem Schlendriane unsre Wortmischerei Fortgang und Gedeihen verdankt.

che, was in der römischen die Wörter in izare; tantalizare, baptizare, tympanizare, colaphizare, gargarizare, prophetizare, catechizare, allegorizare, agonizare, organizare, scandalizare; etc. Der englische Filolog Baxter, der mit Reinigkeit und Würde des Vortrags es eben nicht genau nahm, hat diese Form nicht selten: *Scriptor repennis; hoc est, ut peritus scriptor characterizas*. Was würde aus der lateinischen Sprache geworden seyn, wenn sie auch in ihren edleren Darstellungen solche Misgeburten zugelassen hätte!

Auch für characterizare hatten die Römer kein entsprechendes Zeichen. Dennoch welchem guten Schriftsteller kam je diese barbarische Form in die Feder? Characterizare im Cicero! Es wäre an diesem Worte genug, des feingreifenden Redners edelste Perioden bis zur Schœuslichkeit zu entwürdigen.

Selbst im Cicero, erinnert hier etwa ein Gegner, würde dies Wort nicht misfallen, wäre es bei den Römern gebräuchlich gewesen. Aber, möcht' ich fragen, warum wurde es nicht gebräuchlich, (im wissenschaftlichen Gebiet nahm man diese Form wirklich manchmal auf; der ältere Plinius und Celsus haben gargarizare;) warum wurde es nicht gebräuchlich, da ja der Römer von dem Griechen nicht entfernter stand, als der Deutsche von dem Franzosen? Doch wol nur weil es dem zarteren Sinn der Nation vor solchen Zwitterformen ekelte, von fremdem Körper und ganz unförmlichem Ausgang, wo Griechisches und Lateinisches im grelsten Gegensatz auf die widerwärtigste Art sich mischt! Eben solche Afterausgänge, auf die wir uns so viel zu Gute tun, waren es zumeist, die bei ihnen ausländische, sonst untadliche Ausdrücke zu barbarischen stempelten.

Die Römer lehrte nämlich ihr Feingefühl, dafs die Endformen der Wörter, die unter den Elementen und

Stützen der Sprache nächst den Stammsilben die erste Stelle einnehmen; sie, denen es obliegt, Begriffe abzuklassen; die also nicht, wie die Wörter selbst, nur einzeln, sondern massenweise gleichsam und Schlag auf Schlag in der Rede wiederkehren, vor jedem Fremden, durch Form oder Ton auffallenden, die Einheit des Ganzen störenden Zusaz, (wie dem *iz* in *izare*,) mehr als andre minder bedeutende Teile der Sprache verwahrt werden müssen. Wie möchten sie auch wol, wenn ihnen mit jedem Schmutz des Auslands sich zu besudeln frei stünde, für einheimische Ableitungsformen noch gelten? Wie könnten sie Fremdlingen zum Pas dienen, wenn sie selbst erst eines Passes bedürften? Wie könnten sie, wenn abheimische, gehaltlose und doch grell sich verdrängende Elemente ihre Anschaulichkeit verdunkelten, die feinen Beziehungen, die sie anzudeuten da sind, mit ergreifender Lebendigkeit wol aussprechen?

Schon der Laut des *z*, (*dsche*) der der Römerin nicht angeartet ist, so wie des darstellenden Zeichens ungewöhnliche Gestaltung, misfiel in Wörtern, wie *characterizare*; daher in ähnlichen Formen das *z* zuweilen durch *di* ersetzt wurde: *gargaridiare*, (dies Wort hat schon Varro;) *apophlegmatidiare*, *lactidiare*, *catomidiare*; etc. durch welche scheinbare Zurückführung auf das Vaterländische (*pridie*, *quotidianus*; etc.) jenen Ausdrücken dennoch nichts Edles abgewonnen werden konnte. Denn wenn auch dem Auge und dem Ohr nun Gnüge geschah, so blieb doch in dem gedehnten, viergliedrigen Ausgang (*idiare*) des Ballasts und des leeren Silbenschwals noch zu viel zurück, als dafs durch die zwecklose Ueberladung der feinere Sinn der Römer sich nicht beleidigt gefühlt hätte.

Die Römer nahmen Wörter des Auslands entweder unverändert, in ihrer angestamten fremden Gestalt auf, wie *phoenix*, *adamas*, *heros*, *hydrops*, *cetos*, *astu*; etc.

Oder sie endeten sie echt lateinisch; das heist, sie brachen dem Körper des griechischen Wortes seine Schlussilbe ab, und ersetzten sie ganz einfach durch die einheimische, — und zwar durch die an Sin und Form verwandte einheimische: tyrannus (τυρανν - ος) conchylium, (κογχυλ - ιον) basis, (βασ - ις,) musa; (μυσ - α,) etc. Denn die Römer gaben den griechischen Wörtern, die sie zuliefen, fast immer nur solche lateinische Endungen, die mit den griechischen selbst aus Einer Quelle entsprungen waren: a, us, um, (ium,) is, es; etc. die also durch inneren Gehalt und äußere Gestaltung in die fremden Bezeichnungen, denen die zugegeben wurden, harmonisch eingreifen und sie durch einen beiden Sprachen gemeinsamen Uebergang in die einheimische Rede ohne Zwang einführen konnten. Eine solche gefällige Verschmelzung der Elemente fand bei den zeitwörtlichen Formen nicht stat, deren Ausgänge auf das härteste von den griechischen sich schieden; und dies ist wol ein Grund mit, warum die Römer ihnen so sorgfältig auslenkten. Einige wenige Begriffszeichen dieser Klasse: moechari, triumphare, exantlare, stomachari, philosophari; etc. in welchen die Endung an den Körpern ihres Worts unmittelbar sich anlehnt, nicht (wie in characterizare,) durch ein fremdartiges Band mit demselben zusammengehalten wird, scheinen der Sprache in den ersten Zeiten ihres Aufgehns zugewachsen zu seyn; sie haben, wie bei uns die ähnlich gebildeten Formen pressen, summen, jubeln, klassen, etc. einen durchaus untadelhaften Ausdruck. Ein Gleiches gilt von den auch nur seltnen Beiwörtern in alis: triumphalis, theatralis; etc.

Wir müssen hier, was bei den Römern nur Ausnahme war, zum Gesez erheben, weil unsre Ausgänge (die Endsilben isch und e etwa ausgenommen, die mit den lateinischen icus und a verwandt scheinen,) von den Wortausgängen der Sprachen, aus denen wir schöpfen, in der

Form zu grell abweichen: krönen, kronen, gruppen, pressen, klassisch, Matrone, Tempel, Nymfe, nymphenhaft; etc. Wie edler ein Ausdruck entthronen, das auch die höhere Poesie nicht verschmäht, als das beschwänzte dethronisiren! Dasselbe Verhältniß wie zwischen tyrannus und characterizare. So vergleiche man auch Tiber mit Autorität, Larve mit Consequenz, tragisch mit Distinction: welche letztere Form die lateinische Aussprache mit der französischen Endsilbe barbarisch zusammenpaart.

Unverändert — ließen die Römer nur Neuwörter zu, und zwar Neuwörter, die Besonderes und Selbstständiges, nicht Allgemeines oder Abgezogenes bezeichnen. Solche Formen, deren jede für sich dasteht, gelten für bloße Namen, und können die bedeutende vaterländische Endsilbe entbehren. Die fremde ist hier todt, ein leerer Schal ohne Inhalt. In andere Wortarten, die Allgemeines, Abgezogenes aussprechen und in Klassen zu bringen sind; die daher ein anschauliches, ergreifendes Zeichen, das ihre Beziehungen ausdrücke und jedem Worte seine Klasse sogleich anweise, nicht wol entraten mögen, haben sie immer den einheimischen Ausgang. *) Sonderbar, daß wir hier den letzteren so oft auslassen, — in Beiwörtern nicht nur: praecis, genial, precair; etc. sondern, was auffallender ist, in Neuwörtern: Disposition, Engagement, Dévotement, Libertinage; etc. Selbst Formen, wie Autorität, Consequenz, Politur; etc. gehören hieher.

*) Wo den klassischen Römern die widerstrebende Natur ihrer Sprache Befolgung dieser einfachen Regeln nicht verstattete, (etwa in Formen, wie bei uns Calamität, Reflexion, Libertinage, Adresse, Etablissement, Contenance; etc.) da enthielten sie, ohne weder auf die gebietende Stimme des Bedürfnisses, noch auf die lockende der Bequemlichkeit zu achten, der fremden Bezeichnungen sich gänzlich.

Dem man wird doch tät und enz und ur nicht für deutsche Ableitungssilben ausgehen wollen?

Es scheint, daß unsre älteren Wortmischer allerdings ein dumpfes Gefühl hatten; abgezogenen, abzuklassenden Begriffen, die nicht Namens Stelle vertreten können, möchte die vaterländische, anschauliche Endung nicht wol entbehrlich seyn. Dies bewog sie dem französischen in den deutschen Schlusfall ru anzuleimen, und die Endformen té, ence, (ance,) und ure in tät, enz oder anz und ur zu verwandeln. Da sich ähnlich klingende Elemente in unsrer Sprache vorfanden: Beet, Tanz, Lenz, Schnur, so wähten sie durch diesen sinnreichen Kunstgrif das fremde Gut in echt deutsches nun wirklich umgesetzt zu haben. Aber mit den Endungen ment, age, ion; etc. wolte es ihnen nicht so gut gelingen, weil hier der heimische Vorrat nichts Gleichtönendes bot. So zerschnitten sie den Knoten, da sie ihn nicht zu lösen vermochten, und schlepten ohne Weiteres die ausländischen Wörter ganz unverändert in die Sprache ein.

Freilich konten sie, möchte man meinen, sich auch schon der Mühe überheben, das französische té oder das lateinische tas in tät umzubilden. Denn steh, geh, See, Weh; das, was, Gras, Has; etc, ist doch wol eben so gut deutsch, als steht, geht, Beet. Dies ein Beweis, daß der Laut allein hier nichts entscheiden kan. Autoritas oder Autoritee würde offenbar an Vaterländisches nicht mehr erinnern, als Engagement, Persiflage.

Solche aus dem Leeren ghaschten, wilkührlich zusammengestoppelten Endungen, die zum Körper der Sprache weder gehören, noch darein passen, gaben die Römer den aus der Fremde entlehnten Wörtern nie; am wenigsten eine Zwitterendung, wie iren, die zwei gleichbedeutende, stark ausgesprochene Schlusformen aus zwei ganz verschiedenen Sprachen unnatürlich in einander

mischt, (divertir-en, réussir-en, applaudir-en; etc. Man denke sich im Lateinischen moechein - ari oder moecheuein - ari, eyantlein - are, Stomachein - ari; etc. Wenn schon characterizare den Römer empörte, was würde er erst zu dem Wechselbalg characterizeinare gesagt haben?) — eine Zwitterendung von so widerwärtigem Ausdruck, daß sie für sich hinreicht auch gute einheimische Wörter, wenn sie sich an sie schließt, zu schänden; welches Formen wie hofiren, halbiren, buchstabiren, krottiren, schimpfiren, ausschandiren, hausiren, bannisiren, sich erlustiren, rottiren, (Schwulität,) etc. *) genügsam beweisen. Man vergleiche nur hier die Wörter trotten, beschimpfen, schänden, hausen, verbannen, rotten, erlustigen, (Schwüle,) etc. die selbst die Poesie nicht zurückweist.

Iren ist eigentlich ein Doppelinfinitiv, nämlich ein französischer er oder ir, und ein deutscher en.

Zwar hat man vor kurzem, um den gemeinen Ausdruck dieser Endform hinwegzuvernünfteln, (als ob sich Gefühle durch untappende Etymologien hinwegvernünfteln ließen!) die sinreiche Entdeckung gemacht, daß sie nicht von dem französischen ir, sondern von dem altfriesischen Worte era, pflügen, das Land bauen, (in erweitertem Sin etwa: wirken, schaffen; daß also ir den Begriff der Handlung angedeutet hätte,) — herstamme. So wird sich auch wol noch für die andere klassenden Endungen tät, enz, ion, ur, ment, age, esse, or, eur; etc. die fremde Wörter allgemeinen Inhalts gleichfalls verdeutschen sollen, irgend eine einheimische

*) Offenbar hat man einigen dieser Wörter die fremden Endsilben bloß in der Absicht zugegeben, um ihnen einen schändenden Nebenbegriff anzuhängen. Ein unzweideutiger Beweis, daß den Schlusformen iren und tät wesentlich etwas Unedles eigen seyn mus.

Abkunft ausgattern lassen, die die damit beschwänzten Formen zu Ehren bringe.

Leitete sich die Silbe *ir* von dem altdutschen *era* her, so müste sie, wie andre Silben ähnlicher Art: *haft*, (von *haben*;) *heit*, (von *Heit*, *Persoe*;) *bar*, von *baren*, *tragen*;) etc. für den Deutschen inhaltsvoll seyn. Aber nicht nur hat sie keinen Inhalt; sie kann keinen haben. Denn *en* sagt schon alles, was hier gesagt werden muß, und gesagt werden darf; es spricht für sich allein schon bestimmt und fest den allgemeinen Begriff der Handlung aus. *Ir* ist offenbar ein leerer, haltloser Schal, ein bloßer Lückenbüßer, einzig bestimmt die deutsche, hier freilich nicht entbehrliche Schlussilbe herbeizuführen und zutragen. Viele französische Formen würden ohne diesen Uebergang sehr entstelt und ganz unverständlich zum Ohr gelangen: *regen*, *finen*, *diverten*, *dinen*, *supen*, *rangen*; etc. *régir*, *finir*, *divertir*, *diner*, *souper*, *ranger*; etc. Das eingeschobene, gleichfalls müßige *ig* in *verteidigen*, *beleidigen*, das den gewöhnlich trochäischen Schlusfal unsrer Zeitwörter daktylisch bildet, und offenbar bloß Wechsel in dem Klang bezweckt, kann hier nichts beschönigen. *D* gehört in diesen Formen zur Stammsilbe, und *g* ist der natürliche Mittelton zwischen *i* und *e*, hier des Wollauts wegen verkörpert.

So stoßen auch die deutschen sowol als fremden Wörter in ihren die Vermehrungssilbe aus vor der wechselwörtlichen Form: *grundirt*, *schattirt*, *charakterisirt*; etc. stat *gegrundirt*, *geschattirt*, *gecharakterisirt*; welches bei uns in einfachen Zeichen nie, immer nur in zusammengesetzten oder mit einer Vorsilbe gefügten geschieht. Theils wären durch diesen Zusatz viele dieser Bezeichnungen in Vergleich mit den wirklich deutschen einfachen Zeitwörtern zu einem unverhältnismäßigen Umfang angeschwollen; theils fühlten die Erfinder jener Form, daß fremde Wörter, zwischen zwei vaterlän-

dischen Elementen eingeklemmt, ein gar zu buntscheckiges Aussehn gewonnen hätten.

Ferner möchte es, wenn die Silbe ir deutschen Ursprungs wirklich wäre, nicht wol erklärbar seyn, warum sie fast ausschliessend nur abheimischen Begriffszeichen sich angeheftet hat. Denn der deutschen Wörter in iren, (die zum Teil offenbar in späteren Zeiten erst entstanden sind,) gibt es so wenig, dafs sie gegen die ungeheure Anzahl der Fremdlinge gar nicht in Anschlag kommen. Wie konnte auch wol das kleine Häuflein dieser Wörter, die auf dem Ozean der Sprache wie verlorne Trümmer umhertreiben, zu Begründung einer so rasch lebendigen Analogie nur hinreichen?

Und woher kommt es, frage ich weiter, dafs eine rein deutsche Ableitungsform, die fremde Brut zu ganzen Schwärmen immerfort noch hegt und gros zieht, kein heimatliches Kind mehr aufzusäugen vermag? Die Silben isch und er und el und e und haft und en wuchern gleichfals für das Ausland; aber sie sind auch für das Vaterland nicht todt.

Doch wäre auch jener Einfal, der die Silbe ir zu deutschem Gut erhebt, wäre er auch gegründet: er bewiese nicht, dafs die fremden Formen in iren edeln Gehalts sind; wie könt' er das? er bewiese höchstens, dafs die mit diesem Zusaz verbränten einheimischen Wörter, weil sie nur vereinzelt in der Sprache da standen, und gegen ein Grundgesez derselben auf das härteste verstiefsen, (hier zieht nämlich der völlig inhaltlose fremde Laut den Volton so entschieden auf sich, dafs er nicht nur die bedeutendere vaterländische Nebensilbe überschreit, sondern selbst der Stamsilbe nicht einmal den Halbton läst: grundíren, schattíren;) — durch die später aufgekomne gleichlautende französischdeutsche Form iren verschlungen und in den Strom des Unedlen mit forgerissen worden sind. Denn diese leztere Form für eine rein deutsche zu neh-

men, kan doch wol nur dem sehr Befangenen zu Sinne kommen. —

Man wende nicht ein, dafs etwas, so in einer Sprache barbarisch ist und schlecht, in einer andern sehr gut und sehr edel sein könne. Was in seinem Wesen nichts taugt, das wird durch das Zufällige des Elements, in dem es aufgeht, nicht gebessert. Wirklich Schlechtes ist in allen Sprachen schlecht. So bedarf es auch nur eines reinen, unbefangnen Sins, um sehr lebhaft zu empfinden, dafs das vorgeblich deutsche Wort charakterisiren, wie an verzerter Form, so auch an gemeinem Ausdruck und unedelm Gehalt völlig ein Zwillingbruder des lateinischen characterizare ist.

Auch in unsrer Sprache haben — eben wie im Römischen, — die rein fremden Formen, die Besonderes aussprechen, (ich nehme die französischen aus; der Grund wird sich späterhin ergeben;) einen ungleich besseren Ausdruck, als die barbarisch beschwänzten, die Allgemeines bezeichnen. Wer mag nicht lieber Genius, (die mythologische Gottheit;) Kothurnus, Heros, Tuba, Chaos; etc. hören, als dimittiren, Autorität? Man bringe diese Wörter nur auf den alles entscheidenden Prüfstein der höheren Poesie.

Wieland sagt in seinem Oberon:

— die theils vereinzelt, theils in Rotten

Die blühenden Alleen rasch durchtrotten.

Würde er wol hier, ohne zu gemeiner Platitude herabzusinken, sich des Worts trottirenden haben bedienen dürfen? Genius, Heros, Kothurnus, Chaos, Tuba dagegen möchten auch selbst ein edleres Gedicht nicht entstellen.

Nicht minder widrig als die Zeitwörter in iren, sind unsre halb französischen, halb lateinischen Benennungen in tät, welche Endsilbe das römische tat in tatis mit dem französischen té zu Einer Misgeburt zusam-

menschmelzt. Angeblich sol dieser Ausgang, so wie seine Zwillingsbrüder enz und ur, (von den zu derselben Klasse gehörigen ment, ion, age, eur, or, esse, etc. schweigt man bedächtig;) — Formen, in welchen auch nicht Ein deutsches Element ist, die Bezeichnungen des Auslands unsrer Rede anähnlichen und in deutsches Besitztum verwandeln.

Ich sage: in welchen auch nicht Ein deutsches Element ist. Denn dafs diese Endungen in Laut und Ton mit einigen unsrer Stammsilben (Tanz, ganz, Lenz, Schnur, Spur, Beet, geht, steht; etc.) übereinkommen, sol ihnen doch nicht etwa das Gepräg der Deutschheit aufdrücken? Weh unsrer Sprache, wenn sie jeder landstreichenden Form, die im Klange sich ihr ähnlicht, Tür und Thor sogleich nun öffnen müste! Wo solten wir uns dann retten vor den Kloschen und Poschen und Stassen und Schassen und Krüschchen und Rüschen und Schäsen und Fadäsen und Schosen und Kosen und anderm ekelerregenden Gesindel, das in hellen Haufen mit frecher Zudringlichkeit auf uns einstürmen würde?

Offenbar kan der Gleichlaut für sich hier nichts entscheiden. Dem Leser oder Hörer bleibt, wenn schon die Töne seinem Ohr nicht ungewohnt klingen, immer noch das dunkle vielleicht, aber lebendige Bewusstsein, dafs er auf fremde, zum Ganzen der Sprache durchaus nicht gehörige, mithin unpassende, widerartige Elemente trifft. Wer wird in den griechischlateinischen Wörtern gargariare, catomidiare; etc. oder in den französischdeutschen Adresse, Délicatesse, Caresse, Noblesse, Finesse, Rudesse, etc. und den lateinischdeutschen Publicum, Individuum, Privilegium; etc. wiewol dort in dem Ausgang der Klang nichts Unlateinisches, hier nichts Undeutsches hat, (esse, fresse, messe, vergesse, Kresse, Nässe, Blässe; etc. — krum, dum, um, darum,

stum; etc.) dennoch das Widerstrebende, Unlateinische und Undeutsche der Endformen nicht sogleich empfinden?

Der Körper ist da; die Seele fehlt. Das Ohr wird zwar befriedigt, aber nicht der Verstand. Dieser sucht in den vorgeführten Elementen, was er in den einheimischen zu finden gewohnt ist, Sin und Gehalt; und Sin und Gehalt vermist er hier.

Die in den Silben ei, keit, ung, er, etc. enthaltenen Beziehungen kennen wir; aber welche Beziehungen tät und enz und ur (auch ment, ion, age, eur, esse, or, etc.) ausdrücken, mögen wir — ich meine die Nation, nicht Einzelne, *) — uns nur verworren denken: um so mehr, da es den Wörtern selbst, denen sie sich anfügen, eben weil sie fremd sind, durchaus an Anschaulichkeit gebricht.

Anders ist es mit den Endfällen a, us, um, is, icus, etc. in den lateinischen Wörtern tyrannus, conchylium, musa, basis, comicus; etc. die nicht blos an Laut und Gestaltung, sondern auch an Bedeutung und gediegener Kraft des Inhalts, den griechischen Ausgängen α (η) ος, ου, ις, ινος sich ähnlichen. Denn diese Formen

*) Die Sprache ist für die Nation, nicht für Einzelne da. Wie darf der Einzelne fodern, daß die Nation — nicht etwa ein Wort, nein! eine grammatische Form (also einen wesentlichen Teil des Ganzen,) aufnehme, weil sie in einer fremden Rede Sin hat, und er diese Rede kent? Wie darf er sich vermessen, was Gemeingut Aller ist, zu seinem Eigentum abzuwürdigen, und die Sprache mit Elementen zu durchweben, die nur er versteht?

Offenbar können Ableitungssilben, als die feinsten, geistigsten Teile der Rede; sie, die mit dem Ganzen, bestimmt durch dasselbe und es wiederum bestimmend, auf das innigste zusammenhängen, nur Demjenigen durchaus anschaulich seyn, dem die Sprache, der sie angehören, in ihrem gesamten Umfang gegenwärtig ist.

sind selbst echt römische Ableitungssilben, und sprechen die durch die griechischen Endungen angedeuteten Nebengriffe auch in lateinischen Wörtern (*filia, dominus, animalculum, pervigilium, classis, tussis, classicus, civicus; etc.*) bestimmt und lebendig aus.

In den Formen *Genius, Heros* ist die Schlussilbe, was den Klang betrifft, uns gleichfalls nicht ganz fremd. Eben dieser Endfal kommt in einheimischen Bezeichnungen: *Kus, Hus, mus, Genus; etc. Ros, Tros, gos, Genos; etc.* wirklich vor. Und doch wo ist der Deutsche, der in jenen Wörtern die Ausgänge, sofern sie für Ableitungssilben sich ausgaben, nicht sogleich für unvaterländisch anerkennen nicht blos, sondern auf den ersten Griff als solche, mechanisch gleichsam auf das lebhafteste fühlen und beekelnd abweisen würde? Indessen wollen in den angeführten Formen die Endungen keine Rolle spielen; auch können sie, weil sie an besondere Begriffe sich schliessen, bedeutenden Inhalt wirklich entbehren; und so widerstehen sie weniger.

Man vergleiche nur *Genius* mit *Luxus*. Bei dem ersten Worte wird der feinste Sin nichts vermissen. Das andre spricht uns widrig an; wir fühlen lebhaft, dafs etwas fehlt. Der Nebengrif der Abgezogenheit sollte hier ausgedrückt seyn, und die Endung *us* kan ihn nicht ausdrücken. Das Wort steht in der Form nicht als Zeichen eines Allgemeinbegrifs, es steht als blofser Namen da.

Endlich trit bei den Bezeichnungen in *tät, enz* und *ur*, auch *iren*, (wie nicht minder in *ment, ion, age, eur, esse, etc.*) ein Umstand als Regel ein, der in dem Rest der Sprache nur als höchst seltne Ausnahme stat findet. Hier hat überall der Endfal so entschieden den Ueberton, dafs er alle andere Silben niederschreit; wodurch diese Formen vollends von unserm Eigentum sich ablösen.

Wie kommen sie denn nun, jene Afterendungen, die so ganz aus unserm Kreise liegen, dennoch zu der Ehre abheimischen Begriffszeichen in unsrer Sprache zum Geleit zu dienen? Woher den Eindringlingen das Recht in fremdem Gebiet als Eingeborene sich zu gebärden und mit vorlauter Kekheit nach Willkühr zu schalten? Von einer so ungeheuren Erscheinung, daß Endsilben aus zwei verschiedenen Sprachen auf gut Glück zusammengerafft und zu Einem Ganzen roh verschmolzen, in einer dritten, an Stof und Bau völlig abweichenden, Bezeichnungen des Auslands angeheftet werden, um sie zu einheimischen zu machen, (wer fühlt hier nicht das Ungereimte?) hat, ich wage es zu behaupten, bei gebildeten Völkern die ganze Litterargeschichte kein zweites Beispiel aufzuweisen. Wir stehen hier schlechterdings allein. *)

In Wörtern wie Kothurnus, Heros, etc. ist die Endsilbe für den Deutschen ohne Bedeutung und kan Bedeutung wirklich entbehren. Wir lesen sie, wie wir fremde Namen lesen würden, ohne an ihre Elemente zu denken. Nus steht uns hier nicht höher als Ko oder thur, ros nicht höher als He. Kurz hier ist die Endung keine wirkliche Ableitungsilbe mehr, bestimmt irgend eine Beschaffenheit des begleitenden Wortes anzudeuten. Aber in Formen wie Autorität, Consequenz, Oscitantz, Politur; in Formen, die Abgezogenheiten ausdrük-

*) Die englische Sprache, die in den Zeiten der rohesten Barbarei mit fremden Formen sich sättigte, und mit der französischen zu Einem Ganzen dergestalt verwuchs, daß sie eben so sehr eine Tochter dieser letzteren, als der deutschen heißen kann, stößt den aufgestellten Satz nicht um. Hier ist — man erlaube mir den Ausdruck, — nur von einfarbigen Sprachen die Rede, nicht von einer wesentlich vielfarbigen. Ich sage: von Einer. Denn die englische Sprache sondert sich, ihrer Zusammensetzung nach, von allen übrigen ab, und kann mit keiner andern, selbst mit keiner abgeleiteten, verglichen werden.

ken, welche nach ihren besonderen Beziehungen in Klassen sich ordnen, mast sich die Endsilbe an Bedeutung anzunehmen und die Bezeichnungen, denen sie sich anschliesst, in den Strom unsrer Sprache zu bringen. Hier wil sie mit unsern angestamten Elementen (heit, keit, ung, ei, er; etc.) in Eine Reihe treten, und gibt sich das Ansehn, als könne sie fremdes Gut in einheimisches wirklich umsetzen, — sie selbst eine Ausländerin, und eine verkrüppelte, zwiegestaltete Ausländerin!

Welcher feiner Sin wird hier nicht schon durch das Verworrene, Regellose, Unzusammenhängende unseres Tuns beleidigt, — dafs wir in Wörtern Einer Art bald deutschfranzösische Endungen, (iren, irer, irung;) bald verzerte lateinischfranzösische, (tät, ät, enz, anz, ur;) bald französische mit lateinischer Aussprache, (*ion*, *ment* in Compliment, Assentiment, Argument, Assortiment; etc.) bald rein französische, (*age*, *ment* in Raisonnement, Etablissement, Arrangement, etc. *ance* in persévérance, Nuance, Contenance, Insouciance; etc. *esse* in Adresse, Politesse, Délicatesse, Noblesse; etc. *eur* in Persifleur, Gouverneur; etc.) bald rein lateinische, (*or* in Autor, Usurpator, Educator; etc. *um* in Publicum, Individuum; etc.) aufführen. Ob ein solches blind tappende Herumgreifen nicht für sich allein schon mehr als nur barbarisch zu heissen verdient?

Wenn es nötig schien die lateinischfranzösischen Endformen *tas*, *té*, *entia*, *ence*, *ura*, *ure* im Laut umzubilden, um, wie man sagt, sie zu verdeutschen, warum lies man die andern *ment*, *ion*, *age*, *eur*, *or*; etc. ganz unverändert? Klingt etwa *ment* in Etablissement, *age* in Libertinage, *eur* in Persifleur, deutscher als *té* in Autorité? oder bedürfen die durch jene Endungen ausgedrückten Begriffe der Verdeutschung, das heisst hier doch wol der Anschaulichkeit, weniger als die Beziehungen in Frivolité, Réminiscence, Procédure?

Calamität, Absurdität, Dignität, Capacität, Incongruität, Timidität, Possibilität, Ingenuität, Nationalität, Miserialität, Priorität, Eligibilität, Humanität, Superiorität, Inferiorität, Popularität, Frondosität, Fatalität, Fidelität, Infidelität, Monstrosität, Minorität, Majorität, Specialität, Rusticität, Taciturnität, Urbanität, Lubricität, Surdität, Inflexibilität, Flexibilität, Simplicität, Liberalität, Obscurität, Personalität, Volubilität, Passivität, Versatilität, Activität, Imperturbabilität, Totalität, Souverainetät, Difficultät, Affabilität, Amoribilität, Integrität, Trivialität, Amoenität, Frugalität, Animosität, Excentricität, Concinnität, Scurrilität, Sanität, Obscoenität, Animalität, Prosperität, Cupidität, Salubrität, Hilarität, Pietät, Impietät, Perennität, Stupidität, Facilität, Facultät, Perfectibilität, Genialität, Curiosität, Responsabilität, Causalität, Anciennetät, Identität, Anteriorität, Individualität, Religiosität, Atrocität, Incommensurabilität, Formidolosität, Formidabilität, Civilität, Hospitalität; etc.

Es ist schwer nicht aufzulachen, wenn man ein solches Verzeichnis französischlateinischdeutscher Wörter mit der scheuslichen, durch die Aussprache zum Ueberflus noch unleidlich breit gequetschten Schwanzsilbe (tä....t) durchläuft. Formen wie *génialité*, *frondosité*, *monstrosité*, *nationalité*, wären der Natur der Französin ungleich angemessener, als die ähnlichen Genialität, Frondosität, Monstrosität, Nationalität, der Art und Weise ihrer deutschen Schwester. Aber wie würde in Frankreich der Schriftsteller angesehen werden, der solche Ausdrücke sich erlaubt hielt? Denn dem Franzosen, der eine Sprache hat, und weis dafs er sie hat, gilt, wie einst Griechen und Römern, (wenn schon nicht ganz in gleichem Sin,) der Unterschied zwischen barbarischen Formen und nicht barbarischen. Wir Genügsamen heifsen alles gut, was uns eben zugeschaufelt wird, und so möch-

ten wir leicht dahin kommen, daß wir bald keine Sprache mehr haben werden, sondern nur ein wild zusammengewürfeltes Kauderwelsch.

Man glaube nicht etwa, daß die eben angeführten Wörter aus der Luft gegriffen sind. Ich habe sie, so wie sie mir unter dem Lesen in Schriften, und in Schriften namhafter Skribenten zum Theil, vorkamen, sogleich bemerkt. Auch ist offenbar, daß wer hier von a bis m zugegeben hat, — wil er anders mit sich selbst nicht in Widerspruch geraten, — nun auch von m bis z zugeben mus. Denn wo sind die Regeln, wo sind die fest bestimmten oder bestimmenden Grundsätze, nach denen hier unsre Schreibenden arbeiten? Was mag sie bei der Wahl ausländischer Formen mit Sicherheit wol leiten? — Das Bedürfnis? Gibt es einen schwankenderen, vieldeutigeren Begriff, als diesen? einen Begriff, der mehr, gleich einer wächsernen Nase, unter den Händen eines Ieden sich anders gestaltet? Was wird ein Schriftsteller, wenn keine Regel ihn beschränkt, nicht alles zu bedürfen glauben? Wo ist hier die Scheide, die Bedürfnis sondert von Bequemlichkeit? — Das Gefühl? Dies trägt nirgends mehr als bei fremden Zeichen, weil ihnen die Anschaulichkeit fehlt, und eben dadurch willkührlichen Nebenbegriffen und Bestimmungen eine endlose Bahn geöffnet wird. Daher die Erscheinung, daß eben das Wort, das dem Einen edel heist und gut, dem Andern oft plat und unleidlich dünkt; daher die Erscheinung, daß Wörter, deren Hauptbegriff nichts Niedriges enthält, (wie characterizare,) dennoch oft von dem gemeinsten Ausdruck sind.

Es ist verschrobener Sin Einzelner, meint man, daß sie Formen, wie die angeführten, nicht anerkennen wollen. Aber eben daß es so viel (die Anzahl scheint mit jedem Tage zu wachsen;) so viel Einzelne gibt, denen sie ein Greuel sind, beweist, däucht mir, denn doch sehr bestimmt, daß sie, diese Formen, an irgend einem geheimen Scha-

den kranken müssen, der ihren Gehalt wenigstens zweideutig macht. Ein gutes, einheimisches Wort mag auch wol hie und da Einen Beekler finden. Aber so viele? Und darunter Männer, denen feines Gefühl, wo es den Ausdruck durch Sprache gilt, nicht abzusprechen ist? Ich nenne hier nur Klopstok.

Warum, sagt man weiter, gegen jene Endungen und die Zeichen, an die sie sich knüpfen, so ungebehrdig sich eifern, da die Sprache sie nun einmal hat? — Wie? die Sprache hätte jene Endungen wirklich? Sie wären ihr nicht in späteren Zeiten, als sie schon längst in sich vollendet und abgeschlossen dastand, als rauschender Klingklang durch barbarische Hände willkürlich aufgebunden worden? Sie könnten im Ernst für einen echten, reinen, unverkennbar deutschen Bestandteil derselben gelten? Iene Bastardendungen gehören so wenig zur Sprache, als das Schellengeläut eines Schlittenpferdes zu dem Tiere selbst gehört.

In keiner Ursprache, sobald sie einmal vollständig beschlossen zu einem Ganzen sich festgesetzt hat, können Elemente — Stamsilben und Ableitungssilben, — nachgeholt werden. Alles, was sie hier bei ihrem Entstehen sich nicht angewan, ist unecht. Einzelne Ableitungen, die eben aus diesen Elementen hervorgehn, mögen ihr zu jeder Zeit noch zuwachsen: die Elemente selbst vermehren sich nicht weiter; und was in der Folge unter diesem Namen in die Sprache sich einschleicht, das mag eine Zeit lang seine flimmernde Rolle spielen: früher oder später wird der erwachende Sin der Nation als eingedrungenes Fremdgut es anerkennen und verächtlich zurückweisen.

Nimt eine Ursprache fremde Stamsilben und Ableitungssilben, (auch andre Urbestandteile der Rede, Artikel, Hülfswörter, Fürwörter; etc.) in ihren Kreis auf, und räumt sie ihnen beharrlich mit ihren angeborenen Ele-

menten gleiche Rechte ein, so ist sie auf dem Wege auszuarten und, gleich der Engländerin, aus dem, was sie ist, aus einer selbstständigen Ursprache almälig zu einer wild zusammengestoppelten Mischsprache zu verfallen.

7
e „Il me paroît, so drückt sich, leider! nur zu wahr, ein neuerer Schriftsteller aus, que les Allemands, d'ailleurs si instruits et si éclairés, se piquent encore trop peu de parler bien et purement leur langue, ou qu'au moins en la négligeant dans la vie familière, ils ne s'en font pas assés une habitude. Un entend les classes supérieures, au lieu d'élever à elles par leur façon de s'enoncer les classes inférieures, s'abaisser à celles-ci. La culture d'une nation se juge par le langage; et plus on le trouve universellement perfectionné chez elle, plus l'impression en est favorable et enlève les suffrages des Etrangers.“

Eben in dieser, bei einer gebildeten Nation fast unbegreiflichen Sorglosigkeit, womit wir im Gemeinleben unsere Sprache handhaben, (maul haben wäre der treffendere Ausdruck;) liegt auch der Grund, warum wir in Schriften so leichtsinnig mit ihr umgehn; warum wir auch hier so wenig Bedenken tragen sie als bloß dienstbares Werkzeug, unwürdig unsers veredelnden Fleißes, auf das schönödeste zu verwahrlosen, und nebst anderm entstellenden Wüste, auch so viel fremdes, widerstrebendes Wortgeflitter ihr aufzuheften. Das Ohr des Schriftstellers gewöhnt sich im Gespräche des Umgangs an rohe Formen so sehr, daß er, wenn sie ihm bei der Arbeit unter die Feder schlüpfen, ihr Gemeines nicht mehr herauszufühlen vermag. Der Redende, dem oft die französische oder lateinische Gedankenreihe geläufiger ist, als die deutsche, greift, wo der rechte Ausdruck in der Muttersprache sich ihm nicht schnell genug entbietet, hastig ein französisches oder lateinisches Wort auf, das den bezielten Begriff etwa

bezeichnet; und dies ungeordnete Verfahren ahmt mechanisch der verwöhnte Schriftsteller nach. *)

Es wäre Pflicht des Schreibenden den durchaus unwürdigen Ton unsrer Gesellschaften zum Edeln, zum Schiklichen, zum Schönen zu stimmen; durch seinen Vorgang dem Sprechenden den Weg zu ebnen; ihn zum gewählten, gefälligen Ausdruck des Gedachten vorwandelnd gleichsam anzuführen; das durch Verwildrung aufgekommene Schlechte almälig zu verdrängen. Stat dessen läst er selbst sich vom Strom des gemeinsten Umgangsgeplauders fortreißen, und wenn er in den Sümpfen desselben am tiefsten watet, glaubt er wol erst recht zierliches, musterhaftes, — natürliches Deutsch zu schreiben.

Man hat, um die wilkührliche Einmischung ausländischer Formen in unsre Sprache zu rechtfertigen, sie mit Farben verglichen, deren der Künstler, der eine bestimmte Wirkung bezweckt, nicht wol entraten könne. „Ich gebrauche, sagt irgendwo ein angesehener Schriftsteller, dieses keinem Deutschen fremde Wort, (wie andre seinesgleichen,) weil ich, wenn anders Worte die Farben des Redekünstlers sind, es für unentbehrlich halte; — unentbehrlich freilich nur insofern es dem Künstler nie gleichgültig ist, noch seyn kan, welche Farben aus der ganzen Schattirung er gerade auf diese Stelle setzt. Solcher Wörter, weil sie nicht deutschen Ursprungs sind, sich zu enthalten, komt mir eben so vor, als wenn ein Tischbein, Graf oder Kügelgen, aus Vaterlandsliebe, sich keiner Far-

*) Da die Afterendung izare bei einigen, wiewol nicht den besten lateinischen Schriftstellern (Suetonius hat tympanizare, Celsus gargarizare; etc.) hie und da wirklich vorkomt, so läst sich vermuten, dafs sie allerdings auch im Gemeinleben im Umlauf gewesen. Aber der Römer war zu feinen, geschärften Sins, und dachte von der Knnst zu gros, als dafs er jede Form, die ihm für das Gemeinleben taugte, nun auch gleich in Werke der besonnenen Rede hinübergeschlept hätte.

ben bedienen wolten, die nicht aus deutschem Grund und Boden gezogen wären.“

Dafs das Vaterland hier mit ins Spiel gebracht wird, ist wol nur Scherz. Wir nehmen ja die Sache für sich, ohne Bezug auf ein Drittes. Die Frage gilt nicht, ob vor dem Richterstuhl des Vaterlandes, sondern des Geschmaks und des Feinsins, diese unsrer Sprache ganz unnatürliche Mischerei gerettet werden könne. Wer nach der Anzahl fremder Wörter, die ein Volk in seine Sprache zugelassen, Grad und Maas seiner Vaterlandsliebe zu bestimmen unternähme, wäre freilich ein *tribus Anticyris insanabile caput*. — Doch zur Sache!

Der Verfasser vergist offenbar, dafs Farben, wie Töne allgemeine, natürliche Zeichen sind, die auf die Sinne aller Menschen, sie mögen in Deutschland, England oder im Kamtschatka leben, völlig denselben Eindruck hervorbringen; welches von Wörtern nicht gilt. Diese sind künstliche, übereinkömliche Zeichen, die zunächst nur für Ein Volk bestehn, das sie nach der eigentümlichen Beschaffenheit seiner Sinnesart in Gehalt und Laut gestaltet, ausgebildet und zu Einem gleichartigen, in allen seinen Theilen mit sich selbst völlig und durchaus übereinstimmenden System, Sprache genant, verarbeitet und zusammengefügt hat. Andre Wortsysteme, die mit jenem nichts gemein haben, als den Namen Sprache, stehen wiederum, jedes eine abgeschlosne Welt, im Ganzen und Einzelnen gleichgeartet, für sich da. (Dafs dies zunächst von Ursprachen gilt, bedarf wol keiner Erinnerung.) Solte hier eine Vergleichung etwas beweisen, so müste nicht Künstliches mit Natürlichem, sondern Künstliches mit Künstlichem, — also nicht Wort mit Farbe, sondern Wortsystem mit Farbensystem zusammengestellt werden; und da möchte man denn doch wol den Verfasser fragen, was ihm von einem — Oelgemälde etwa dünken würde, in dem hier ein Auge mit Wasserfarben, dort eine Nase

mit Pastelfarben, anderswo ein Ohr gar mit Stiftfarben eingesetzt wäre? wie ihm eine solche Sudelei wol gefallen möchte? Wasserfarben in einem Oelgemälde würden (für den Feinfühlenden wenigstens; denn gröbere oder verwöhnte Naturen dürften auch diesen Mischmasch schön finden;) offenbar nicht Farbe mehr sein, sondern Schmutz; sie würden — eben wie Wörter einer fremden Sprache, — aus ihrem Element in ein ganz ungleichartiges gewaltsam herübergeschleift, die bezweckte Wirkung nicht etwa nur stören, sondern aufheben und vernichten. Gleichwol gilt auch hier, was zur Beschönigung der Wortmengerei die Freunde derselben so oft anführen. Auch durch Wasserfarben, auch durch Pastelfarben läst sich manche Erscheinung in der Natur ungleich geistreicher und lebhafter und wahrer ausdrücken, als durch Oelfarben, und umgekehrt. *)

*) Wenn es in einer Uebersetzung des horazischen Briefs an die Pisonen heisst:

— Allein nachdem durch Siege
Der Staat erweitert, und die alten Mauern
Zu enge worden, und nun auch an Festen
Den ganzen, langen Tag den Genius
Mit Wein zu regaliren Sitte ward; —

oder:

— Denn es war dem Dichter blos
Darum zu tun, ein rohes, trunknes Volk,
Das nach volbrachtem Gottesdienst, den Rest
Des Feiertages sich erlustgen wolte,
Durch etwas Neues, seinen bürgerlichen
Geschmack Piquirendes zu seiner Bude
Herbeizulokken. —

Wer fühlt nicht mit einer Art von Bestürzung, dass der Künstler sich hier in den Farben vergreift, und stat des Oels, das er bisher gebraucht, auf einmal Wasser in den Pinsel fast?

Dies Gleichnis ist nicht neu, ich weis es; schon Klopstock hat es gebraucht. Aber es ist sinvol und treffend; es stellt das Widerwärtige, das wesentlich Schlechte und Geschmacklose der Sprachmischerei lebendiger und — handgreiflicher dar, als es eine ganze Verkettung von Vernunftgründen zu tun vermögend wäre.

Die Griechen und Römer, jene Mustervölker, von deren Art und Weise in allem, was zur Ausbildung der Rede gehört, wir nie und unter keinem Vorwand je abweichen sollten, haben, durch herrisch gebietendes Bedürfnis gedrängt, fremde Wörter zuweilen zwar zugelassen, aber fast immer nur als Nothbehelf, fast immer nur als vertretende, zum gemeinen Verkehr unentbehrliche Münze, höchst selten als lebendig darstellende, Schönheit im Ausdruck bezweckende Farbe; — höchst selten, sage ich, und nur als Ausnahme, wie der Tonkünstler, um Wirkung zu erzwingen, sich auch wol hie und da einen falschen Griff erlaubt.

Denn ganz und ohne Einschränkung ausländische Bezeichnungen aus einer Sprache verdrängen zu wollen, wäre allerdings tadelhaft. Es gibt Fälle, wo die — Oelfarben uns fehlen; wo unentbehrliches Fremdes nichts Vaterländisches ersetzen kan; wo willkürlich erdachte Formen in den Begriffen Verwirrung erzeugen möchten; und mit Bescheidenheit und Sin gebraucht, werden abheimische Zeichen die Rede nicht leicht entstellen. Aber nicht minder tadelhaft ist es auf jeden Wink der Bequemlichkeit, mit blind zutappendem Griff in fremdem Eigentum herumzuwühlen, und ohne Wahl und Gesez jede Geburt des Auslands, sie sei welche sie wolle, begierig aufzuhaschen und der Muttersprache gewaltsam einzudrängen. Die Frage entsteht demnach: Läst sich zwischen beiden Aeufseren keine scharfumrisne Mittellinie ziehn? Ist es nicht möglich hier Grenzen abzustecken? bestimmende Regeln festzusezen?

Wir können wol in diesem Punkt nicht sichrer treten, als wenn wir den Grundsätzen, die die Alten in gleichem Fal befolgten, nachzuforschen suchen. Ihre Sprachen waren Ursprachen, wie die unsrige. Auch ist in Ansehung einheimischen Reichtums der Abstand von der deutschen Sprache zur römischen (denn die Römer kommen hier zunächst in Betracht, weil die Griechen, als ein Urvolk, fremde Begriffszeichen nur äußerst selten zuließen;) mindestens nicht gröfser, als von der römischen zur griechischen.

Der Verfasser hat in Hinsicht auf den vorliegenden Gegenstand mehrere Stellen im Sallustius, Livius, Tacitus, Cicero, durchgelesen, und die Ausbeute seiner Untersuchungen war im Ganzen diese:

„Wenn die klassischen Römer sich fremde Formen erlaubten, so nahmen sie grötentheils nur Newörter auf; Beiwörter ungleich seltner; seltner noch Zeitwörter und Nebenwörter; Partikeln, aufser in Zusammensezungen, nie.“

Partikeln zwar haben auch unsre rüstigsten Wortmischer aus ausländischen Sprachen noch nicht einzuschleppen versucht. Es wäre doch eine natürliche Frage: warum nicht? Sie könnten ja, wenn schon nicht für Münze, doch für Farbe gelten.

Oder fühlten sie das Widerwärtige, Geschmaklose, Sprachverwirrende im Gebrauch fremder Partikeln, (Bindewörter, Vorwörter; auch der Fürwörter, Hülfswörter, Artikel; etc.) warum fühlten sie es nicht auch im Gebrauch der Zeit- und Bei- und Nebenwörter? im Gebrauch vornehmlich fremder Ableitungssilben?

Nämlich Newörter, als Bezeichnungen der Dinge selbst, begreifen Selbstständiges, Besonderes unter sich. Abgezogenes und allgemeineres Inhalts sind Beiwörter, und noch

abgezogenes und allgemeineres Zeitwörter und ihre Nebenbestimmungen, Partikeln, Nebenwörter; etc.

In Zeitwörtern und ihren Ableitungen tritt der sehr bedeutende allgemeine Begriff der Handlung oder des Zustands, den sie enthalten, ungleich schärfer, bestimmter hervor, als in Beiwörtern die minder wichtigen Beziehungen, welche sie aussprechen.

Dies giebt uns einen Wink, warum auch bei uns die zeitwörtlichen Formen zumal, mit ihrer ganzen Sipschaft, einen so unaussprechlich widerwärtigen Ausdruck haben: persifliren, (Persiflirung, Persiflage, persiflant, persifflirend, Persifleur,) chagrineren, praestiren, brilliren, (brillant;) motiviren, (Motif;) reflectiren, (Reflexion, Reflex;) moderiren, (Moderation;) distinguiren, (Distinction;) démasquieren, poussiren, prostituiren, (Prostitution;) pressiren, modificiren, (Modification;) disculpiren, discutiren, (Discussion;) soulagiren, (Soulagement;) aigriren, caressiren, (Caresse;) ménagiren, (Ménagement;) découragiren, (Découragement;) outriren, prévenir, protestiren, (Protest, Protestation;) molestiren, agréiren, (Agrément;) reducir, (Reduction;) disgustiren, (dégoutiren;) aiguisiren, restituiren, (Restitution;) interessiren, (Interesse, interessant.)

Interessant. — Sonderbar, daß wir interessant, brillant, piquant, plaisant, caressant, persiflant, frappant, Exulant, Fabricant; etc. schreiben, da es, der Analogie gemäs, doch interessirend, brillirend, piquirend, choquirend, caressirend; etc. nur heißen müste! Oder nehmen wir in Einem und demselben Zeitwort etwa auch eine zwiefache Abwandlung an, eine deutsche und eine französische? Eben so gut könnten wir intéressé und interessirt, piqué und piquirt, choqué und choquirt, indigné und indignirt; etc. sagen. Nicht minder

unanalogisch ist es, daß wir aus usurpiren, restauriren, Usurpator, Restaurator; aus frisiren, parfümiren, gouverniren, Friseur, Parfumeur, Gouverneur; aus collidiren, combiniren, construiren, Collision, Combination, Construction; aus ménagiren, Ménagement; aus caressiren, Caresse; aus persifliren, Persiflage; aus tendiren, Tendenz; etc. bilden. Offenbar mußte es, wenn man die Form iren als gültig einmal annahm, Usurpirer, Restaurirer, Frisirer, Parfümirer, Gouvernirer, Collidirung, Combinirung, Construirung, Ménagirung, Caressirung, Tendirung; etc. lauten, wie Hausirer, Handtirer, Regirer, Barbirer, Cassirer, Lakkirer, Schattirung, Grundirung, Handtirung, Halbirung, Charakterisirung, Regirung, Nüancirung, Isolirung, Recognoscirung; etc. *) Ein Beispiel unter vielen, wie gedankenlos und roh mechanisch unsre früheren Wortmischer bei ihrem Zusammenstoppeln zu Werke geschritten sind. Welch barbarisches, sprachverwirrendes Durcheinanderwerfen deutscher grammatischer Formen und französischer in Einer und derselben Wortfami-

*) Nämlich zu den Wörtern regiren, characterisiren, nüanciren, isoliren, recognosciren, gab die Grundsprache keine Verbalwörter her. (Isolement ist neuerer Schöpfung;) So wurden also unsre Wortmischer, da sie diese Abgezogenheiten nicht entbehren zu können glaubten, nothgedrungen auf ihre französischdeutsche Analogie zurückgewiesen. Denn eigenmächtig rein französische Formen zu prägen, mochte ihnen doch wol zu anmaßend dünken. Aber zu den übrigen Zeitwörtern hatte die französische Sprache wirklich nenwörtliche Ableitungen. So eilten sie, was sie nur konten, diese, wie sie sie eben vorfanden, roh und unumgebildet einzuschleppen, unbekümmert um ihre Form in iren, die sie ganz vergessen zu haben schienen. — Uebrigens würde Schattation und Grundement, aus schattiren, grundiren, nicht ungereimter seyn, als Combination, Arrangement aus combiniren, arrangiren.

lie! Was hätte zu einem so schenslichen Gemeng der feineren Römer wol gesagt?

Freilich wird mancher Freund der Wortmischerei hier vielmehr das Feingefühl jener Sprachverwirrer bewundern, weil unter den zuletzt angeführten Bezeichnungen einige auf die Handlung, andre auf das durch die Handlung Bewirkte oder auf andre Bestimmungen der Handlung hinweisen. Als ob in unsern Formen in und derselbe Unterschied der Bedeutung nicht gleichfalls stat fände! (S. Wortreichtum T. I. S. 113;) Als ob Schenkung, Einrichtung z. B. nicht bald das Schenken, das Einrichten, bald das Geschenkte, das Eingerichtete andeutete! Als ob selbst in Schattirung, Regirung, nicht sehr oft dort das Bewirkte, hier das Bewirkende der Handlung gemeint würde!

Eine Ursprache kan als ein selbständiges, in sich selbst begründetes Ganzes von festem, bestimten, eigentümlichen Charakter, nur durch ihre Wörter (den rohen Stof derselben,) und durch ihre Formen (die belebenden Bildnerinnen dieses Stofs,) bestehn. Zu den letzteren gehören Ableitungssilben und Biegungssilben und Abwandlungssilben wesentlich mit. Drängt man man ihr gesezlos fremde Wörter ein, und mehr noch fremde oder willkührlich erdachte grammatische Formen, (ion, ment, age, iren, tät, enz, — das Factum, des Facti, dem Facto, die Facta, der Factorum, den Factis, — choquant, frappant, interessant;) so greift man sie in ihrem Körper nicht blos, sondern in ihrem inneren Leben; man greift sie in dem, was sie eben zu einem in sich beschlosnen Kunstwerk, zu einem in allen Teilen mit sich selbst übereinstimmenden Ganzen erhebt, gewaltsam und zerstörend an; sie ist dann wirklich schon nicht eins mehr, sondern zwei; denn ihr steht nun, neben dem ungleichartigen Stof, auch jedes Mittel zu Gebot, diesen Stof nach Willkühr zu bearbeiten; sie kan auf fremdem Gebiet sich frei bewegen:

und wer wird sie hindern, was sie kan, nun auch zu wollen? — Eine solche Sprache wird zuerst Farbe und Charakter verlieren, dann bei zunehmender Mischerei zu einem gestaltlosen Chaos, zu einer todten, faulenden Sumpflache auseinander fließen, aus der nach langer Zeiten Umlauf, wan die widerstrebenden, wild zusammengeworfenen Elemente nun endlich ausgegoren und sich einander wieder angeähnlicht haben, unter begünstigenden Umständen eine neue Sprache hervorgehen mag. Sie selbst ist keine Sprache mehr. — So erwachsen die Mischlinge des heutigen Europa, deren Stammütter einst waren. —

Confundiren, (Confusion;) acquiriren, (Acquisition;) poetisiren, abrutiren, nüanciren, (Nüance;) restauriren, (Restauration, Restaurator, Restaurateur;) sich prononciren, (Pronunciation;) influenciren, (aus dem neu französischen influencer;) sich absentiren, géniren, geriren; divulgiren, sich skisiren, protégiren, privilegiren, requiriren, praesumiren, praedominiren, choquiren, cajoliren, praepariren, administiren, placiren, déplaciren, consolidiren, concediren, abortiren, affectiren, affreiren, affichiren, affiliiren, brouilliren, débrouilliren, (Brouillon;) embrassiren, embarassiren, cassiren, intimidiren, admoniren, impetiren, praecaviren, applaudiren, (Applaudissement;) tentiren, studiren, assimiliren, engagiren, restiren, inhaeriren, débauchiren, (Débauche;) attesiren, enchantiren, decliniren, deliriren, influiren, pulverisiren, turbiren, animiren, excusiren, recusiren, absolviiren, pulsiren, impulsiren, rejiciren, cabaliren, indigniren, expliciren, imponiren, insistiren, aboliren, floriren, cultiviren, plaisantiren, civilisiren, commandiren, recommandiren, instruiren, sondiren, raisonniren, postuliren, incommodiren, admittiren, admiriren, offendiren, changiren, rangiren, divagiren, invitiren, imitiren, isoliren, complimentiren, tergiversiren, provociren, abrégiren, (abbreviiren;) brigiren, limitiren, approvian-

tiren, approvisionniren, desertiren, recognosciren, déployiren, bivouaquiren, (aus bivouaquer, das die Franzosen selbst zuerst umgebildet von uns entlehnten, und das wir ihnen dann mechanisch in seiner neuen Form, unumgebildet, wieder abnahmen!) avanciren, retiriren, chargiren, attaquiren, ranzioniren, arriègiren, déroutiren, débandiren; etc.

Solche Wörter, wenn sie anders diesen Namen verdienen, sollte selbst der bedrängte Zeitungsschreiber, der in vorgeschriebener Zeit eine bestimmte Anzahl Bogen füllen muß, sich zu erlauben zu stolz seyn, sie sollten höchstens dem alltäglichen Romansudler, der eben nur für den Augenblick arbeitet und für die gemeinste Leserklass, verächtlich übersehen werden, — wie nach einer bekannten Verordnung Heinrichs des Vierten nur Buhldirnen eine gewisse Art des Flitterstaats zu tragen verstattet war.

Vielleicht findet man bei den gesamten lateinischen Klassikern die zeitwörtliche Form in entlehnten Bezeichnungen kaum zwanzigmal. Und doch fehlte es wahrlich der griechischen Sprache an vielseitigen, den Römern ganz aus dem Wege liegenden Begriffen der Handlung nicht, die diese vermittelt einer barbarischen Zwitterendung (dem *izare* etwa oder dem *inare*,) leicht zu ihrem Eigentum hätten machen können.

Cicero hat in seinen Briefen, wo er zu Einzelnen und Vertrauten sprechend, in scheinbar nachlässigem Gange, als unbekümmert um die Formen des Ausdrucks, sich bewegt, häufig griechische Wörter unverändert, also nicht als lateinische, sondern als wirklich griechische gebraucht, (wie dies im Verkehr des Umgangs unter den griechisch gebildeten Römern überhaupt Sitte vielleicht seyn mochte.) Der Untersuchende wird finden, daß er sehr oft Zeitwörter aufnimmt: doch wol nur, weil er deren Gehalt durch römische Zeichen nicht erschöpfen konnte. Von allen diesen Formen trifft man in den Schriften, die er für einen größeren Kreis bestimmte, als aushelfenden Ersatz für das

was seine Sprache ihm etwa verweigerte, auch nicht Eine wieder. Wie hätte Er, der Zartfühlende, es sich erlaubt gehalten, in eben dem schlottrigen Anzuge, in welchem er Freunden sich hingab, vor einer ganzen Nation aufzutreten!

Noch enthaltsamer sind hier die Franzosen. Sie haben Zeitwörter gar nicht zugelassen. Denn Ausdrücke, wie *triquer*, *brunir*, *honner*, *mépriser*, *bivouaquer*, *dévaliser*; etc. sind durch Umbildung echt französisch geworden. *Déficit*, *committitur* und einige andre Wörter dieser Art werden nur als Benennungen gebraucht. Die Spanier und die Italiäner dürften hier an die Franzosen sich anschließen.

Wir selbst kanten in früheren Zeiten diese Form fast nur als Ausnahme: *regiren*, *triumfieren*, *jubilieren*; etc. Erst späterhin, in dem eisernen Alter unsrer Sprache, wurde sie allgemeiner, und kam durch den tief verdorbenen Geschmack des damaligen Geschlechts so sehr zu Ansehn, daß sie gleichsam für das Abzeichen des gewandten Weltmans zu gelten anfang. Je häufiger sie Einer gebrauchte, desto feiner, zierlicher, vornehmer glaubte er zu reden. In jener dumpfen Periode fanden wir an der Afterendung *iren* so großes Gefallen, daß wir sie selbst echt deutschen Wörtern anschraubten: *hofieren*, *buchstabieren*, *halbieren*, *drangsalieren*, — besser noch *drangsalisieren*, (denn je mehr todtes Beiwerk einer bedeutenden Ableitungssilbe aufgebunden wird, desto plumper, barbarischer wird sie: *spintisieren*, *dethronisieren*, *bannisieren*, *characterizeinaren*; etc.) *schattieren*, *scharmuzieren*, *inhastieren*, *schnabelieren*, *haselieren*, *grundieren*, *handtieren*, *hausieren*, *sich erlustieren*; etc. — gleichsam um durch französischen Puz die armen Eingebornen erst zu Ehren zu bringen.

Daß der Gleichklang in Wörtern wie *verlieren*, *schmieren*, *gieren*, *zieren*, *frieren*; etc. wo das

ier Stamsilbe ist, die Form iren nicht adeln könne, er-
 inre ich blos deswegen, weil noch vor kurzem ein ange-
 sehener Gelehrter diesen Saz wirklich aufgestellt hat. Die
 lateinischen Formen catomidiare, apophlegmatidiare; etc.
 (S. 10.) wurden dadurch nicht gehoben, dafs es im Römi-
 schen ein gutes heimisches Wort dimidiare gab. Um frem-
 de Elemente in den Strom einer Sprache zu bringen, komt
 es, wie schon S. 18 flg. bemerkt wurde, noch auf Ande-
 res an, als blos auf den Laut.

„Selbst die von den Römern zugelassen
 .Nenwörter drücken fast nur immer Selbstän-
 diges oder Sinliches aus, oder auch Ausländi-
 sches in Sitten und Gebräuchen, in der Poli-
 tik, in Künsten, Wissenschaften und Hand-
 werken; (hierher sind Kunstwörter in der
 Grammatik, Rhetorik, Mathematik; etc. zu
 ziehn;) — fast nur solche Dinge, die in ihre
 Welt ursprünglich nicht gehörten. Denn was
 fremd ist oder war, durch Fremdes zu be-
 zeichnen, scheint natürlicher und fällt minder
 auf. Wörter sitlichen und allgemeinen oder
 abgezogenen Inhalts, wie bei uns die After-
 formen Calamität, Dignität, Humanität, Au-
 torität, Societät, Austerität, Naïvetät, Rea-
 lität, Festivität, Impunität, Iovialität, Im-
 becillität, Invalidität, Securität, Sedulität,
 Serenität, Nullität; etc. Tendenz, Arroganz,
 Eleganz, Competenz, Indolenz, Insolenz,
 Connivenz, Indifferenz, Impertinenz, Conse-
 quenz, Inconsequenz, Consistenz, Inconsi-
 stenz; etc. Insouciance, Persévérance, Suffi-
 sance; etc. Procedur, Conjunctur, Junctur,
 Commissur, Politur, Abbreviatur; etc. Con-
 versation, Conservation, Reflexion, Disposi-
 tion, Distinction, Intuition, Situation, Aver-

sion, Commission, Communication, Combination, Modification; etc. Compliment, Complement, Sentiment, Etablissement, Arrangement, Dedommagement, Découragement, Emplacement, Déplacement, Raisonnement; etc. und die mehresten Benennungen, die Handlung oder Zustand bezeichnen; Wörter, die etwas ausdrücken, das Allgemeingut der Menschheit ist und sich nicht auf einzelne Völkerschaften, als deren besonderes, selbsterzeugtes Eigentum, beschränkt, haben sie — ich spreche von den klassischen Schriftstellern, — nie oder fast nie aufgenommen: so überschwänglich reich auch an Begriffszeichen dieser Art die jedem gebildeten Römer bekannte griechische Sprache in Vergleich mit der römischen war.

Cicero beklagt sich irgendwo sehr lebhaft, daß ein solcher höchst wichtiger, fast unentbehrlicher Allgemeinbegriff, nenwörtlichen Inhalts, für welchen die Griechen ein Wort hatten, in der römischen Sprache nicht ausgedrückt werden könne. Dennoch hat er es nie gewagt die griechische Form selbst zu gebrauchen: so wenig er manchmal Bedenken trug für besondre Begriffe Bezeichnungen aus dem Griechischen zu entlehnen.“

Aber, werden die Gegner erinnern, da wir die in jenen Wörtern liegenden Begriffe in dem ganzen Umfang ihrer Nebenbestimmungen durch einheimische Zeichen nicht wiedergeben können, warum solten wir uns hier der fremden Formen enthalten, die sie wirklich aussprechen? — Als ob es mir je eingefallen wäre, die Bequemlichkeit der Wortmischerei in Zweifel zu ziehn! Daß sie gros ist,

diese Bequemlichkeit, gebe ich gern zu. Auch charakterizire wäre den Römern ein sehr bequemes Wort gewesen. Sie waren Toren vielleicht, die Römer, daß sie dem Bequemen das Schöne und Edle und in das Ganze harmonisch Eingreifende vorzogen.

Nur der gemeindenkende Krämer nimt es mit der Waare, die er feil hat, nicht so genau. Der Kaufman, der sich und Andre schätzt, bietet lieber keine aus, als schlechte.

Aber jene Wörter sind ja wirklich in ihren Grundsprachen sehr edlen Gehalts und durchaus tadellos. — Wol! in ihren Grundsprachen! wie ein schöner Pferdekopf auf seinem Rumpf, oder buntes Gefieder auf dem Rücken des Papageien. Wird man denn nie begreifen, daß etwas, so in dem ihm angewiesenen Kreise unverwerflich, vortreflich sogar ist, sobald es aus demselben gerissen und in einen ganz fremdartigen gewaltsam übergezängt wird, seine Natur auszieht und unter das Schlechteste hinabsinkt?

Oder nimt man etwa an, daß zwischen dem Charakter deutscher und französischer Wörter wirklich kein Unterschied besteht? daß französische Wörter im Gemisch mit deutschen, und deutsche im Gemisch mit französischen, durch nichts Eigentümliches von ihren Umgebungen sich absondern? daß sonach der Franzose, ohne der Weise seiner Sprache weh zu thun, eben so gut hätte sagen können entfeleisen, als dévaliser? Solche Einwendungen haben eifrige Freunde der Wortmischerei, um die Schärfe des horazischen Mottos von sich abzuwehren, wirklich schon auf die Bahn gebracht; daher ich sie hier berühre, — ohne mich natürlich auf Widerlegung derselben einzulassen.

Daß wir fremden, übrigens ganz unveränderten Wörtern einen Schwanz anheften, der weder deutsch noch französisch, sondern mehr als nur barbarisch ist, (ät, enz,

iren; etc.) sol doch wol nichts beschönigen. Es wurde schon oben bemerkt, (S. 17;) dafs die rein lateinischen oder griechischen Zeichen (in Begriffen, die Besonderes oder Selbständiges ausdrücken,) ungleich besseren Gehalts sind, als diese geschmaklos ausgepuzten und bis zum Ekelhaften versteiften Formen.

Grade diese Afterausgänge sind es zumeist, die unsern Vortrag entstellen. Und wem anders verdanken wir diese scheusliche Erfindung, als eben der Unsitte Allgemeinbegriffe aus dem Ausland in unsre Sprache herüberzuschleifen? Mit ihr, mit dieser Unsitte, fallen alle Endungen in irung, iren, enz, tät, ion, ment; etc. von selbst weg!

Was demnächst den inneren Gehalt solcher Formen betrifft, — bedarf es denn für einen gesunden Sinn auch nur eines Beweises, dafs sie in unsrer Sprache einen ganz andern, einen ungleich schlechteren Eindruck hervorbringen, als in ihren Grundsprachen? Nur Der kan dies verneinen, der diese Grundsprachen selbst nicht kent.

Racine sagt:

— Ses gardes *affligés*

Imitoient son silence, autour de lui *rangés*.

L'impie Achab d'étruit, et de son sang trempé

Le champ, que par le meurtre il avoit *usurpé*.

Virgil:

Seu vos Hesperiam magnam, Saturniaque arva

Sive Erycis fines, regemque optatis Acesten,

Auxilio tutos *dimittam*, opibusque juvabo.

Hier sind die Wörter affligir, imiter, ranger, usurper, — dimittere in den Grundsprachen höchst edel. Aber man versuche einmal durch affligiren, imitiren, rangiren, usurpiren, — dimittiren zu übersetzen!

„Seine affligirten Gefährten imitirten sein Schweigen, rings um ihn rangirt! — Das Feld, das er durch Mordtat usurpirt hatte! — Ich werde euch, durch Hülfsvolk gesichert, dimittiren!“

Nehmen in diesen Stellen die Wörter affligiren, imitiren, rangiren, usurpiren, — dimittiren sich wol besser aus, als in einer Dolmetschung der horazischen Oden von einem Grafen von Solms die Anrede: Föbus, du durchlauchtigster Kapelmeister des neunstimmigen Musenchors?

— acceptusque novem Camoenis.

Wir lachen jezt über einen solchen Fehlgrif. Ob über unsre Autoritäten und Humanitäten und Tendenzen und Reflexionen und Raisonnements und Charakterisirungen und was sonst noch für Misformen der Art in den Werken neuerer Schriftsteller mit jedem Tage schwarmweis aufgehn, unsre Nachkommen nicht einst mit gleichem Rechte lachen werden?

Die Poesie, sagt man, hat ihr eignes Gebiet; sie verwirft manches, das in der Prosa gilt. — Aber dis Poesie kan doch offenbar die Natur der Wörter nicht verändern; sie kan doch offenbar einen an sich guten und edeln Ausdruck durch ihr bloßes Berühren, gleichsam wie durch den Schlag einer Zauberrute, in einen schlechten, unedeln nicht plötzlich umwandeln? *) Wenn sie eine Form abweist, so geschieht es doch wol nur, weil sie das Niedrige, Gemeine derselben lebhaft empfindet? weil sie lebhaft empfindet, dafs dies Niedrige, dies Gemeine das Edle, Keusche, Geistige ihres Stofs beflecken würde? Es ist hier nicht etwa von dem höchsten Farbenton der Poesie die Re-

*) Warum stößt sie denn Formen wie Tibie, Chaos, Diadem, Diamant, Lilie, Hiazynthe, Tiare, Nektar, Ambrosia, Trident, Pyramide, Paradies, Palme; etc. nicht auch zurück?

de; schon in dem ganz einfachen, schlichten Vortrag eines Gedichts, wie Goethens Herman und Dorothea, müsten Wörter wie Calamität, Dignität, Humanität, Reflexion, Modification; etc. nicht blos misfallen, sondern empören. — Dafs das römische dimittere die Probe der Poesie aushält, und das deutschfranzösischlateinische dimittiren nicht; dafs im Epos jenes untadelhaft nicht nur sondern schön ist, und dieses scheusslich seyn würde, beweist ja schon genug, dafs beide Formen in ihrem Ausdruck wesentlich verschieden sind; beweist ja schon genug, dafs die erstere eine Würde, einen inneren Adel hat, der der letzteren gänzlich fehlt. Ein Gleiches gilt von affligiren, imitiren, rangiren, usurpiren, so wie unbedingt von allen Beizeichnungen in iren, tät, enz, ment, age, ion esse, eur; etc.

Was ist aber das für eine Sprache, die, um nur recht viel sagen zu können, Wörter, denen es an Würde, an innerem Adel durchaus gebricht; die also wesentlich schlecht sind, mit geschäftigem Eifer zusammenraft, und unter dem Vorwand Unentbehrliches herbeizuschaffen, mit Trebern bis zur Uebersättigung sich füllt? Kan eine solche wol den Namen einer gebildeten verdienen?

Unentbehrliches, sagt man? — Wie arm und hilflos ist in vieler Hinsicht die französische Sprache! Wie unglaublich oft fehlt ihr zu einem Nennwort das Beiwort oder das Zeitwort, und umgekehrt! So hat sie, um nur ein Beispiel anzuführen, zwar wol génie, aber weder génial noch génialité; zwar wol Sophisme, Sophiste, aber nicht sophistiser, obschon diese Formen ihrer Weise nicht entgegen seyn würden. Wie überaus wenig Verbalwörter können die Franzosen aus ihren Zeitwörtern bilden! wie wenig Nebenwörter aus ihren Beiwörtern! Wie vieles, das uns unentbehrlich heist, müssen sie entbehren! Und doch merkt man ihnen in ihrer Darstellung Armut der Gedanken oder des Ausdrucks wol an? Regen sie sich nicht

mit einer Leichtigkeit, daß man ihre Sprache wirklich für die reichste unter allen halten möchte? Wissen sie durch Kunst jede Blöfse nicht so zu verschleiern, daß bei dem Leser auch nicht einmal die Ahndung einer Blöfse aufkommt? Diese Kunst sollten wir von ihnen entlehnen, nicht einen unförmlichen Schwal widerwärtiger, gegen das Ganze unsers Eigentums anschreiender Zwitter, trotz deren unmäßiger Aufhäufung unser Vortrag in Form wie in Inhalt, nur zu oft noch arm und dürftig sich gestaltet. Denn den Reichtum im Ausdruck begründet weniger der Ueberflus an Wörtern, den eine Sprache dem Schreibenden bietet, als die geistvolle Art, wie er die wirklich vorhandenen zu gebrauchen weis. Unter des gewandten Schriftstellers Feder kan die ärmste Sprache reich, unter des unbeholfnen Stümpers die reichste arm erscheinen.

In der Tat wir sind, scheint es, noch eben nicht weit gekommen, in der feineren Ausbildung der Rede. Daß schlechte Wörter die Poesie entstellen, das fühlen wir zwar wol, (obschon wir auch hier seit einiger Zeit mehr zurückgeschritten seyn möchten, als vor: natürlich; denn wie edelgehaltne Poesie auf Prosa, so wirkt umgekehrt versudelte Prosa auf Poesie bestimmend ein; wie die Gemeinheit im Element des Schönen sich selbst veredelt, so kan auch wol, was edler Art war, im Kreise des Schlechten verwildern, und in stetem Umgang mit dem Gemeinen, die Natur desselben zuletzt anziehen;) — Daß, sage ich, schlechte Wörter die Poesie entstellen, das fühlen wir zwar wol; aber daß sie auch jede nur nicht absichtlich platte Prosa schänden und entwürdigen müssen, davon scheinen wir noch immer keine Ahndung zu haben.

Ob es der Prosa der Franzosen bis zu jenem Grade der Feinheit und der zierlichen Gewandtheit, der zartesten Vollendung im Ganzen wie im Einzelnen, den sie wirklich erreicht hat, sich zu erheben wol je gelingen konte, wäre es den Schriftstellern der Nation erlaubt ge-

wesen, sie in jeder Zeile mit Lumpen des Auslands nach Willkühr zu behängen? Man denke sich in Werken der französischen Meister Wörter wie jury, committitur, feldspath, quartz, glimmer, sensorium, zenith, nadir, cacao, alkali, gaz, kermès, pathos, éthos; etc. bis zur Verschwendung gehäuft! Man denke sich diese mit unumgebildeten Zeichen für Allgemeinbegriffe: factum; (facti, facto, facta, factorum, factis;) fatum, otium, numen, genesis, luxus, genus, ingenium, judicium, sedulitas, calliditas, immanitas; etc. roh durchflochten! Angenommen, das Ohr der Franzosen hätte, durch betäubenden Schlendrian verwöhnt, mit so unbehülflichen Formen sich wirklich befreundet: sprach es wol für den Feinsin der Nation, daß sie zu solchen Formen sich gewöhnen konnte? Blieben an und für sich diese Formen minder unbehülflich? minder geschmaklos und barbarisch? Lagen sie minder in Streit mit der übrigen Masse der Sprache? Muste in steter Berührung mit denselben nicht jede zartere Blüte der Darstellung ihre Farbe verlieren und abwelken? Muste bei dem zügellosen Gebrauch so roher Elemente jede schönere Ausbildung des Vortrags und der Rede nicht durchaus unmöglich werden? Gleichwol schreien in der französischen Sprache diese Wörter aus ihren Umgebungen bei weitem so laut und so grob und so widrig nicht hervor, als in der unsrigen die ähnlich beschafnen — oder misbeschafnen Formen.

„Einzelne Ausnahmen, wie zelotypia, — ein Wort, das in guten Schriftstellern, z. B. im Juvenal, jeden feineren Leser beleidigt, — heben die Regel nicht auf. Sie läßt sich etwa in die Worte fassen: Die Römer gebrauchten fremde Wörter fast nur als Namen, als Bezeichnungen nicht einheimischer Besonderheiten, nie oder höchst selten, als Aussprechern unbedingter Allgemeinheiten.

Zu den Allgemeinbegriffen, die sie mit wenigen Ausnahmen gänzlich ausschlossen, gehören vornehmlich Begriffe der Handlung und des Zustands, also Begriffe, die durch Zeitwörter und aus Zeitwörtern gebildete Benennungen ausgedrückt werden. Fast nur im streng wissenschaftlichen Vortrag, z. B. der Rhetorik, kommen Verbalwörter, etwa als Namen der Redefiguren, etc. vor. In Formen, wie *basis*, *pompa*, *triumphus* und ähnlichen ist der reine Begriff der Handlung mehr oder weniger getrübt und verschleiert. Der Inhalt dieser Wörter hat sich gleichsam verkörpert und mehr zum Sinlichen und Besonderen gewandt.“

In der That scheint es für den Zartsin einer Nation eben nicht zu zeugen, wenn sie durch unbescheidenen Gebrauch erborgter Bezeichnungen, wo es gilt allgemeine Begriffe auszusprechen, — also Begriffe, die nicht bloß Einem Volke angestorben sind, sondern der Menschheit zugehören, — ihren wirklichen oder erträumten Mangel an solchen Begriffen, gleichsam mit eherner Stirn, selbst ausschreit, und in einem Gebiet, das nicht Eigentum Einzelner, das Gemeingut Aller ist, sich keck und schamlos an die Heerstrasse legt, um von jedem Vorübergehenden Almosen einzusammeln. Der verschämte Arme, den edles Selbstgefühl noch hebt, sucht hier durch Kunst seine Blöße zu verbergen; er entbehrt lieber, als daß er eine ihn nicht ehrende Dürftigkeit eingesteht, geschweige sie öffentlich zur Schau trägt.

Auch liegt für jeden Fühlenden — freilich läst, was vom Gefühl begriffen seyn wil; sich nicht mathematisch streng erweisen, — ein scharfer, fast lächerlicher Widerspruch, eine an Barbarei streifende Härte darin, wenn eine Sprache sich eine gebildete nennt, und als eine solche

aufzutreten sich erkühnt, — die dennoch, was Allgemein-
gut der Menschheit ist, nur durch die aushelfende Ver-
mittlung einer fremden Rede, die zu dessen Bezeichnung an-
und für sich kein höheres Recht hat, als sie selbst, auszu-
sprechen weis, oder aussprechen zu können sich anstellt.

Zu Benennung solcher Dinge, die Eigentum Einer
Nation sind, mag die Nation, die dies Eigentum sich
schuf, die dafür erfundenen Ausdrücke gleichsam als na-
türliche Zeichen auch andern Nationen übertragen. Sie
hat unstreitig das Recht dem Kinde, das sie zeugte, einen
Namen zu geben. Aber zu Andeutung dessen, was der
Menschheit angehört, ist kein Volk befugt einem dritten
seine Zeichen aufzudrängen. Hier mus jede Gemeinheit
ihren Bedarf aus den heimischen Quellen sich schöpfen.
Denn was Allen gemeinsam ist, ist doch wol nicht mehr
das natürliche Eigentum Eines Volks, als aller? — Und
wenn auch hier eine Nation sich ratlos gebehret und un-
anständig, wenn sie, stat durch Gewandtheit ihre Mängel
zu decken, und was etwa fehlt, durch Kunst zu ersezen,
lieber bettelnd herumzugehn und von fremdem Erwerb zu
leben sich demütigt, so brüste sie sich immerhin mit Viel-
wisserei; sie prale mit der unerschöpflichen Fülle ihrer
Sprache und ihrer unbeschränkten Bildsamkeit: billig ge-
büht ihr der Vorwurf, sie sei noch eine Unmündige —
im strengsten Sin des Worts; sie könne lallen zwar wol,
aber noch nicht reden.

Wäre es Gesez bei uns, daß zu Allgemeinbegriffen nur
einheimische Bezeichnungen gelten dürften, so würde un-
sern Schriftstellern der Drang der Not und die Begeistrung
des Augenblicks manche glückliche Wendung eingeben, die
die Sprache wirklich bereichern und ihren Kreis erweitern
könnte. Ietzt greift Jeder, wo der Ausdruck dem Gedach-
ten sich eben nicht fügen wil, sogleich nach Zeichen des
Auslands, und in einem wesentlichen Punkte bleibt der

echte Teil der Sprache, also die Sprache selbst, unangebaut und öde. —

Sodan sind Beiwörter, Zeit- und Nebewörter und Partikeln, weil sie nur durch gegenseitiges Eingreifen und in Verbindung miteinander ihre Rolle spielen, unter allen Wortarten unstreitig die wichtigsten. Nennwörter bestehen für sich und könnten, ohne an ihrer Kraft verkümmert zu werden, den Rest der Sprache entbehren; sie treten mehr heraus aus derselben; sie hängen loser mit ihr zusammen als die übrigen Teile der Rede. Zur gröfseren Hälfte bezeichnen sie Einzelnes, Reinabgeschlossenes, Selbständiges: da sie dan gleichsam Namens Stelle vertreten; und wie es in keiner Sprache auffallen kann, wenn eine fremde Nation, eine fremde Landschaft, eine fremde Bergkette oder Strömung bei ihrem Namen genant wird, so möchte es auch in keiner empfindlich beleidigen, wenn überhaupt fremden Gegenständen von festen, bestimmten Umrissen ihr angestamter Eigennamen bleibt. Anders ist es mit andern Wortarten, die keine Namen seyn können; die nicht für sich Bestehendes, Scharfumgrenztes, sondern mehr oder weniger Lokkeres, Schwankendes, für sich selbst Gehaltloses bezeichnen, und nur in gegenseitiger Wechselwirkung und in Verbindung mit andern bestimmenden Begriffen volle Bedeutsamkeit und Kraft erhalten. Diese bilden zunächst das Gerüst der Sprache; und je zarter, loser, je schwebender, möcht' ich sagen, ihre logischen Beziehungen sind, desto mächtiger greifen sie, auch grammatisch, in dasselbe ein; desto mehr scheuen sie jede unsanfte Berührung. Dies beweisen zunächst die Partikeln, Vorwörter, Bindewörter, auch andere geistigere Elemente der Rede, Hilfszeitwörter, Fürwörter, Artikel; etc. Man schmelze diese um, so wird das ganze Gebäude aus seinen Fugen geraten und Sprachverwirrung unvermeidlich erfolgen. Was aber von den Partikeln, Hilfswörtern; etc. gilt, das gilt mehr oder weniger auch

von den oben erwähnten übrigen Wortarten. In ihnen wird die Sprache, als in ihren zarteren Teilen angegriffen, und je zügelloser wir mit diesen Teilen schalten, desto mehr bringen wir das Ganze selbst seinem Untergang entgegen.

Welch chaotisches Gewir der Formen hier aus roher ungeordneter Sprachmengerei hervorgeht, wurde S. 32 bei Gelegenheit der Zeitwörter, an einigen Beispielen bereits gezeigt.

So ist es auch wol keinesweges gleichgültig, ob man der Wortmischung, (die an und für sich doch wol nichts Gutes ist! S. 5 — 27 folgl.) im Gebäude der Sprache nur Ein Zimmer einräumt, das Zimmer, zu dem ihr der Zutritt kaum verweigert werden kan; oder ob man ihr zu allen ohne Unterschied den Schlüssel reicht. *)

Weiter. — Da die Zeichen besonderer Begriffe, weil sie Selbständiges ausdrücken, und Sinliches oder was in fester Gestaltung von Menschen hervorgebracht und ausgebildet wurde, in ihrem Inhalt scharf begrenzt sind, so können sie in dem Geist eines Jeden, auch selbst eines Fremden, wenn dieser sie erst in sein Gedächtnis aufgenommen, hinreichend klare und anschauliche Vorstellungen erwecken. Aber Allgemeinbegriffe bewegen sich in der übersinlichen Welt; sie sind ihrem Wesen nach schwankender, verschwebter Natur. Ihre lokkeren Umrisse, die dem tastenden Grif sich entziehen, nehmen bei jedem Volke, nach der Beschaffenheit seiner geistigen Anlagen und der Art, wie diese unter gegebenen Umständen, in ununterbrochener Stufenfolge so und nicht anders sich entwickelten, eine andre Färbung, andre und eigentümliche Bestimmungen an; sie sind eben so ausschließend

*) Bei den Franzosen ist es wirklich Regel, daß zu Begriffen der Fremde keine andre Wortart zugelassen wird als Nennwörter.

diesem Volke eigen, als ausschliessend ihm die geistigen Formen eigen sind, aus denen sie unmittelbar entsprangen. Die Zeichen derselben müssen daher jeder Nation, die bei ihrer sittlichen Ausbildung nicht völlig dieselbe Bahn ging, in ihren feineren Beziehungen immer mehr oder weniger verschleiert und unverständlich bleiben; sie müssen in dem Munde eines Fremden, der mit Sprache und Sitte und mit den Denkformen jenes Volks sich nicht auf das innigste vertraut gemacht, der mit jenem Volk sich nicht gleichsam verschmolzen hat, als hohler, leerer Schal bedeutungslos verklingen; oder sie werden höchstens nur dunkle, schwankende Vorstellungen vor seine Seele bringen; Vorstellungen, in die er stets Willkührliches einmischen wird, weil die Begriffe selbst in seine sittliche Natur nicht eingreifen; weil sie nicht unmittelbar aus seiner geistigen Welt hervorgegangen sind. Solchen Wörtern gebricht es durchaus an Anschaulichkeit. Sie gleichen der Wolkengestalt, die dort der wahntrunkene Ixion stat der Göttin umschlang, und weit entfernt das reine, bestimmte Denken zu befördern und dem Leser (wenn dieser in die Tiefen der Grundsprache nicht abtauchte,) seinen Gedankenkreis zu erweitern, umgaukeln sie ihn vielmehr mit trügerischen Dunstgebilden, die ihm den Blick verwirren und den Gegenstand der Erkenntnis, den er erfassen möchte, mit verschleierndem Nebel täuschend umhüllen.

Jede Sprache ist ein harmonisch geordnetes Kunstwerk, in dem alle Teile zusammenspielen und einer den andern in seiner Bedeutung bestimmt und erklärt; das Einzelne erhält nur in Verbindung mit dem Ganzen seine volle, belebende Kraft. Reist ihr verlorene Elemente, feinerer, verschwebterer Natur zumal, aus dem Zusammenhange, so werden sie in ihrem Gehalt getrübt, in ihrer gediegenen, tiefen und vielseitigen Bedeutsamkeit geschwächt und gelähmt werden; sie werden auf dem Meer

einer fremden Sprache wie todte, seelenlose Trümmer herumschwimmen.

Die Zeichen allgemeiner Begriffe sind ferner der Kern, gleichsam das hehrste Heiligtum einer Ursprache, weil die Begriffe selbst aus dem innersten Innern der Nation, die sich die Sprache schuf, unmittelbar entsprungen sind; weil sie durch und durch mit dem Geiste derselben sich gefärbt und durchzogen haben; sie sind eigentlich die Sprache, sofern diese als ausschließendes Besitztum einer bestimmten Gemeinheit gedacht wird. Sie sollten also bei jedem Volke, das sich selbst ehrt und seinen Nationalsin unverfälscht zu erhalten wünscht, als getreuer Abdruck seines eigentümlichen, angestamten Charakters, als der reinste, geistigste Abzug seiner Rede, vor jeder unlauteren Vermischung sorgfältiger bewahrt werden, als die Zeichen besonderer Begriffe. Denn die Sprache, die Ausflus und Schöpfung des inneren Menschen ist, wirkt auf den inneren Menschen, veredelnd entweder oder entwürdigend, wiederum zurück. Besondre Begriffe, welche der Nation gröstenteils durch Umstände zugeführt werden, die außer ihr liegen, hängen mit dem Nationalgeist weniger zusammen; sie gehören nicht zum Allerheiligsten, nur zur Vorhalle des Tempels, und mögen daher unreine Antastung schon eher vertragen.

Eben der Weltbürgersin, — andre Völker nennen es Charakterlosigkeit, — der uns die Hofnung nimt, jemals eine Nation zu werden; er, der uns überall Fremdes dem Einheimischen nicht blos gleich stellen, sondern vorziehen läst; er, der unsrer Litteratur, unsrer Poesie die Formen aller Völker, aller Zeiten aufdrängte; eben dieser Weltbürgersin, der wie ein böses Gespenst uns fest umklammert hält, — hat sich auch sehr laut und vernehmlich in der Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit der wir Nationalbegriffe der Ausländer, oder besser, Allgemeinbegriffe, durch den eigentümlichen Sin andrer Nationen, nach ihrer

besonderen Empfindungsweise gefärbt und bestimmt, in den Kreis unsrer Sprache schon früh aufnehmen und immer noch aufzunehmen fortfahren.

Fünftens — machen diese Allgemeinbegriffe, weil sie in Klassen sich ordnen, in ihren Bezeichnungen gemeinschaftliche, bedeutende Endsilben nötig; und da in einer gegebenen, festumrissenen, durchaus gleichartig ausgearbeiteten Ursprache weder die Endungen der Angebettelten hier immer Zutritt erhalten können, (sie sollten es nie, weil sie für den Uneingeweihten keinen Inhalt haben, (S. 13;) und Verwirrung in den Redeformen veranlassen; (S. 31;)) noch zu den fremden Wörtern einheimische Ausgänge (in den mehresten Fällen,) ohne Zwang sich fügen wollen, so müssen Mischformen erdacht werden, die, da sie keiner von beiden Sprachen eigentlich angehören, sondern, wie die Fledermaus zwischen zwei Geschlechtern, so zwischen zwei Mundarten unentschieden hin und her flattern, durchaus charakterlos, und eben deshalb von dem schlechtesten Charakter sind, und den Wörtern, denen sie sich anknüpfen, eine Steifheit und Unbeholfenheit, eine Widerwärtigkeit mittheilen, die sie jedem zarteren Gefühl vor allen übrigen fremden Bezeichnungen unleidlich macht. Solche Formen sind in ihrer Zusammensetzung so wesentlich fehlerhaft, daß sie, wie schon bemerkt worden, von den Alten, (die doch in allem, was zum Ausdruck durch Sprache gehört, nicht eben falsch zu greifen pflegten,) ganz vorzüglich zu den barbarischen gerechnet wurden.

Da in allen Sprachen die solchen Allgemeinbegriffen eignen Endfälle mehr als andre, und Schlag auf Schlag in der Rede wiederkehren, so muß jede Abweichung von denselben, bloß schon deswegen, weil sie Abweichung ist, auffallen, das heißt, beleidigen. *) Wie viel mehr, wenn

*) Man möchte fragen: was für ein Recht hat z. B. Imbecillität, Humanität, Honnêteté; etc. eine andre Endsilbe sich anzueignen, als Dumheit, Menschlichkeit,

zu ihr, zu dieser Abweichung, noch Widriges in der Bildung sich geselt!

Untersuchen wir einmal genauer den Bau von — Charakterisirung! Hier haben wir erstlich das griechische Hauptwort mit dem Anfangslaut der zeitwörtlichen Endung $\iota\zeta\epsilon\iota\nu$, dan den französischen Ausgang des Infinitivs *ir*, und endlich die deutsche Ableitungssilbe *ung*, die das vielgestaltete Gespenst in unsre Sprache einschleppen sol. Wenn eine solche Zusammensetzung nicht barbarisch ist, so ist es keine.

Ich bemerke nicht einmal, daß in diesem Worte, wie überhaupt in den Formen *in iren*, *tät*, *ion*, *enz*; etc. der Volton nicht auf die Stammsilbe, sondern, einem Grundgesetz unsrer Sprache ganz zuwider, auf eine Nebensilbe, und auf eine fremde Nebensilbe fällt, deren Unpassendes, nicht hieher Gehöriges eben dadurch um desto mehr hervortrit.

Man denkt an das Misförmige des Baus nicht, wenn man das Wort ausspricht. — Man denkt vielleicht nicht daran, aber man fühlt es, wie der Römer das Misförmige in *characterizare* fühlte. Wie wäre es auch möglich, daß die Form eines Worts durchaus ohne Einfluss auf den

Ehrlichkeit; etc, da doch diese Wörter, ihrem Inhalt nach, alle in Eine und dieselbe Klasse gehören?

Uebrigens scheint der Umstand, daß die lateinischen Endungen in *auctoritas*, *compositio*, *rogatio*, *rogare*; etc. von den gleichbedeutenden griechischen in der Form so schrof abwichen, allerdings das Seinige beigetragen zu haben, daß griechische Wörter dieser Art von den Römern (außer im wissenschaftlichen Vortrag,) vermieden wurden. Wir sind freilich hier so heikel nicht. Wir nehmen sogar die fremden Formen, wenn es uns an einem barbarischen Schlusfal fehlt sie abzuklassen, in ihrer rohen, unveränderten Gestalt unbedenklich auf! *Etablissement*, *Reflexion*, *Libertinage*; etc.

Gehalt desselben bleiben könnte — in einer Rede, in welcher jede Silbe gilt?

Zwar auch der Franzose sagt *caractériser*, *baptiser*; etc. (bekantlich bildete sich die Sprache zunächst aus dem verdorbenen Latein des Mittelalters;) aber hier ist die Misgestaltung minder anstößig. Denn in abgeleiteten Sprachen waltet bei der Wortbildung blinder Zufal. Einzelne Verkrüpplungen fallen nicht auf, weil Verkrüpplung Charakter des Ganzen ist; man denkt wirklich an den Bau der Zeichen nicht, weil nicht nach Regeln geordneter Bau sondern blos wilkührliche Zusammenraffung der Teile hier stat fand; (Vergl. Wortreichtum, T. I. S. 46. flgd. 269. flgd.) die Wörter bringen nur einen Gesamteindruck hervor; sie wirken nicht als eine besonnene Zusammensetzung bedeutender Einzelheiten.*) Anders ist es mit Ursprachen, in denen jedes Element seinen festumgrenzten Inhalt, jedes seine bestimmte Gestalt und unverrückbare Stellung hat; in denen die Wortbildung nach strengen, un-

*) Dies ist auch der Grund, warum für den Engländer das Gemisch deutscher und französischer Wörter in seiner Sprache nichts grell Auffallendes, mithin nichts Entedeln- des hat. Sobald diese aus einer Ursprache zu einer abgeleiteten versank, entschlüpfte seinen Händen der Faden, an dem er sich im Labrynth ihrer Wortbildung zurechtfinden konte. Deutsche und französische Zeichen sind ihm fortan in ihren Elementen und in ihrer inren Zusammensetzung gleich dunkel und unanschaulich geworden. Nicht mit dem Verstande, blos mit dem Ohre fast er ihre Verschiedenheit in Gestaltung und Bau; und sobald er durch Eigenheiten der Aussprache das Abstechende in den Tönen bis auf einen gewissen Grad gemildert und ausgeglichen hat, bleibt nichts zurück, was ihn weiter zu empören vermöchte. Daher die Erscheinung, dafs dem Engländer französische Formen auch für die erhabenste Poesie nicht zu niedrig sind; daher die Erscheinung, dafs in England nie, wie bei uns, über Entwürdigung des Vortrags durch Einmischung fremder Wörter geklagt wurde.

veränderlichen Gesezen geschieht, die gesamt von dem grofsen Hauptgesez Einheit ausgehn. Hier mus alles, was in die Grundformen des Ganzen nicht eingreift, alles was diese Einheit stört, sofort als ungehörig, unpassend, mithin als unedel, auf das grelste sich herausheben.

Ableitungssilben überhaupt, die nicht, wie Wörter, nur den Stof der Sprache hergeben, sondern als Grundfäden das ganze Gewebe derselben tragen und zusammenhalten; sie, das Stehende gleichsam, das immer Wiederkehrende in der Rede, die als unmittelbares Element der Sprache mit den Stammsilben, den Hülfswörtern, Fürwörtern, Artikeln; etc. in Einer Linie stehn; sie, die das Allgemeinste, die feinsten, schwebendsten Beziehungen, die eben nur das Abgezogene ihrer Hauptwörter anzudeuten da sind; sie, auf welchen der Rede ganze Bedeutsamkeit zunächst beruht; Ableitungssilben, wenn sie nicht, wie in Zeichen, die Besonderes ausdrücken, als leerer Schal vertönen, sondern, wie hier mit gediegener Kraft des Inhalts auftreten, solten unter allen Teilen der Sprache von dem Grundcharakter derselben, zu welchem ergreifende Anschaulichkeit vorzüglich mit gehört, am wenigsten abweichen dürfen; denn sie sind es ja eben, die diesen Grundcharakter wesentlich bestimmen, ja, gleichsam erst erzeugen; sie solten am heiligsten geachtet und am sorgfältigsten von jedem auffallend fremden Zusaz, der jene Anschaulichkeit verwirren oder aufheben könnte, frei gehalten werden.

Es ist sechstens offenbar, dafs in einer Sprache, die zu Allgemeinbegriffen sogar, abheimische Ausdrücke zuläfst, der Wortmischerei ein endloses, durch keinen Grenzstein abzumarkendes Feld geöffnet wird; denn eben diese Allgemeinbegriffe sind (wie schon bemerkt worden,) bei jedem Volke nach Maassgabe der ihm angestamten Sinnesart und der Weise, wie diese sich ausbildete, in ihren Bezeichnungen mit eigentümlichen Nebenbegriffen gefärbt,

die in der Rede keines andern Volkes sich genau und alseitig wiederholen. So wird der Schriftsteller, der aus einer fremden Sprache einmal zu schöpfen angefangen, weil er in jedem neuen Worte auf Farbenbrechungen und Tinten trifft, die den sinverwandten in der seinigen abgehn, zu schöpfen nicht eher leicht ablassen, bis er das sitliche und überhaupt das unsinliche Wörterbuch der ersteren ganz erschöpft hat. Denn wer hier, wie in allem Schlechten, über die erste Schaam hinaus ist, der kent überall keinen hemmenden Zügel mehr. Welches Schiksal aber eine solche Sprache unausbleiblich erwartet, lehrt uns die römische selbst, die von der Zeit an, da sie gesezlos mit fremden Formen sich zu gatten began, erst verwilderte, dan als Ursprache in ihrem Charakter verdarb, und endlich zu seyn ganz aufhörte. Man denke nur an das Latein des Mittelalters, dem in Hinsicht auf buntes Wortgekräusel unser gegenwärtiges Deutsch sich bereits zu nähern anfängt, — und an das Zerfallen der Römerin in drei vier Halbsprachen.

Dafs dies kein leerer Einfal ist bezeugt die Erfahrung. Denn nicht leicht erscheint unter uns eine Schrift, in der der Verfasser nicht mehrere neue, bis dahin noch nie gebrauchte fremde Formen zusammenschlept. Ein auffallendes Beispiel wurde S. 9. bereits angeführt. Ich seze noch ein andres her aus dem Werke eines bedeutenden Schriftstellers: Die Herschaft des Interessanten ist durchaus nur eine vorübergehende Crise des Geschmaks; denn sie mus sich endlich selbst vernichten. Doch sind die zwei Catastrofen, unter denen sie zu wählen hat, von sehr verschiedener Art. Geht die Richtung mehr auf ästhetische Energie, so wird der Geschmak, der alten Reize je mehr und mehr gewohnt, nur immer heftigere und schärfere begehren. Er wird schnell genug zum Piquanten und Frappanten übergehn. Das Piquante ist, was eine stumpf gewordene Empfindung

krampfhaft reizt; das Frappante ist ein ähnlicher Stachel für die Einbildungskraft. Dies sind die Vorboten des nahen Todes. Das Fade ist die dünne Nahrung des Ohnmächtigen, und das Choquante, sei es abenteuerlich oder gräulich, die letzte Convulsion des sterbenden Geschmaks. Das Choquante hat drei Unterarten: was die Einbildungskraft revoltirt, das Abenteuerliche; etc. — Hier möchte man wol fragen: in welcher Sprache schreibt eigentlich der Verfasser? Denn deutsch kan das nicht heißen; auch nicht französisch. Es ist ein aus beiden Reden roh zusammengestoppeltes Drittes, ohne Charakter und Würde, ein misförmiges Kauderwelsch, das seinen Inhalt hinschüttet, wie er eben fallen wil. Wie? und es wäre nicht Zeit gegen einen solchen immer mehr um sich greifenden Unfug die Stimme mit Nachdruck zu erheben?

Weiter. — Es gibt im Französischen fast kein Wort allgemeiner Bedeutung, das nicht in hundert Fällen auftritt, wo das ihm entsprechende Deutsche nicht folgen kan. Der Schriftsteller, der Uebersetzer zumal, der durch sein Urbild nur zu oft gedankenlos sich gängeln läst, greift, weil er sieht dafs ausgelasne Wortmischerei selbst bei unsern Bessern gilt, wo er auf einen solchen Begriff stößt, den in einem bestimmten Fal das deutsche Zeichen etwa nicht erschöpfen wil, natürlich das Grundwort hastig auf, und schleift es mit Hülfe einer der bequemen Endsilben tät, iren, enz, ment, etc. in sein Machwerk über, unbekümmert, was durch so rohe Behandlung aus der Sprache zuletzt werden mag.

Ein Beispiel, wie es sich mir eben bietet. Wir haben für das französische ébranler das Wort erschüttern; ébranler une muraille, eine Mauer erschüttern. Aber wenn der Franzose sagt: l'armée s'ébranle, so gilt erschüttern nicht mehr. Der Uebersetzer oder auch der französisch denkende Originalschriftsteller, stat

in dem eignen Sprachschatz nach einem gleichbedeutenden Ausdruck zu forschen, behält, weil dies Mühe erspart, lieber das Wort der Grundsprache bei: Das Heer — besser noch: die Armée ébranlirt sich. *) —

Ich sagte so eben: es gibt im Französischen fast kein Wort allgemeiner Bedeutung, das nicht in hundert Fällen auftritt, wo das ihm entsprechende deutsche nicht folgen kan. Ein Gleiches gilt umgekehrt von deutschen Wörtern derselben Klasse. Um nur Ein Beispiel zu geben, Goethe braucht die Formen stil, ernst sehr oft, wo das französische tranquile, sérieux oder grave unzulässig sein würde:

Kenst du das Land, wo die Zitronen blühn? —

Die Mirte stil und hoch der Lorber steht?

— Das Volkomne,

Das ernst und langsam die Natur geknüpft.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen

Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich. —

*) Armée ist jetzt, Dank seis den Zeitungsschreibern, freilich eben so verständlich, ja verständlicher geworden, als Heer! —

Was bei allen gebildeten Völkern Gesez und sehr vernünftiges Gesez ist, das verdiente wol auch bei uns Gesez zu werden: wo für einen bestimmten Begriff die Muttersprache wirklich ein Zeichen besitzt, da darf kein fremdes Zutrit mehr erhalten. Hat der Römer wol je neben exercitus noch stratos gebraucht? Man denke sich stratos oder stratus im Sallustius, Livius, Tacitus! Stratus dissipatus est! Stratum dimisit, abduxit, conflavit!

Der Franzose behilft sich, und behilft sich recht gut mit seinem Armée. Solten wir mit unserm Heer uns nicht auch behelfen können? Oder werden vielleicht forthin unsere Heere ihre Pflicht besser tun, wenn sie Arméen heißen?

Wer beider Sprachen kundig ist, und hier Vergleichen anstellen wil, dürfte finden, dafs im Deutschen Fälle dieser Art noch öfter wiederkehren, als im Französischen; was freilich der mechanisch tappende, im Glauben an ausländische Vortreflichkeit steif gewordne Deutsche kaum begreifen wird.

Es dürfte nicht zwecklos seyn, den angelegten Faden fortzuspinnen. Die Strophe, aus welcher die letzten Verse genommen worden, lautet weiter:

Es schwebet nun in unbestimten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer fast mich; Träne folgt den Tränen;
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich. —

Für ergreifen und fassen hat der Franzose nur saisir. Prendre, nehmen, ist hier nicht anwendbar; s'emparer heist sich bemächtigen, sich bemeistern. Entwöhnt. Hier wird der Sache zugeschrieben, was eigentlich der Person gehört. Nicht das Sehnen ist entwöhnt, sondern der Dichter ist des Sehnsens entwöhnt. Natürlich zu kühn für die französische Sprache. Sehnen, etwas ganz anders als désirer oder souhaiter, das wünschen, begehren bedeutet. Geisterreich, l'empire oder le royaume des esprits würde wenigstens sehr sonderbar sich ausnehmen. Des sons *indécis!* une chanson gazouillante! Das strenge Herz, le cœur *severe* oder *austère!* Mild und weich. Mild heist doux, weich mol oder tendre; also: un cœur *doux et tendre!* Man vergleiche die wörtlichen Uebersetzungen aus dem Deutschen und dem Französischen im zweiten Bande des Wortreichtums, und den Nachtrag, S. 13.

Wie nun? wenn es einem fingergewandten Uebersetzer einfiel zu dolmetschen: Un *sehner* oder *sehniser* depuis longtemps *désaccoutumé* après ce *stille* et *ernste* empire des esprits me saisit. Mon chant *lispélisant*, semblable

aux modulations de la harpe éolienne, plâne en *unbestimtes* accords. — Mon coeur *streng* se sent *milde* et *weiche*; etc.“ wäre dies im Ernst noch französisch zu nennen?

Doch ich höre den Einwurf: die deutsche Sprache liegt dem Franzosen zu sehr aus dem Wege; sein Ohr ist an deutsche Töne, sein Geist an deutsche Formen des Denkens nicht gewöhnt; beides mus ihn anwidern. — Ich wil dies zugeben, obschon ich erinnern könnte, dafs der Franzose wirklich zu besonderen oder sinlichen Begriffen unveränderte Ausdrücke von dem Deutschen entlehnt hat: landamman, ammeistre, feldmaréchal, feldspath, quarz, glimmer, lämmergeier, hamster, heimweh; etc. Aber wie kömt es, möcht' ich fragen, dafs er selbst aus seiner Stamsprache, der lateinischen, selbst aus den ihm so nah verwandten Schwestersprachen, der spanischen und italiänischen, zwar auch wol zu besonderen und sinlichen Begriffen, (*déficit*, *committitur*, *factum* in rechtswissenschaftlicher Bedeutung, *allegro*, *oratorio*, *prestissimo*, *andante*, *bagno*, *autodafé*, *alguazil*; etc.) aber nie zu algemeinen oder übersinlichen Wörter aufnahm, — die er nicht in Form und Laut der Weise seiner Sprache angeähnlicht, die er nicht zu völlig französischen umgebildet und zu einem echten Bestandteil seiner Rede erhoben hätte? Solte dies keinen Grund haben? Solte es Wurf des blind schaltenden Zufals nur seyn? —

Doch ich bleibe für jetzt bei der lateinischen Sprache stehn.

In einer Rede Ciceros, (sie nimt in der Ernestischen kleinen Ausgabe, Halle 1773, 45 enggedruckte Seiten ein,) in seiner Rede ad Pisonem, an fremden Formen einer der reichsten, sind der ursprünglich griechischen Wörter nur — fünf und zwanzig: *tyrannus*, *barbaria*, *cymbalum*, *crotalum*, *musicus*, *triumphus*, *schola*, *machina*, *tragicus*, *maeander*, *triumphare*, *philosophia*, *pompa*, *triumphalis*, *toreuma*, *conchylum*, *poëma*, *poëta*, elo-

gium, grammaticus, talentum, idiota, diploma, basis, tropaeum; — lauter Formen, die theils von den frühesten Zeiten her der Sprache eingebürgert waren, wie etwa bei uns Kirche, Fenster, Bischof, Tafel, Schule, Flöte; etc. *) theils offenbar dem Redner nicht durch ästhetisches Bedürfnis abgelokt, sondern durch mechanisches abgezwungen wurden; lauter Formen, die etwas bei den Römern ursprünglich nicht Einheimisches, mehr Besonderes oder Sinliches, als Abgezogenes, Allgemeines oder Uebersinliches bezeichnen; nichts, triumphare etwa ausgenommen, (Siehe die Note,) was auf Handlung oder Zustand hindeutete. Selbst idiota, obschon die Römer Formen dieser Art nur äußerst selten zuließen, drückt nicht Abgezogenes aus, wie etwa Dummheit, sondern Selbständiges, oder besser, mit Selbständigem Verwachsenes: ein dummer Mensch. Maeander, als Metafer, gehört nicht hieher.

Doch war Cicero ein treflicher Kenner und fast schwärmerischer Verehrer der griechischen Sprache und

*) Hieher sind Formen wie triumphare, triumphalis, tyrannus, machina, barbaria, poëta, schola, etc. zu ziehn. Solche Wörter, solten sie auch für sich nicht gut seyn, (Majestät, regiren, Glorie, Religion; etc.) sind durch Verjährung wirklicher Bestandteil der Sprache geworden, und langer, fortgesetzter Gebrauch, der bis in die ältesten Zeiten sich verliert, hat ihnen ihr Unedles größtentheils genommen. Sie gehören in Eine Klasse mit vielen an und für sich schlecht gebildeten einheimischen Wörtern, in denen graues Herkommen das Misförmige im Bau gleichsam gedeckt hat. —

Haarscharf läst sich übrigens die Linie zwischen allgemeinen Begriffen und besonderen freilich nicht ziehn. Es wird auch hier Grenzstreitigkeiten geben. Aber Jeden, cui

Ex meliore luto finxit praecordia Titan,
wird, wo die Schalen schwanken, sein Gefühl leicht zu-
rechtweisen,

Litteratur. Auch ist wol kein Zweifel, daß er während der Ausarbeitung dieses scharf durchgreifenden Meisterwerks hundert, vielleicht tausendmal auf Begriffe und Formen des Denkens sties, die er durch griechische Bezeichnungen ungleich kräftiger, lebendiger, — bestimmter und fester sogar, hätte versinlichen können, als durch römische. *)

Man bemerke nicht etwa, daß der Redner gesezloser Wortmischerei, daß er feinerer griechischer Formen hier blos deswegen sich enthielt, weil er vor dem Volke sprach. In seinen übrigen Schriften, sogar den filosofischen, die doch zunächst für griechisch gebildete Leser bestimmt waren, **) ja, selbst in seinen Briefen, (An-

*) Es wäre zu wünschen, daß unsre Wortmischer die Schriften Ciceros oder irgend eines andern grossen Römers, blos in Hinsicht auf unsern Gegenstand mit Aufmerksamkeit durchläsen; daß sie die Fragen sich vorlegten: Was für einen Eindruck würde diese Stelle hervorbringen, und diese, wenn der Verfasser hier ein griechisches Wort zugelassen hätte, und hier? Warum gebrauchte er dort eine fremde Form nicht, die seine Gedanken doch treffender und bestimmter ausgedrückt, — und dort nicht eine, die lebendiger und malerischer, als Farbe, seine Vorstellung versinlicht haben würde? etc.

Daß von dem Tros hier nicht die Rede seyn kan, versteht sich von selbst. Dieser sagt sich begreiflich: was haben wir vom Cicero zu lernen? Pedanten, die uns auf die Alten verweisen in Dingen, die unser Gefühl uns besser lehrt! Wir wollen natürlich schreiben und verständlich und vor allem bequem; und das können wir, ohne von den Schulfüchsen, den Römern, uns meistern zu lassen!

**) Man denke sich Ciceros Werk über die Pflichten, die tuskulanischen Fragen, und seine übrigen wissenschaftlichen Schriften in der buntschekkgigen Manier einiger seiner Briefe verfast! Würden sie in so roher Gestalt wol oben geblieben seyn auf dem Strom der Zeit? Und doch gleicht diesem grelgemischten Vortrag die Einkleidung mancher unsrer filosofischästhetischen Abhandlungen,

föhrungen aus dem Griechischen, einzelne Wörter oder ganze Frasen, gehören nicht hieher;) befolgt er beim Gebrauch fremder Formen durchaus dieselben Grundsätze. Er glaubte nicht vornehmer zu reden, wenn er, Canusini more bilinguis, im Mischgeplauder zweier Sprachen sich ausdrückte.

Kan er beim Vortrag griechischer Philosophie abheimische Wörter zu unsinlichen Begriffen nicht ganz entbehren, so nimt er sie nicht als verzwitterte, griechischrömische, sondern als echt griechische, anführungsweise nur und mit Beibehaltung der griechischen Schriftzeichen, auf: quod Graecis est *πρεπον, κατορθωμα, κατηκον, ὁρμη*; etc.

Er selbst, Cicero, der doch weder ein Pedant, noch ein steif tretender Purist war, sondern jezt noch für einen der größten Meister in der Kunst ästhetisch vollkomner

wie ein Ei dem andern. Denn Modification, Combination, Construction, Intuition, Nuance, Délicatesse, Interesse, Raisonnement, und selbst die Formen Receptivität, Objectivität, Subjectivität, Individualität, Differenz, Tendenz, Potenz, etc. (dafs diese Wörter mit den ganz unveränderten völlig in Einer Linie stehn, ist S. 16 flgd. auf das unwidersprechlichste bewiesen worden;) sind doch wol nicht mehr deutsch als die Formen *καλον, αἰρετον, ἡδονη, ἀταραξια, φιληδονος, φιλοναλος, φιλοδικαιος, αντιμυκτηριζω*, etc. (ad Fam. XV;) lateinisch sind. Nur dafs hier die griechischen Fremdlinge auch im Aeufseren als solche auftreten. Wir kleiden die französischen schlau in deutsche Lettern, und meinen dan mit deutscher Tracht ihnen auch deutschen Geist gegeben zu haben.

Das zwar wol nicht, bemerkt man hier, deutsche Lettern können freilich französische Wörter zu deutschen nicht umbilden. Aber wie geschmaklos wärs in Einem Buch, Schriftzeichen von ganz verschiedener Art zusammenzustellen! Das bunte Gemisch würde den Druk schänden und dem Auge empfindlich wehtun. — Also hier fühlen wir das Widrige gestörter Einheit? Unser Auge ist stolzer als unser Ohr?

Darstellung gilt, hat sich irgendwo (in einer seiner philosophischen Schriften, meine ich;) über Sprachmischerei mit sehr bestimmtem Tadel ausgelassen. Ich erinnere mich, daß diese Stelle, als ich auf sie traf, mich lebhaft ansprach. Doch versäumte ich sie anzumerken, und späterhin habe ich sie vergeblich wieder aufgesucht. Sie war, dünkt mich, in ein Gleichnis eingekleidet, etwa so: Wie man Den mit Recht einen Toren schilt, der fremde Zeichen ohne Unterschied aufgreift, und dadurch der Sprache ein Wesentliches, ihre Einheit, und mit dieser auch Kraft und Anmut und Würde entzieht: so etc. —

Mehr noch als selbst Cicero, kargen mit ausländischen Formen die Geschichtschreiber Livius, Sallustius, Tacitus; und das Wenige, das sie zulassen, beschränkt sich durchaus auf die bestimtesten ausgesprochensten Besonderheiten. — Daß es demnach fast schlimmer noch als nur lächerlich ist, wenn unsre Wortmischer, was sie so gern tun, auf das Beispiel der Römer sich berufen. Wie? die römischen Klassiker zügellose Sprachmenger! Wer dies behaupten darf, kan sich wol nur sehr flüchtig in ihren Meisterwerken umgesehen haben; wie möchte er sonst, ohne vor sich selbst zu erröten, den lokkeren Satz so dreist wol hinstellen? Oder demütigen sie sich etwa, jene bequemen Männer, hinter den Pöbel römischer Schriftsteller sich zurückzuziehn? Sol dieser durch seinen Vorgang ihr ungeregeltes Verfahren rechtfertigen? Auch so dürften sie ihr Spiel verloren haben. Denn selbst unter diesem Pöbel, selbst unter den keksten Wortmischern der Römer gibt es keinen, der die Sprache so schnöde verwirrt hätte, wie sie; keinen, dessen Treiben, mit dem ihrigen verglichen, nicht musterhafte Bescheidenheit zu heißen verdiente. — —

Man wird einwenden, daß jene von den Römern allgemein angenommene Regel aus der besonderen Beschaffenheit ihrer Sprache und ihres Empfindungsvermögens ge-

flossen sei, und demnach für andere Völker nicht bindende Kraft habe. Wie aber, wenn sich erweisen liefse, daß sie für jedes gebildete Volk immer gegolten hat, und noch immer gilt? Würde sich dan nicht ergeben, daß sie nicht auf Eigentümlichkeiten Einer Nation beruhen könne, sondern in der Natur selbst des Guten und Schiklichen ihren Grund haben müsse? Und so ist es wirklich.

„Eben diese Grundsätze befolgten, ohne bestimmte Absicht vielleicht, bloß durch angeborenes Feingefühl geleitet, die Franzosen, *) die Italiäner, die Spanier, und überhaupt alle Völker, die im Besiz einer Litteratur sind;“ wie Jedem, der die Sprachen und Schriften dieser Nationen kent, bei der ersten, flüchtigsten Ueberschau sogleich einleuchten wird. Wir allein sind — hier! — original.

So waren wir vor nicht gar langer Zeit unter allen Nationen der gebildeten Welt die einzige, die (nicht ohne geheimen Stolz auf ihre Besserwisserei,) Tragödien in Prosa ausgehen lies, — aus ähnlichen Gründen: weil diese am natürlichsten scheinen und am bequemsten wirklich sind; weil es altgewurzeltes Herkommen bei uns ist, überall nur auf die Sache, nie auf die Form etwas zu geben; weil wir, wo das Gefühl entscheiden sollte, immer nur dem Verstand das Wort lassen, und gewöhnlich dessen ersten, rohsten, unreifsten Aussprüchen uns zahn beque-

*) Es versteht sich hoffentlich von selbst, daß in der französischen Sprache (ein Gleiches gilt von allen Töchter Sprachen der Römerin;) nur Formen wie déficit, committitur, phébus, pathos, autodafé, allegro, cadi, effendi, knees: etc. Formen, die ohne alle einheimische Bildung auftreten, für fremdes Gut geachtet werden können. Der Grund ist, da diese Sprachen abgeleitete, also aus fremden Elementen wesentlich bestehende sind, zu einleuchtend, als daß es nötig wäre ihn umständlicher anzugeben.

men; ich möchte nicht gern sagen, weil es uns überhaupt an Feinsin gebricht.

Und doch wir selbst handelten in früheren Zeiten, als durch Barbarei unsre Sprache noch nicht verwildert war, richtigem Gefühl nachgehend, fast durchaus der hier aufgestellten Regel gemäs. Die mehrsten Formen in iren, irung, tät, ion, enz, esse; etc. waren uns fremd. Für alles, was Allgemeinbegrif ist, was auf Handlung oder Zustand hinweist, galten blos einheimische, nicht ausländische Zeichen. Ich berufe mich hier nur auf den Man altdutschen Geistes und altdutscher Kraft, auf Luther, ihn, der auch jezt noch jedem besseren Schriftsteller, wie ein leitender Stern, vorleuchten sollte. Späterhin, gegen das Ende des dreissigjährigen Krieges, als durch das Eindringen französischer Bildung deutscher Sin und deutsche Sprache verdarb; als wir französisch zu denken und französisch zu lallen und französisch zu schreiben anfangen, und die Muttersprache mit der fremden zu einem scheuslichen Chaos zusammenran, wichen wir; doch wol nicht auf den Wink eines guten Dämons! von jener alten gesunden Sitte ab; unsre Sinne verdumpften; die feingezogne Linie zwischen dem Zulässigen und dem Verwerflichen ging verloren; wir nahmen ohne Unterschied alles auf, was uns eben bequem dünkte; und noch bis auf den heutigen Tag, wiewol in Hinsicht auf manchen Wust die Schuppen uns von den Augen fielen; wiewol wir, durch erwachendes Bessergefühl geleitet, vieles damals geschmaklos Eing sammelte wieder ausstiefsen,

manent vestigia ruris.

Ob wir wol Ursach haben auf etwas, das offenbar nachgebliebner Rost ist aus jener bleiernen Periode, auf etwas, das von allen übrigen gebildeten Nationen uns seltsam und wahrlich! nicht ehrvol unterscheidet, mit stolzer Selbstzufriedenheit zu pochen? oder diesen Rost, weil durch Verjährung unsre Empfindung sich dagegen abhär-

tete, nicht mehr für Rost zu achten? Ob es nicht allmählig Zeit wäre zu dem mutwillig verlasnen Bessern, zu der bescheidnen Genügsamkeit unsrer Alten zurückzukehren? *)

Fremde Wörter, erinnert man beschönigend, bringen in unsrer Sprache eine ganz andre Wirkung hervor, als in der lateinischen und französischen. — Wie etwas, das in seinem Wesen schlecht ist; etwas, das in allen bekannten gebildeten Sprachen für schlecht und widrig wirklich anerkannt wird, unter übrigens völlig gleichen Umständen, bei uns allein gut und schön oder auch nur gleichgültig seyn könne, begreife ich nicht. Doch ich erinre mich, dafs auch offenbare Sprachfehler, was die Alten Solözismen nanten, die bei ihnen in Schriften nicht nur, sondern selbst im schnellen, leicht und zwanglos hinspielenden Vortrag des Gesprächs für schändend galten, und jezt wirklich bei andern Nationen für schändend noch immerfort gelten, von den wenigsten unsrer Gebildeten auch nur misfällig bemerkt werden; dafs mancher Gelehrte, der es sich nie verzeihen würde, wenn in lateinischen Aufsätzen ein sogenanter Donatschnizer seiner Feder entschlüpfte, in deutschen kein Bedenken trägt, sie zu Hunderten durchzulassen; ich erinre mich dafs Viele unter uns, ja ganze Landschaften sogar, nicht Buchstaben unterscheiden können, geschweige denn Wörter; dafs mancher Dichter Pferde mit Schwerte, hassen mit blasen, etc. ungestraft noch immer reimen lassen darf; — und dies und anderes Aehnliches möchte etwa zu dem sonderbar scheinenden Rätsel den Schlüssel geben.

*) Es wäre überhaupt gut, wenn wir uns mit dem Saz befreundeten: Das während dieser dumpfen Periode durch sklavische Nachäfferei der Franzosen auf das scheuslichste verbildete und breitgeschlagne Deutsch ist nicht die deutsche Sprache. Wir würden dan nicht so oft Klagen über neueres Undeutsch hören müssen.

In unsrer Sprache kan der Grund, warum wir hier von andern gebildeten Nationen abweichen, offenbar nicht liegen. Denn warum solten bei uns französische Formen edler seyn, als bei den Römern griechische? Unsre Sprache hat in Stof und Bau und Anlage und in ihrer ganzen Zusammensetzung nichts ausschließend Eigentümliches, das sie zu ausgelasner Wortmischerei bequemer machte, als andre. Vielmehr ist sie, als eine Ursprache von festen, bestimmten, durchaus gleichartigen Elementen, unter allen jezt lebenden wesentlich am wenigsten dazu geeignet. Der Grund mus also in uns selbst zu suchen seyn, in der besonderen Beschaffenheit unsers ästhetischen Sins; wir müssen hier anders empfinden, als andre Völker. — Ob zarter oder roher? wird dem Feingestimten aus dem Verhandelten bereits hel seyn.

So bleibt den Freunden gesezloser Wortmischerei nur noch der (wirklich schon vielfach eingeschlagene!) Ausweg zurück: wir sind einmal dazu gewöhnt; wir fühlen das Widrige nicht mehr; — mit andern Worten: Das Schlechte ist uns Element geworden; wir können und mögen es nicht entbehren. Wiefern eine solche Entschuldigung, die nicht Entschuldigung, sondern Seitensprung des an seiner Sache Verzagenden ist; eine Entschuldigung, die jedes schlechte Herkömmliche eben so gut rechtfertigen würde, als dieses, — wiefern sie Aufmerksamkeit verdienen kan, mag der Verständige entscheiden.

Dafs characterizare, — ich bleibe bei diesem Beispiel, weil hier eins für alle gilt, — im Römischen schändend war, wird anerkannt, aber, fügt man hinzu, nur deshalb war es schändend, weil das Ohr der Römer sich nicht dazu gewöhnt hatte. So musste auch characterisiren in unsrer Sprache schändend seyn, ehe die Form iren allgemein in derselben wurzelte; eins fließt aus dem andern. — Ein verwandtes Beispiel: Wasserfarben zu Oelfarben gemischt, würden jezt jedes gesunde Gefühl

empören. Last durch ein sonderbares Zusammentreffen der Dinge, in einer für die Kunst eben so barbarischen Periode, als barbarisch für unsre Sprache die Periode des dreißigjährigen Krieges war, die Sitte aufkommen Wasserfarben mit Oelfarben bunt durcheinander zu wirren; last unsre Sinne an den Mischmasch sich zu gewöhnen Zeit gewinnen: von da an wird eben dieser Mischmasch, der früher scheuslich, und mit Recht scheuslich hies, nicht nur erträglich seyn, sondern schön? Ein greller Satz allerdings, der unsern Philosophen über Natur und Wesen der Schönheit einen sonderbaren, unerwarteten Aufschluss gibt!

Zwar weis ich, dafs auch zum Schönen das Gefühl erst gebildet seyn wil. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen dem Schönen, das in einem gegebenen Stof, gemäs bestimmten Regeln der Analogie, sich von selbst entwickelt, und nach dem ersten Augenblick der Bestürzung und des flüchtigen Besinnens, den alles, was neu und unerwartet ist, hervorruft, von jedem Gesundfühlenden ohne Anstrengung in den Strom des Ganzen gebracht werden kan, — und dem Schönen, das mit seinem Stof im schroffsten Widerspruch steht; das gewaltsam in den widerstrebenden hineingezwängt wird, und wie Hagelwetter aus pechschwarzer Wetterwolke in eine blühende, sonnenhelle Landschaft fällt!

Auch ist sie nicht einmal gegründet, jene Entschuldigung: wir fühlen das Widrige nicht mehr. Wir fühlen das Widrige wol. Denn warum würden wir, wenn wir es nicht fühlten, in Klopstoks Messias etwa, oder in einer Uebersetzung des Homer die Wörter Ansehn, Gewalt, Macht; — Strenge, Ernst, Härte; — andeuten, bezeichnen, schildern; — enttönen, zwar gelten lassen; aber nicht die Wörter Autorität, Austerität, charakterisiren, dethronisiren, die doch verwandten und nicht niedrigeren Inhalts

sind? *) — Wir fühlen das Widrige wol; nur mögen wir, weil es immer unbequem scheint, aus der altgewohnten Bahn auszulenken, (zumal wenn sie des Gemächlichen so viel hat!) daß wir es fühlen, uns lieber selbst nicht eingestehn.

Wenn die Formen Autorität, Austerität, charakterisiren, dethronisiren in der Poesie beleidigen, so kan das Beleidigende offenbar nicht in dem Begriff, der nichts Unedles, nichts Unpoetisches in sich fast; es mus in irgend einem Nebenumstande liegen, der ihnen das Edle ihres Inhalts verkümmert; und in welchem Nebenumstande anders, als in der widerstrebenden Gestalt dieser Wörter, verbunden mit dem bei dem Leser plötzlich aufsteigenden Bewustseyn, daß fremde, einer bestimmten Nation abgenomne Wörter zum Ausdruck allgemeiner, Nationen weniger als der Menschheit angehöriger Begriffe nicht taugen? daß es unschiklich und widersinnig ist, Begriffe, die in dem Kreise Aller liegen, an Zeichen zu heften, die nur der Einzelne versteht? Wir fühlen leb-

*) Es ist sonderbar, daß noch keiner unsrer Aesthetiker sich ernstlich die Frage vorlegte: woher komt es, daß bei uns, und bei uns allein, so viel Wörter, deren Inhalt sehr edel und echt poetisch ist, dennoch für die Poesie nicht gelten? indes ihnen zur Prosa, auch zur ausgebildetesten, der Zutritt unbedenklich gestattet wird? Man antwortet gewöhnlich, was die Frage kaum zur Hälfte berührt: Poesie ist etwas anders als Prosa. Was für jene unschiklich ist, mag für diese noch immer taugen. — So laßt von unsern Kunstrichtern einer dem andern mechanisch nach, und mit dem schalen Gemeinpruch hält man die Sache für abgetan. Ob man einen tieferen Schnitt ins Fleisch etwa fürchtet?

Daß manches, blos der Poesie angestorbene Wort wegen zu grellen Farbenglanzes von der kühleren Prosa abgewiesen wird, begreift sich. Aber daß Ausdrücke von höchst edelm, ja wirklich edleren Inhalt, als so manche andre, die die Poesie willig aufnimmt, dennoch für diese unbrauchbar und todt sind, — scheint rätselhafter.

haft, sie greifen in das Ganze der Sprache nicht ein, sie sind gleichsam ein Flek auf reinem Tuche; sie sind — Wasserfarbe in einem Oelgemälde, ein falscher Ton in der Musik. Unsre Aufmerksamkeit wird mechanisch und schnell von dem Inhalt dieser Wörter, — denen es, wie allen ausländischen Bezeichnungen, durchaus an Anschaulichkeit, an ergreifender Bedeutsamkeit gebricht, — hier auf die fremde, durch die barbarische Endsilbe (die Leben nur lügt und was ihr auszusprechen obliegt, aussprechen nicht kan,) bis zum Scheuslichen verkrüppelte und verzerrte Form derselben, dort auf den Widerspruch zwischen dieser Form und der Allgemeinheit des Inhalts gelenkt; und da jene zu den Grundformen unsrer Sprache nicht stimmt, und dieser uns misfällig anspricht, so erwacht unwillkürlich in uns die Empfindung, so alles, was unschicklich, unpassend und mit seinem Ganzen in Streit ist, notwendig erzeugt, — die Empfindung des Ekels. Diese Empfindung wird und mus bei jedem Feinfühlenden in Prosa sich nicht minder vordrängen als in der Poesie. Denn auch in der Prosa ziehen diese Wörter ihre fremde, widerstrebende, barbarische Natur nicht aus; auch in der Prosa besteht das Misverhältnis zwischen der Form derselben und ihrem Inhalt. Eben das Unpassende, Misstimrende, das ihren Ausdruck für die Poesie entedelte, mus ihn auch für jede Prosa entedeln, die nur nicht ganz am Boden kriecht: dies ist, dünkt mich, unleugbar. Freilich wird dort durch den höheren Ton des Ganzen das Unedle des Einzelnen noch schärfer herausgehoben; aber auch hier mus es jedem nicht roh gebildeten Sin immer noch bemerkbar bleiben, — und bleibt ihm wirklich bemerkbar.

Wie könnte auch wol, was in der Poesie wie etwa das berühmte tarantara des Ennius klingen würde, in der edlen Prosa (nicht blos der rednerischen,) ich wil nicht sagen einen guten, minder noch einen würdevollen, nur einen erträglichen Ausdruck haben?

Anders ist es mit andern Wörtern, die die Poesie gleichfalls nicht zuläst. Hier liegt, was sie verwerflich macht, immer in der Beschaffenheit des Inhalts, seis des Hauptbegriffs, seis der Nebenbegriffe. Entweder sind solche Formen für die Sprache der Begeisterung zu todter Bedeutung, wie z. B. Kunstwörter: Zergliederungskunst, Sternkunde, Wärmemesser, und andre rein wissenschaftlichen Ausdrücke, deren kalter, abgezogner Gegenstand in das Gebiet des Dichters nicht gehört; oder sie kränken wirklich an schlechtem, gemeinem, niedrigem Inhalt, und dann stößt die edle Prosa sie nicht minder als die Poesie zurück.

Uebrigens läßt sich in Hinsicht auf Begriffszeichen, als im Allgemeinen gültig, der Satz annehmen: Wie das Schlechte des Inhalts durch die Form nicht geädelt werden mag, so kann auch hinwiederum das Schlechte der Form durch den Inhalt nicht gehoben werden. Einzelne Ausnahmen, wie Majestät, regiren, etc. die durch besondere Umstände zu Ehren gelangt sind, (S. 61, die Note;) kommen nicht in Betracht. —

Es sind noch einige Gegenbemerkungen zu beantworten.

Unsre besten Schriftsteller, sagt man, haben fremde Bezeichnungen immer gebraucht, und gesezlos gebraucht. — Als ob gute Schriftsteller nicht auch einmal einen Mißgriff tun könnten! Als ob, was an sich fehlerhaft und geschmaklos ist, aufhörte fehlerhaft und geschmaklos zu seyn, weil auch gute Schriftsteller, von des Herkommens verdumpfenden Einflusse betäubt, in ihren Werken es zuließen! Als ob eine Sprache von dem Augenblick an, da sie gute Schriftsteller in ihren Kreis aufnimmt, zu todttem Stillstande nun verurtheilt wäre, und zum Besseren vorzurücken kein Recht mehr hätte! Auch Ennius, auch Terenz und Lukrez waren unverächtliche Schriftsteller, und doch

haftet ihnen noch mancher Rost an, den die gereifere Einsicht Späterer wegschlif.

Wir machen unsre Sprache durch Verdrängung ausländischer Bezeichnungen mutwilligerweise arm. — Dieser Einwurf ist schon beantwortet worden. Barbarische Misformen sind kein wahrer Reichtum. Unmöglich kan, was eine Sprache schändet, für echten Gewinn derselben gelten. Besser unstreitig eine ehrenvolle Armut (die bei sorgfältiger Benutzung eignen Besitztums so drückend nicht befunden werden dürfte,) als ein solcher schnöde zusammengebettelter Ueberflus; besser, weniger gesagt und gut, als mehr und schlecht.

Wir beengen den Kreis unsrer geistigen Bildung, wenn wir dem Gebrauch fremder Formen Schranken setzen. — Dies mag von der rein wissenschaftlichen Bildung etwa gelten. Wörter wie Alkali, Kermes, Metapher, Metonymie; etc. können allerdings nicht wol durch Einheimisches ersetzt werden, — obschon doch selbst auch hier ein gewandter Schriftsteller sich oft zu helfen wissen würde. Aber trifft diese Erinnerung auch Dinge, die aufser dem wissenschaftlichen Kreise liegen? *) Was gewinnt,

*) Wo ein Schriftsteller Wissenschaftliches für den kalten Verstand verhandelt, und zu einer geschlossnen Anzahl Eingeweihter spricht, bei denen er Kentnis der Kunstwörter seines und ihres Fachs mit Recht voraussetzt, da mag er diese Kunstwörter, deren Umgehung oder Umschreibung der reinen Erkenntnis des Verhandelten oft nachtheilig werden könnte, mit Bescheidenheit gebrauchen. Aber wo er Allgemeines vortragend, das Gefühl und Fantasie mehr in Anspruch nimt als den Verstand, zu der gesamten Nation redet, da ist es unzeit nicht blos, es ist widersinnig Wörter und Formen einzuflechten, die nur Einzelnen seines Kreises ganz anschaulich seyn können.

Auch mögen in Schriften die blos das Wahre, blos Erweiterung des Wissens bezwecken, schlecht gebildete Formen von gemeinem Ausdruck, wenn sie zur Deutlichkeit der Begriffe beitragen, schon eher geduldet werden, als in

möcht' ich fragen, die Aufklärung, wenn wir Factum stat Tatsache, Armée stat Heer, obsolesciren stat veralten, Convulsion stat Zuckung, Energie stat Kraft, revoltiren stat empören, assaisonniren stat würgen, placiren stat anstellen, approfondiren stat ergründen, Intuition stat Anschauung, assimiliren stat angleichen, anähnlichen, amalgamiren stat verbinden, verschmelzen, vereinen, (in einer chemischen Abhandlung möchten Wörter wie die beiden leztern, etwa gebraucht werden. Aber in der Geschichte? im Roman? in der Erzählung? in der höheren Rede? in Werken des Geschmacks überhaupt? Warlich wir sind noch weit zurück in der von den Alten so festgehaltenen Kunst jeder Gattung des Vortrags ihre Form, in Worten, wie in deren Zusammenstellung, anzupassen.) Was gewint sie, wenn wir Notiz stat Kunde, Kentnis, *) Respirationsorgane stat Werkzeuge des Atemholens, Frondosität, stat Fülle des Laubes, Blätterfülle, Vibration stat Bebung, Autorität stat Macht, Gewalt, Tendenz stat Strebung, Reflexion stat Ueberlegung, Reflex stat Widerschein, Dignität stat Würde, Existenz stat Daseyn, existiren stat bestehen, Meditation stat Nachdenken, Betrachtung, etc. sagen und schreiben? Was verliert sie, wenn wir die Bastarde dimittiren, Morceau, Passion, pompös, ominös, pretiös, affrös, disgraciös, enorm, monströs, Monstrosität, petulant, Petulanz, Arroganz, Exulant, absurd, Absurdität, affectiren, Affectation, Affect, Effect, abstrus, Nüance, Race, Abbre-

Werken ästhetischen Inhalts, die unmittelbar das Schöne bezielen. Hier würden Zweck und Mittel einander aufheben.

*) Kunde nehmen von etwas, stat von etwas Notiz nehmen, würde steif seyn, erinnert man. Es ist besser, steif zu schreiben, als gemein. Das Steife verliert sich durch wiederholten Gebrauch; es schleift sich ab und wird geschmeidig. Das Gemeine bleibt.

viatur, etc. aus unsern Schriften verbannen? Was kan es den Deutschen kümmern, ob ein Wörterbuch ihm sagt, was der Franzose bei den Ausdrücken frappant, intéressant, fade, piquant, choquant sich denkt? Liegen zwischen diesen Begriffen nicht wieder eine Menge Mittelbegriffe, für die auch selbst der Franzose kein Zeichen hat? Wo nehmen wir die Wörter her um diese anzudeuten? Wir sagen: das Erschütternde, das Schauderhafte, das Entsezliche, das Gräsliche, das Greuliche, das Grausen-
hafte, das Grausenvolle, das Widrige, das Widerwärtige, das Empörende, das Ansprechende, das Anziehende, das Geistvolle, das Geistlose, das Herzliche, das Herzlose, das Gemütliche, das Gemütlose, das Matte, das Matherzige, das Nervenlose, das Abgeschmakte, das Geschmaklose, das Wäfsrige, das Feurige, das Schlaffe, das Treuherzige, das Lebendige, das Leblose, das Todte, das Seelenvolle, das Seelenlose, das Kraftlose, das Harmlose, das Launige, das Grillenhafte; etc. Für die mehrsten dieser Bestimmungen hat der Franzose keine völlig erschöpfenden Zeichen. Werden wir ihm zumuten, damit ja kein Begriff in seiner Sprache fehle, die deutschen Wörter, und roh, wie sie da stehen, in sein Gebiet einzuschleppen? Mus denn eine Sprache alles sagen können, was eine andre sagt? Wo ist die wesentliche Rede, die die Tonleiter aller Empfindungen, aller Regungen des Gemüts, wie sie in den feinsten Uebergängen, in den leise-
sten, zartesten Verschmelzungen sich aneinander reihen, ganz zu durchlaufen vermöchte? Wie viele Formen hat der Römer, die der Franzose nicht kent! (immanitas, sedulitas, concinnitas, protervitas, procacitas; etc.) wie viele der Franzose, die der römischen Sprache unzugangbar sind! Jedem Volke genügt, was es hat. Nur der Deutsche ist nicht zu befriedigen; nur ihm heist jeder Fezen des Auslands, den er in seinem Kreise nicht wiederfindet, unentbehrlich.

Wir sollten, wie andre Nationen, nur eine geschlossene Anzahl ausländischer Wörter zulassen, über welche hinauszugreifen jedem Schriftsteller, der nicht eben dadurch der Geißel der Kritik den Rücken bloß gäbe, durchaus unerlaubt seyn müste. Ohne eine solche Beschränkung kan für die Wortmischerei kein Dam seyn. Würden auch hie und da einige wichtige Begriffe uns wirklich entzogen: ist es nicht besser, diese zu missen, als gelassen zuzusehn, wie durch immer schamloser herbeigefchaufelten Schmutz die Sprache gänzlich entstelt, oder selbst ihr Daseyn auf das Spiel gesetzt wird? Wer ist der Tor, der zugibt, daß man um Teile herauszuschmücken, ihm ein Ganzes versudle? oder wol gar ihm den Arm abnehme, um das Gebrechen eines Fingers zu heben? —

Die französischen Formen, fährt man fort, haben sich in unsre Bildung so tief verwebt, daß wir sie durchaus nicht mehr entraten können. — Dieser Einwurf wiederholt fast nur den vorigen. Sollten die französischen Formen uns wirklich unentbehrlich seyn, als zu den Zeiten des Plinius, des Tacitus, den Römern die griechischen Formen waren? Man schlage diese Schriftsteller nach. Auch können wir selbst in unsrer Mitte Männer aufweisen, — ich nenne hier nur Klopstock und Voss, — die des französischen Flitterpuzes sich immer enthielten und von feinerem Gefühl geleitet, jene von den Alten aufgestellte, von den Neueren angenomne oder wiedererfundene Regel in ihren Schriften wirklich auf das strengste befolgten, ohne daß ihnen Armut der Sprache oder der Begriffe anzumerken wäre: ein Beweis, (wenn es Beweises bedürfte,) daß der Deutsche sie befolgen kan, wenn er nur wil. Schlaaffe Trägheit hält manches für unmöglich, das dem betriebsamen Fleis sich willig fügt.

Der Gewin an Wolklang, den man wol noch vorzuschützen pflegt, ist nur scheinbar. Denn ein Wolklang,

der zu dem Ganzen nicht stimmt, der vielmehr überall demselben widerspricht, ist nicht Wolklang, sondern wirklicher Uebelklang. Oder er dient nur die angeborene Rauigkeit der Sprache durch Gegensaz noch greller hervorzuheben, wie durch eingemischte Flötentöne das Gekreisch der Serpentine noch widriger klingt. Könnte der Wollaut hier als Gesez entscheiden, so müsten Wörter des Auslands der Poesie, die zunächst für die Sinne arbeitet, fügbarer noch und frölicher der Prosa sich anschließen. Gleichwol widerstehen sie hier zunächst; natürlich: weil auch in der Sprache der Geist mehr ist als der Körper.

Sol unsre Sprache zum Wollaut sich umbilden, so darf sie nicht in fremden Elementen, die Zufälligkeiten nur sind, sie mus in ihren eignen, angestamten geschmeidigt werden. Weh ihr, wenn sie, um Klang unter Verzerrungen zu erzwingen, ihren Urcharakter, ihre Selbständigkeit auf die Schwebe bringt!

Nicht dem Gebrauch abheimischer Wortformen in unsrer Sprache unbedingt und ohne Ausnahme das Urtel zu sprechen, ist — ich wiederhole es, — die Absicht dieser Blätter. Wol wäre es besser, wenn wir sie ganz umgehen könnten. Denn selbst mit Bescheidenheit eingestreut, müssen sie in den meisten Fällen den feineren Leser stuzig machen, das heist, beleidigen. Was für Brauchbarkeit gewonnen wird, das geht für Schönheit gewöhnlich verloren. Da sie indes, zu Bezeichnung vornehmlich des Fremden, (in Sitten, Gebräuchen, Einrichtungen, etc.) auch wissenschaftlicher Gegenstände, unausweichbares Bedürfnis nicht selten gebieterisch heischt, so mögen sie als notwendiges Uebel geduldet werden. Aber eben weil sie, wenn schon ein notwendiges, dennoch ein Uebel sind, so entsteht von selbst die für alle Nationen wirklich geltende Regel: sie dürfen nur als Ausnahme, nur so selten als möglich, fast nur als vertretende, unentbehrliche Münze,

in besonderen Begriffen, Zutrit erhalten: eine Regel, die um so mehr auch für uns gelten sollte, weil unsre Sprache von den Sprachen, aus denen wir zu schöpfen pflegen, in Bau und Klang und in der Beschaffenheit ihrer Elemente, sich ungleich schärfer, strenger und schrofer absondert, als etwa die französische von der lateinischen, oder die lateinische selbst von der griechischen, deren Nebenspross sie war.

Es ergibt sich aus dem Verhandelten, daß die Römer, um der Entartung ihrer Sprache zu wehren, in Ansehung der Aufnahme fremder Formen sich Gesezen fügten, die in der Natur des Schiklichen, des Schönen und Edeln gegründet, und so bestimmt gegründet waren, daß alle neueren gebildeten Nationen, die Spanier, die Franzosen, die Italiäner gewissermaassen selbst die Engländer, *) sie absichtlos vielleicht und von dunkelm Gefühl geleitet, zu den ihrigen gemacht haben. Und unsre Schriftsteller? Zu welchen Gesezen bekennen sich die? Wol möchten viele derselben verlegen stuzen, wenn ihnen diese Frage zu beantworten angemutet würde. Und doch ist

*) Man verliere nur die ganz einzige Beschaffenheit der englischen Sprache, die in ihren Elementen wesentlich aus mehreren zusammengefloßen ist, und folglich aus mehreren, wie die französische aus ihrer Stammutter, der lateinischen, — mit eigner Bearbeitung der aufgenommenen Teile, — zu schöpfen ein natürliches Recht hat, diese verliere man nicht aus den Augen. Wan die Engländer russische und polnische Zeichen für Allgemeinbegriffe unumgebildet oder mit barbarischen Endungen, in ihre Schriftsprache einzuschleppen anfangen werden, dan erst möchten sie etwa unsern Wortmischern Rechtfertigung seyn.

Doch gesetzt auch, nicht zugegeben, die Engländer wären hier durch das ausschließend Eigentümliche ihrer Sprache verleitet, von dem guten Wege ausgewichen, sollen denn die Engländer, die Inhaber einer der formlosesten, abgeleiteten Sprachen, uns, den Besitzern einer Ursprache, hier mehr gelten als Griechen und Römer?

der Gegenstand für Sprache und Litteratur bedeutend genug, daß es für Jeden, der als Sprecher öffentlich auftritt, sich wol der Mühe lohnte sie sich vorzulegen, eh er zur Feder greift; sich wol der Mühe lohnte, hier nicht blos den Eingebungen einer unregelmäßigen Willkühr mechanisch zu folgen, sondern nach festen, aus dem Wesen des Guten und Schiklichen geschöpften Grundsätzen überlegend zu arbeiten.

In der oben, S. 29 erwähnten Uebersetzung der horazischen Epistel an die Pisonen, — einem poetischen Werke also, wenn schon der leichteren Gattung, — die um Ein Drittel kürzer seyn möchte, als jene Rede des Cicero, S. 60, sind folgende fremden Wörter: (Formen wie Tiger, Purpur, Zipresse, Nerv, Delfin, Natur, April, Drache, Rest, Papier, Zentner, Leier, Silbe, Tempel, Schule, Vers, Mine, Stil, Rolle, Person, Element, Fiber, Punkt, Plan, Flotte, Tafel, Flöte, Staat, Pöbel, Tanz, Fest, Regel, Schreiben, Stof, Meister, Oel, Pult, etc. rechne ich, als längst schon eingebürgert, nicht mit;) Idee, Poet, Rhythmus, Iambus, Sokke, Kothurn, Dialog, Theater, komisch, Pomp, Komödie, simpel, Medee, (französisch, stat Medea;) Iliade, (wiederum französisch, stat Ilias;) Individuelles; (Hier hat des Verses wegen die Betonung der Ursprache o o o o — in — o — o — verändert werden müssen: daß wir demnach das Wort in gebundner Rede anders aussprechen als in ungebundner. Denn in dieser behalten wir die französische, freilich ganz undeutsche Betonung bei. Lezteres findet in allen Wörtern stat, die wir von den Franzosen entnommen haben, und die auch bei uns sich durchaus anapästisch oder anapästartig bilden o o — o o o — o o o o. Individualität, amusant, Modification, Perfectibilität, etc. Doch sezen in Formen wie Modification, Conversation, Combination, etc. Einige, schulgelehrte Männer vornehmlich, denen das Lateinische ge-

läufiger ist als das Französische, noch einen breitausgezogenen Drukker auf das a: Modificati^on, Conversati^on, Combinati^on; etc. Man sieht, die fremden Wörter sind fugsame Dinger, die sich willig und gern zu allem bequemen.) Sujet, (Auch hier hat der Verfasser, man sieht nicht wol ein warum, die Betonung der Ursprache o — in — o verwandelt;) cyklisch, Publicum, plaudite, Charakter, Campus, Censor (aller Jüngern;) Szene, Moment, Chor, Akt, Musik, Talar, regiren, Justiz, Genius, regaliren, Sentenz, Orakel, piquiren, Heros, Tragödie, Tinte, Nüancirung, Trimeter, Spondeus, moduliren, Bon-mot, agiren, Maske, Polizei, Litur, Korrektheit, Génie, barbiren, Model, As, Fantasie, Klausel, Kopist, Note, Konzert, Diskus, Rente, ediren, Mysterien, Studium, Naturel, Auktion, Kredit, probiren, Patient.

Vofs hat in seiner Uebersetzung eben dieses Briefes: Materie, Grazie, Fregatte, Elegiker, Grammatiker, Jambus, Sokke, Kothurnus, Theater, Gitarre, tragisch, komisch, Tragiker, Komödie, Heros, Matrone, cyklisch, Akt, Chor, Tibie, Metal, Melodie, Musik, Genius, profetisch, Tragödie, Trimeter, Spondeus, Larve, Toga, Poet, Summe, fanatisch.

Welcher von beiden Uebersetzern sich den Grundsätzen der Alten am nächsten angeschlossen, und überhaupt am feinsten, sichersten und — bescheidensten gegriffen hat, wird dem Leser aus der bloßen Zusammenstellung einleuchten.

Am feinsten, sichersten! — Denn noch ist zu bemerken, daß unsre fremden Wörter nach den Sprachen, aus denen sie genommen sind, einen verschiedenen Charakter haben. Es wird Jedem, der Sin hat, nicht entgehn, daß die griechischen Wörter Musik, Heros, Chor, Chaos, Komödie, Tragödie; etc. und die unmittelbar aus dem Römischen geschöpften Larve, Toga, Summe, Tibie, Matrone; etc. ungleich besseren Gehalts sind als die franzö-

sischen: Naturel, Credit, Nüancirung, Bon - mot, Sujet, Génie, Comédie, Tragédie; etc. Man lege auch hier nur den Maasstab der höheren Poesie an.

Selbst in Zeichen, die Allgemeines aussprechen, ist hier ein Unterschied. Restaurator, Usurpator, Educator, ist nicht gut, aber immer noch besser als Restaurateur, Usurpateur, Educateur.

Die Sprachen, aus denen jene Wörter entlehnt wurden, haben theils durch hohes Altertum, theils weil uns gegen die Nationen, denen sie einst angehörten, — als Bildnerinnen des zur Menschheit wiedergeborenen Europas, — gleichsam mit der Muttermilch unbegrenzte Ehrfurcht eingeflößt ward; vielleicht auch weil sie im Gespräch des Umgangs nicht mehr, nur noch in allgemein bewunderten Schriften lebendig sind, einen hohen Grad der Würde sich angewonnen, der in ihre einzelnen Ausdrücke und Begriffszeichen natürlich übergeht. Auf diese Würde kann in gleichem Maasse die Sprache keines neueren Volkes Anspruch machen.

Am wenigsten des französischen. — Als der Deutsche zuerst mit dem Franzosen zusammentrat, fiel ihm nichts lebhafter auf als jene Eigenheit, wodurch sich diese Nation von allen übrigen und zumeist von der seinigen unterschied, das Leichte, Flatterhafte, Schimmernde und Flimmernde in ihrem Charakter, das ihm, dem Ernsten, dem Gesezten, als Ungediegenheit, als Mangel an Gründlichkeit sich aufdrang. Bei seiner festen, bestimmten, — trockenen Natur konnte ihn diese Eigenheit nicht anders als auf widrige Art berühren; sie erschien ihm lächerlich, und da sie bei dem Franzosen im Gespräch wie in Handlungen überall scharf und grell hervortrat, so gewöhnte er sich allmählig, wie mit dem Namen dieses Volks, (Franzosen,) so mit allem dem, was Eigentum und unmittelbarer Ausfluß derselben war, einen Nebenbegriff des Lächerlichen, des Mangels an Würde, des bloßen, gehaltlosen Aufsen-

glanzes, ohne Ausgreifen in Breite oder Tiefe, unwillkürlich gleichsam und mechanisch zu verbinden, — einen Nebenbegrif, der um so mehr auch auf den Geistesabdruck der Nation, auf die Sprache übergehen musste, da sie gleichfals durch leichten, flüchtig abspringenden Ton, durch Unstetigkeit der Elemente, durch Beschränktheit der Formen, so hart von der seinigen sich schied. Diese tiefgewurzelte Meinung des deutschen Volks (von den höheren Klassen, die nie zu der Nation gehörten, nie Einfluss hatten auf ihre Sprache; die durch Sitte und Denkungsart, fremdem Eigentum abgöttisch huldigend, sich immer schrof von derselben absonderten, und seit Jahrhunderten um so besser sich dünkten, je weiter sie aus ihrem Kreise heraustraten, kan und darf hier die Rede nicht seyn;) — diese Meinung hat sich bis in unsre Tage erhalten, und sie ist es zumeist, die allen französischen Formen, so sich in unsre Sprache verloren, einen Schein des Unechten, der leichten, nicht volwichtigen Münze, möcht' ich sagen, mittheilt; eine Färbung des Unedeln, Lokkeren, Gemeinen anhaucht, die, weil sie kraft grauverjährten Herkommens unsre Sinne in Anspruch genommen hat und Sache des Gefühls geworden ist, durch keine Vernunftgründe verwischt mehr werden kan.

Dies ist der Grund, warum zu besonderen Begriffen die höhere Poesie zwar wol lateinische Formen: Genius, Kothurnus, Tuba, Chaos, Matrone, Tibie; aber selten oder nie rein französische sich erlaubt. Das von Goethe in seinem Epos gebrauchte Chaussée wird jeden Feinfühlenden misfällig ansprechen, so einfach auch der Ton ist, der in diesem Gedichte herrscht. Nicht minder widerwärtig ist das Wort Allée in den S. 17 angeführten Versen von Wieland.

Jener Nebenbegrif des Unedeln, den mechanisch gleichsam der Deutsche mit französischen Formen verknüpft, ist so wirksam lebendig, dafs auch selbst ursprünglich lateinische Wörter, sobald ihnen nur Ein fran-

zösisches Element zugegeben wird, sofort ihre Würde verlieren; wie dies alle Bezeichnungen in iren: (aus dem französischen *ir* und *er* in *finir*, *aimer*;) *obsolesciren*, *dimittiren*, *collidiren*, *turbiren*, *urgiren*, *depreciren*, *deponiren*, *colludiren*, *studiren*, *coalesciren*, *concresciren*; etc. in *tät*, (*té*;) *ion*, (*ion*;) *enz*, (*ence*;) *satsam* beweisen, die ungleich gemeineren Ausdrucks sind, als die rein lateinischen oder lateinischdeutschen Formen.

Ein Anderes, das für den unverwöhnten Deutschen französische Wörter entedelt, ist dieses: daß die französische Sprache manche Laute hat, zu welchen es der unsrigen an Stimme fehlt: den Nasenlaut des *n* in *convenance*, *nuance*, *gouvernement*, *bassin*; etc. das *gn* in *indigne*, *cicogne*; das *l mouillé* in *rouille*, *grille*, *detail*, *email*; etc. das hart abgestosne *s* und *c* im Anfang eines Worts oder einer Silbe: *cervelle*, *lacer*, *sujet*, *surtout*; etc. das *oi* in *toilette*, *palefroi*, *comptoir*, — *déployment*, — *point*, *moins*; etc. das sanftzischende *g* oder *j* in *Génie*, *jugiren*, *Journal*, *Sujet*, *ajourniren*, *ajoutiren*, (das der nicht zungengewandte Deutsche gewöhnlich in das derbere *sch* verwandelt: *Schenie*, *schüschiren*, *Schurnal*, *Süschet*, *aschurniren*, *aschutiren*; etc.) — wodurch das Fremdartige, mithin das Unpassende dieser Formen noch greller heraustret, und das Unedle derselben das Höchste des Unerträglichen erreicht.

Natürlich spricht der Ungeweihte alle jene Wörter so aus wie er sie geschrieben findet. Ich habe sehr gebildete, lateinisch und griechisch gelehrte Männer sogar, gekant, die *Mademo-i-selle*, *To-i-lette* lasen. Selbst Dichter trennen hier gewöhnlich die in der Grundsprache einfache Silbe; daß man ungewis ist, ob sie *To-i-lette* oder *Tua-lette* gemeint haben. Und das ist denn doch wol für ein Wort ein schlechter Empfehl, wenn die Kenntnis der Sprache, in der es als ergänzender Teil vorkommt, zur richtigen Ausrede desselben nicht abreicht; wenn der Gelehr-

te es so, und der Ungelehrte anders ausspricht, und nicht anders als aussprechen kan. Der Franzose weis jedesmal, wie er eine fremde Form durch den lebendigen Laut zu gestalten hat, weil er hier blos seiner Rechtschreibung nachgeht. Committitur, jury, autodafé, landamman, etc. werden vom Gelehrten wie von dem Unwissendsten auf völlig gleiche Art gelesen. Wir müssen neben der Muttersprache noch französisch, lateinisch, und so Got wil, englisch lernen, wenn wir auf eignem, wolbekanten Grund und Boden nicht auf das plumpste und lächerlichste stolpern wollen.

Auch die französische Rechtschreibung, die von der unsrigen so ganz abweicht, macht dem Deutschen viele französischen Formen widerlich, weil sie auch für das Auge sie aus seinem Kreis heraushebt. Der Verständige weis ja, wie leicht, auch durch scheinbare Kleinigkeiten die Seele in den Eindrücken, die sie aufnimmt, gestört werden kan; er weis ja, dafs eben darin der Feinsin sich äufsert, dafs er solche scheinbaren Kleinigkeiten snel und mechanisch herausfühlt. — Chaussée, Raisonnement, poussiren, Intrigue; etc. Oder soll man Schosse, Räsonnemang, Engtrike, etc. schreiben: wodurch der Laut der Grundsprache nicht einmal rein ausgedrückt wird, und die so umgebildeten Bezeichnungen ihre Deutlichkeit zum Teil verlieren. Gleichwol schwanken wir auch hier. Denn in einigen Formen wie: Maschine, Nische, Rasse, Sofse, scharmant, etc. hat unsre Rechtschreibung die französische wirklich schon verdrängt.

Nicht minder ist es Uebelstand dafs wir — wiederum ohne bestimmte Regel; denn eine solche läst unsre wild ausgreifende Wortmischerei, weil Barbarei sie erzeugte, nirgends zu, — einige Wörter nach lateinischer Art aussprechen, obschon sie die französische Endsilbe haben, wie Convention, Consideration, Confusion, conventionel, sentimental, Distinction, Compliment, Instrument,

Moment, Argument, penetrant, frappant, indifferent, eminent, consequent; etc. andre als französische, wie Raisonement, Nüance, Contenance, Complaisance, Gouvernement, Etablissement, Confidente; etc. noch andre mit gemischter Aussprache, lateinischfranzösisch: clairvoyant, attrayant, amusant, nonchalant, complaisant, brillant, choquant; etc. dafs wir bald der römischdeutschfranzösischen Endsilben enz (anz,) und ur uns bedienen: Convenienz, Inconsequenz, Tendenz, Praeponderanz, Abbreviatur; etc. bald der rein französischen ence, (ance,) und ure; Insouciance, Suffisance, Confidence, Nüance, Ouverture; etc. dafs wir unsre Beiwörter bald lateinischdeutsch: grammaticalisch, genialisch, musicalisch; etc. bald lateinisch mit verbisner Endsilbe; perpendicular, titular, particular; etc. bald französisch: fatal, original, liberal, total, horizontal; etc. précair, imaginaire, temporaire, etc. (Hier sagen wir sogar familair und militairisch, honorair, und doch wiederum Honorar!) bald weder lateinisch noch französisch noch deutsch: generel, speciel, originel, particulier, singulier; etc. endigen; dafs wir zu geklasten Allgemeinbegriffen Einer Art jezt Mischformen gebrauchen: ät, irung; jezt Verkürzungen: enz, anz, ur; jezt die Endungen der Grundsprache: ion, ment, age, esse; etc. manchmal wol gar rein deutsche, wie Correctheit. *) (Vergl. S. 20, 21; 34, 35.)

*) Es wäre der Untersuchung wol wert, woher es komt, dafs dies Wort unter allen seinesgleichen (Perfection, Attention, Affection, etc.) das einzige ist, das die deutsche Ableitungssilbe angenommen hat. Wahrscheinlich erinnerte der Erfinder sich nicht, dafs die Franzosen das Wort correction (in der Kunstsprache wenigstens: la correction du dessein;) auch in diesem Sin nehmen, und um andre Nebenbegriffe auszuschliessen, schuf er so, ohne weitere Rücksicht auf Analogie, dies ἀπαξ λεγόμενον in dem ausländischen Teil unsrer Sprache.

Wie fest und sicher und besonnen dagegen treten andre Nationen auf bei dem sparsamen Gebrauch, den sie von fremden Formen machen! Die Römer, z. B. (Man sehe S. 10. flgl.) und die Fanzosen! Wie ist bei ihnen alles unwandelbaren, durchaus gleichförmigen und höchst einfachen Regeln unterworfen! Auch hier müssen wir erröthend die Augen niederschlagen.

Was die rohe, barbarische Beschaffenheit der Wortmischerei in unsrer Sprache zunächst begründet hat, ist (außer den fremden und willkürlich zusammengedrehten Ableitungssilben,) der Umstand: daß wir nicht, wie andre Völker, nur aus Einer, sondern aus zwei, drei Quellen, die selten harmonisch zusammenspielen, unsre fremden Bezeichnungen schöpfen. In früheren Zeiten, wo die Römerin fast allein uns zollen muste, war hier unser Gang ziemlich einfach und fest. Späterhin drang ihre in Form und Klang ausgeartete Tochter, die Französin, ein, die neben jener nicht nur sehr laut zu werden anfang, sondern sie zuletzt wirklich überstimte. Diese beiden Sprachen, die in ihren Formen und in ihren Tönen, in ihrer prosodischen Beschaffenheit, in ihrer ganzen Art und Weise, sich oft auf das seltsamste widersprechen, haben die unsrige zu einem Schauplaz des widerwärtigsten Kampfes gemacht, in dem bald die eine, bald die andere als Siegerin erscheint; oft beide bei gleichschwebender Wage, miteinander ringend, zu Einer scheuslichen Misgestalt zusammenwachsen. Es ist unbegreiflich, wie ein feinerer Sinn gegen die rohen Erscheinungen, die aus einem solchen durch keine Kunst beizulegenden Zwiespalt notwendig hervorgehn müssen, bis zu gänzlicher Gefühllosigkeit sich abhärten kan.

Auch die Italiänerin und die Spanierin betraten mitunter den Plan. In dieser Hinsicht gleicht die deutsche Sprache ihrer Heimat selbst, die seit jeher ein Tummelplaz aller europäischen Völker war. Selbst die Englän-

derin fängt an sich in das Spiel zu mischen. Das Wort *temperere* hat bereits ein angesehener Schriftsteller wirklich versucht.

Die Römer schöpften nur aus Einer Sprache, der griechischen. Daher das höchst Einfache, Bescheidene ihres Gangs und Trits beim Gebrauch abheimischer Begriffszeichen. Denn sie streben immer nur in Einer Richtung fort, wo wir in ungewisser Schlängelung, in gebrochenem Zikzak, bald links, bald rechts uns wenden müssen.

Selbst um einzelne Bezeichnungen bekämpfen sich auf unserm Grund und Boden die spendenden Sprachen, und oft tritt Ein und dasselbe Wort in zwiefacher Gestalt auf, je nachdem der Schreibende mehr zu dieser oder zu jener sich hinneigt. So verkürzen nach französischer Weise einige Schriftsteller manche Form durch Wegschneidung der Schlussilbe: Concil, Princip, Enthusiasm, Despotism, Patriotism; etc. (nach dieser Analogie müste auch Schism, Prism, Evangel, Stud, Privileg, Individ; etc. geschrieben werden;) andre nicht: Concilium, Principium, Enthusiasmus, Despotismus, Patriotismus; etc. Diesem gefällt die römische Form: real, material, universal; etc. delicios, odios, mysterios; etc. popular, particular, singular; etc. Restaurator, Usurpator; etc. Jenem die französische: reel, materiel, universel; etc. deliciös, odiös, mysteriös; etc. populaire, particulier, (Particulier!) singulair; etc. Restaurateur, Usurpateur; etc. Auch behält wol mancher die Biegungen der lateinischen Sprache bei: des Studii, des Individui; etc. der Studiorum, der Individuorum; etc. Andere verdeutschend die Ausgänge: des Studiums, des Individuums; etc. der Studien, der Individuen; etc. — All dies Schwankende, Willkührliche, auf bloßes Ungefähr Herumtappende, alle diese Nachlässigkeiten, diese Abweichungen von Einheit und Regelmäßigkeit sind — in einer

Rede zumal, die bei der Bildung eigner Wörter nach so streng geordneten Gesezen verfährt, — schlecht; sind, um das Kind bei seinem Namen zu nennen, Schändung einer gebildeten Sprache.

Doch ich höre den Zuruf: Pedanterei! Silbenstecherei! Nur ein entschiedener Purist kan die getadelten Formen beekeln. Sie sind alle gleich gut; denn sie sind alle gleich verständlich, alle gleich brauchbar und bequem. — Und so möcht' es eben Zeit seyn die Feder niederzulegen.

Dem Unbefangnen zwar dürfte nach dem Verhandelten die Ueberzeugung sehr lebhaft sich aufdrängen: Da in keiner anderen Sprache die Wortmischung in Form und Beschaffenheit und in ihrer ganzen Weise so roh, so ungestalt und unbeholfen, so barbarisch ist, als in der unsrigen, so sollte sie auch in keiner andern strenger, als in der unsrigen, vermieden werden.

* * *

Um dem Leser die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, rükte ich die Vergleichung beider Sprachen, der deutschen und der lateinischen, in ein gedrängtes Gemälde noch einmal znsammen.

Die römische Sprache war ein Nebestam der griechischen, und mit dieser in Bau und Klang, in der Beschaffenheit ihrer Elemente, in der Zusammensezung ihrer Teile, in ihren prosodischen Formen ungleich näher verwandt, als die deutsche mit der römischen und der französischen.

Die römische Sprache lies zu abzuklassenden Begriffen des Auslands nur einheimische Ableitungssilben zu. Wir geben solchen Begriffen fast ausschliessend nur fremde oder willkührlich erdachte Endungen.

Die Endungen der Römer waren, als echt vaterländische, bedeutend. Die unsrigen sind für jeden Deutschen, der nicht lateinisch oder französisch versteht, bedeutungslos.

Die Biegungssilben der Römer waren ursprünglich aus den griechischen entstanden; daher diese jene in Gehalt und Laut wirklich vertreten konnten. In unsrer Sprache sind die römischen Biegungen todte Anhängsel, leblose Schleppen der Wörter, denen sie angefügt werden.

Die Römer enthielten sich zu Allgemeinbegriffen der fremden Bezeichnungen fast gänzlich. Uns sind sie eben hier am willkommensten: daß demnach die fremde Mischung bei uns die ganze Masse der Sprache durchdringt, da sie bei den Römern nur eine Hälfte derselben berührte. Bei ihnen beschränkte sich der Gebrauch des Unheimlichen fast einzig auf den rein wissenschaftlichen Vortrag. Bei uns wird jede Gattung des Vortrags, er sei wissenschaftlicher oder ästhetischer Natur, er gehöre für den kalten Verstand, oder für Witz und Fantasie, oder für das Herz, die Geschichte, der Roman, die höhere Rede sogar, ja selbst die Poesie mit ausländischen Formen ohne Unterschied beschmutzt und versudelt.

Die Römer schöpften nur aus Einer Sprache; daher das Feste, Einfache, Bescheidene ihres Trets beim Gebrauche fremder Wörter. Wir schöpfen aus zwei, drei Sprachen, die fast überall miteinander im Streit sind; daher das Wilde, Gestaltlose, Verzerrte, Unzusammenhängende der Wortmischerei in unsrer Rede.

Die Römer kanten nur eine geschlossene Anzahl ausländischer Wörter, über welche jeder Schriftsteller, der sich selbst achtete und seine Nation, nicht leicht hinauszugehen wagte. Auch war der gangbarste Teil dieser Formen von Uralters her der Sprache schon eingewachsen und zu einem echten Bestande derselben geworden. Bei uns wird

mit jeder Messe, und von den bedeutendsten Schriftstellern, das Fremdgut ballenweise in das vaterländische Gebiet eingeschlept. Wie wäre bei uns ein Wörterbuch wie Fabri 'Thesaurus wol möglich? Es müste, höbe es auch nur die von unsern ersten Skribenten aufgenommen abheimischen Ausdrücke aus, neben der deutschen, noch fast die Hälfte der französischen und lateinischen Sprache umfassen.

Den Römern galt die Wortmischung für ein Uebel; daher sie ihr so viel als möglich auszuweichen suchten. Wir müssen sie für etwas sehr Gutes, für Schmuk sogar der Rede halten. Denn wir lassen die fremden Formen zur Zeit und zur Unzeit, wie die Laune des Augenblicks uns eben treibt, als Farbe, als Münze, als bunte Spielfennige, im regellosesten Gemisch, aus unsern Federn fallen.

Die römische Sprache verdarb, sobald sie anfang gesetzlos mit andern sich zu gatten. Gleiches Schicksal hatte in England der Urstam, aus dem die heutige Mischsprache hervorging. Welches Loos der unsrigen beschieden ist, wird freilich erst die Zukunft enthüllen.

Es erhelt aus dieser Zusammenstellung, dafs unsre Wortmischer nicht so schliessen musten: Da die Römer griechische Formen aufnahmen, so haben auch wir das Recht französische und lateinische aufzunehmen; sondern vielmehr so: Da die Römer, wenn schon ihre Sprache mit der griechischen verwandt war; wenn schon bei ihnen die Wortmischung sich festen, einfachen Gesezen fügte, dennoch griechische Formen nur als Ausnahme und so selten als möglich zuliefen, so solten wir, deren Sprache mit der lateinischen und französischen gar keine Berührungspunkte hat; wir, bei denen die Wortmischung in der rohsten, düstersten Gestalt auftritt, und was sie regellos zusammengerafft, eben so regellos wieder ausschüttet; wir, bei denen sie, in dem zartesten, wichtigsten Teil der Re-

de, in Allgemeinbegriffen, fast nichts weiter ist als mechanisches Zusammenschleppen des Fremden, wie wir es eben vorfinden, ohne Ausbildung, ohne feinere Verschmelzung mit dem Vaterländischen, — wir sollten mit lateinischen und französischen Formen noch ungleich mehr kargen, als die Römer mit griechischen kargten.

Die Vergleichung mit der Französin und den andern Töchtern der Römerin umgehe ich — errötend.

Die englische Sprache ist eine abgeleitete, aus zwei Reden wesentlich zusammengesetzt, die in Zeiten roher Barbarei zu Einem Ganzen sich in ihr verbanden. Die deutsche ist eine selbständige, in sich beschlossene, in allen ihren Teilen durchaus gleichartige Ursprache.

Anmerkungen.

S. 5. Was in ähnlichen Fällen die neueren Lateiner und die Franzosen und fast alle gebildeten Nationen tun.

Es scheint seltsam, daß unsre bequemen Natursöhne gegen Jeden, der sich wider ausgelasne Sprachmischerei erklärt, mit den Namen Pedant, Purist, etc. so freigebig sind, da doch die Franzosen, die unter allen Völkern der Erde der Vorwurf der Pedanterei wol am wenigsten trifft, in diesem Punkt sich so unerbitlich streng erweisen. Sie sind ja sonst eben keine Hasser der Franzosen; warum nehmen sie sie nicht auch hier zu ihrem Muster?

Solte nicht etwa ein Misverständnis hier obwalten? Solte, was die Herren Pedanterei nennen, nicht vielleicht Achtung für die Sprache heißen müssen? Solte der Franzose durch den Ernst, womit er über seine Sprache wacht, und jedes entstellende Stäubchen von ihr abzuwehren sich bestrebt, nicht vielleicht beweisen, daß er sein Eigentum mehr zu schätzen weis, als der Deutsche das seinige? nicht vielleicht beweisen, daß er für Schönheit des Ausdrucks

und der Darstellung einen reizbareren, lebendigeren Sinn hat, als dieser?

Der ganze Stil, die ganze Rede, sie, der Abdruck unsers Ichs, des denkenden und empfindenden Menschen kräftigste Aussprecherin; sie, die mit seinem Geiste gleichsam eins ist, — setzt sich aus lauter scheinbaren Kleinigkeiten zusammen; und wer in Einem Fal scharfe Sichtung oder sorgfältigen Anbau dieser Kleinigkeiten für Pedanterei hält, möchte sehr bald dahin kommen, sie auch in jedem andern dafür gelten zu lassen.

— Ist denn der Gedanke alles, und der Ausdruck nichts? Wie kan das Gedachte ästhetisch schön wirken, wenn es sich in schlechte Zeichen hüllt? Worte sind der Spiegel des Geistes, und in einem angelaufenen Spiegel erscheint auch die Sonne selbst als Sonne nicht mehr.

Dafs wir im Kleinen Pedanterei so sehr scheuen, möchte etwa der Grund seyn, warum wir im Grofsen so träg und unbeholfen und schlottrig uns bewegen.

S. 18. Angeblich sol dieser Ausgang, so wie seine Zwillingsbrüder enz und ur, — die Bezeichnungen des Auslands unsrer Rede anähnlichen.

In den Wörtern Consequenz, Oscitanz, Proce-
dur, etc. sind an sich die Endsilben so widerwärtig nicht,
wie das tät in Autorität und das iren in renoviren. Sie
scheinen eine blofse Abkürzung der lateinischen Endungen
entia, antia, ura, — ents — ia, ants — ia, ur — a,
zu seyn. So ziehen wir Horats — ius in Horaz, Lu-
crets — ius in Lukrez, politic — a in Politik,
arithmetic — a in Arithmetik, genial — is in ge-

nial; etc. zusammen; — wobei wir freilich offenbar der Franzosen Verfahrungsweise vor Augen gehabt haben, die in solchen Wörtern den vielgliedrigen Ausgang der Römer, theils durch völlige Wegschneidung der endenden Silben, theils durch scheinbare Ersetzung derselben mittelst ihres unausgesprochenen e wirklich vereinfachen: conséquence, persévérance, Horace, Lucrèce, politique, fatal; etc. und insofern läßt sich allerdings behaupten, daß auch diese Formen gemischte sind. In solchen Wörtern inzwischen ist es weniger die Form für sich, als die Form in Verbindung mit dem Inhalt, die ihren Ausdruck entedelt.

S. 23. Denn dem Franzosen — gilt, wie einst Griechen und Römern, der Unterschied zwischen barbarischen Formen und nicht barbarischen.

Es wäre der Untersuchung wol wert, wiefern ohne eine solche Grenzscheide zwischen barbarischen und nicht barbarischen Formen, die bei den Alten bekanntlich so scharf und fest gezogen und ihren Schriftstellern so heilig war, eine Sprache als Ein schönes Ganzes wirklich bestehn, als ein Boden, würdig eine bis auf das Zarteste ausgebildete Litteratur in sich aufzunehmen, wirklich angesehen werden könne. Freilich wird allen, die in der Sprache sich nur einen öffentlichen Behälter denken, in den sie jeden lückenausfüllenden Unrat hineinzuschütten das Recht haben, diese Erinrung Torheit seyn oder Aergernis.

Fein und richtig, und auch in Bezug auf unsern Gegenstand beherzigungswert ist die Bemerkung des Herrn Michaelis: (Geist und Charakter der französischen Sprache und Litteratur;) „Der Gegensatz

der deutschen und französischen Sprache wird treffend und wahr bezeichnet durch die Formel: Der Deutsche kann ausdrücken, was er wil; der Franzose muss sagen, was er kann. Allein eine nähere Bekantschaft, insonderheit mit den Schriftstellern beider Nationen, führt zu der Erfahrung: dass der Franzose von einem gebildeten und sich fast nie vergessenden Zartsinn geleitet, in seinem engbegrenzten Können freiwillig sich in eben dem Grade beschränkt, als der Deutsche in seinem weitgeschichteten Vermögen, dieses ohne Zartsinn geltend macht.“ Es liesse sich über diese trefliche Stelle ein weitläufiger Kommentar schreiben. Nur dass eben die, für welche er zunächst bestimmt wäre, ihn am wenigsten verstehen möchten.

Quid juvat ad surdas cantet si Phemius aures?

S. 37. Ausdrücke, wie *trinquer*, *brunir*, *honir*, *mépriser*, *bivouaquer*, *dévaliser*, etc. sind durch Umbildung echt französisch geworden.

Der Franzose, dem (wie es jedem Volke, das sich selbst und sein Eigentum achtet, wol ziemt,) die Grundformen seiner Muttersprache stets vorschweben, sucht gleichsam mechanisch jedes neue Wort, das er aus einer in Bau und Klang ganz abweichenden Rede etwa aufnimmt, an Gestalt und Laut diesen Grundformen sofort anzupassen. Etymologie ist ihm hier nur Nebensache. Ob das Wort in der Ursprache so oder anders gebildet ist, so oder anders tönt, kümmert ihn wenig; ihm ist einziges Augenmerk, dass das zugelasne Fremde den Grundcharakter seines Besitztums nicht störend verderbe. Denn fortan soll es ja nicht mehr Teil einer andern Sprache, sondern Element der seinigen seyn. So dünkt es ihm billig — und mit Recht, — dass die fremde Sprache der einheimischen,

nicht umgekehrt die einheimische der fremden sich bequeme. Diesem Grundsatz gemäs hat er die deutschen Wörter kalte Schale, Bier in Brod, Landsknecht, Mährenschalk, Bürgermeister, Habersak, Beiwache, Feleisen; etc. in calichat, biranbrot, lansquenet, maréchal, bourguemaitre, havresac, bivouac, valise, etc. durch Veränderung der Teile in Laut und Form umgewandelt, und so zu seinem wirklichen Eigentum gemacht. Auch für uns galt in besseren Tagen, vor der grofsen Sprachverwirrung zu, und vornehmlich nach der Zeit des dreissigjährigen Krieges diese gute Methode, — die Gang der Natur ist; denn bei jedem Volke, das durch das Ausland nicht gewaltsam angeregt wurde, bei den Griechen selbst, ist sie stets in Schwang gewesen. Jezt freilich, da mit jeder Messe neues Fremdgut in unser Gebiet eingeschleppt wird, könnte sie, ohne zu gänzlicher Formlosigkeit zu führen, ferner nicht an der Tagesordnung bleiben.

S. 43. Was ist das aber für eine Sprache, die, um nur recht viel sagen zu können, Wörter, denen es an Würde, an innerem Adel durchaus gebricht, — mit geschäftigem Eifer zusammenrafft?

Die Rede sol ja nicht eben alles aussprechen, was gesagt werden kan; (keine Sprache, selbst die griechische nicht, vermag alles Denkbare, alle möglichen Begriffsbestimmungen in Zeichen darzustellen;) aber was sie ausspricht, sol sie mit Anstand, mit Adel und Würde aussprechen. Denn nicht der vielwissende Geist — und was ist die Rede anders als Spiegel des Geistes? — nicht der vielwissende, sondern der vielgewandte, fein und scharf und tief greifende Geist trägt im Wetkampf um Schönes und Edles den Preis dayon. Sie sol nicht allein durch

Faslichkeit dem Verstande einleuchten, sondern auch durch Reiz und Anmut sich dem Gefühl anschmeicheln. Wer bloß der rohen Verständlichkeit oder (man verzeihe mir den Ausdruck;) der unbescheidenen Allesagerei nachgeht, dem genügt freilich jede Form, die, ich möchte sagen, den Körper des Gedachten festzuhalten taugt. Aber der Feingesinte, der nicht nur für den Verstand arbeitet, sondern auch für Empfindung und Fantasie; der sein Gefundenes, es sei wissenschaftlicher oder ästhetischer Natur, nicht bloß durch die denkende Kraft des Lesers begriffen, sondern durch dessen begehrende auch angeschaut und tief gefühlt, zu seiner innersten Bildung angewandt und gleichsam in Mark und Blut verwandelt zu sehen wünscht; er, der nicht Wahres allein, sondern auch Schönes bezweckt, er kan und darf nicht jeden Ausdruck, der das erstere ausspricht ohne dem letzteren zu genügen, bequem wilfahrend in die Feder nehmen. Denn die Wahrheit ist bloß Gerip; das erst durch die Schönheit mit Nerv und Fleisch bekleidet, erst durch sie mit lebendigem Geiste beseelt und zum Eingreifen ins Leben fähig gemacht wird.

S. 65. Würde sich dan nicht ergeben, daß jene Regel nicht auf Eigentümlichkeiten Einer Nation beruhen könne, sondern in der Natur selbst des Guten und Schiklichen ihren Grund haben müsse?

Wenn der Unbefangne genauer nachforscht, welche fremden Formen auch in unsrer Sprache am widrigsten, empörendsten sind, so wird er immer auf solche treffen, die Allgemeines aussprechen. Hier nimt das unübersehliche Heer der Wörter in iren, tät, enz, ment, ion, age, etc. unstreitig die erste Stelle ein. — In besonderen Begriffen ist das Unedle so gemildert, daß sie, wenn anders die Beschaffenheit ihres Inhalts es zuläst,

selbst die höhere Poesie nicht verschmäht, — wie schon oben, S. 17, bemerkt worden. Ein Beweis, daß unsre Sprache hier nicht, wie man vorgibt, eine Ausnahme macht, sondern sehr bestimmt unter die Regel gehört.

Gut gewählt, und sparsam und mit Feinsin eingeflochten, bringen ausländische Formen der letzten Art, eben durch ihre fremde, auffallende Gestaltung, manchmal dieselbe Wirkung hervor, die ein altertümliches Wort oder ein Abton in der Musik hervorbringt.

So hat Ramler oft fremde Wörter sehr glücklich gebraucht:

— die wie Kalliopene

Tuba tönet. —

— gleich fertig ein welsches Lied

Zur Teorbe zu singen!

In seinen Händen flammt der mächtige Trident.

Denn Friederich erreicht

Heut seiner Jahre Mittag, den Falangen

Europa's nicht, und nicht der Wut

Der Horden Asiens bezwinglich. —

Aber höchst plat ist sein fatal:

— Dich, du fataler, dich,

Auf deines unbescholtnen Herren

Scheitel zu stürzen verdammtes Holz du!

Und sein Exempel:

Klimt ihr zu der Tugend Tempel,

O so nehmet euern Lauf,

Nach der Wanderer Exempel, etc.

aus sehr begreiflichen Ursachen, nach dem, was im Text erörtert worden.

In dem letzten Beispiel gehen die Wörter Tempel und Exempel in Eine Endsilbe aus. Aber wie ungleich, trotz dem gleichen Schlusfal, der Ausdruck dieser Formen! Wie steif und unbeholfen die letztere gegen die erste! So halte man auch Genius mit Luxus zusammen!

Man bemerke nicht etwa: Allgemeinbegriffe taugen überhaupt nicht für die Poesie; diese liebt das Sinliche, Umtastbare. — Wenn schon die Poesie Formen wie etwa rangiren, dimittiren, Autorität zurückweist, so weist sie ja doch nicht die sinverwandten echt deutschen ordnen, entlassen, Macht, die eben diese Allgemeinbegriffe aussprechen; sie weist ja doch in den Stammsprachen selbst die Urformen ranger, dimittere, autorité nicht zurück. — Sogar die englische Poesie verschmäh't nicht französische Wörter dieser Klasse. Nämlich in der englischen Sprache gehören sie als natürliche Elemente zum Ganzen. In der unsrigen sind sie Auskehricht.

S. 72. Auch Ennius, auch Terenz und Lukrez waren unverächtliche Schriftsteller; und doch haftet ihnen noch mancher Rost an, den die gereifere Einsicht Späterer wegschlif.

Unter den römischen Dichtern erlaubte sich nur im Anfang der Litteratur mancher noch zuweilen den Gebrauch griechischer Wörter allgemeinen Inhalts. Im Terenz und Plautus kommen mehrere vor. Lukrez hat eine Stelle, die mit rein griechischen Ausdrücken sogar, auf die widrigste Art durchflochten ist. Da sie nebenbei beweist, wie sehr in der Umgangssprache der Römer grie-

chische Wörter und Frasen gewurzelt hatten, so seze ich sie hieher:

Nigra μελίχροος est, immunda et foetida αἴσμος;
 Caesia παλλαδίου; nervosa et lignea δορυκας;
 Parvola pumilio, χαριτων ια, tota merum sal;
 Magna atque immanis καταπληξίς; plenaque honoris;
 Balba loqui non quit, τραυλίζει; muta pudens est;
 At flagrans, odiosa, loquacula λαμπαδίου fit
 ἰσχυρον ἐρωμενιον tum fit, quom vivere non quit
 Prae macie; ραδινη vero est jam mortua tussi;
 At gemina et mammosa Ceres est ipsa ab Jaccho;
 Simula σιληνη ac Satyra'st, labiosa φιλημα.

Die späteren, gebildeteren Dichter fühlten, dafs gegen so rohe Formen die poetische Darstellung, in den höheren Gattungen zumal, sich sträube. Würde Virgil, der feine empfindende, in einem Gemälde, wie das folgende vom Ennius, das Wort *pansa* wol je gebraucht haben?

— Mundus coeli vasto constitit silentio,
 Et Neptunus saevus undis asperis *pausam* dedit;
 Sol equis iter repressit ungulis volantibus;
 Constitere amnes perennes; arbores vento vacant.

Wer erinnert sich hier nicht jenes andern berühmten Verses im Ennius:

At tuba terribili sonitu *taratantara* dixit?

wo das *taratantara* wol kaum geschmakloser ist, als unter diesen Umgebungen das *pansa*.

Auch Luzilius, der aber freilich in einer leichteren Gattung schrieb, hat dies Wort:

Haec ubi dicta dedit, *pausam* facit ore loquendi.

welches der sinnige Virgil in *finem* umgewandelt hat:

— *finem* dedit ore loquendi.

Pausa in allgemeiner Bedeutung haben späterhin die besseren Prosaiker selbst nicht mehr zugelassen.

S. 81. Die Sprachen, aus denen jene Wörter entlehnt wurden, haben — einen hohen Grad der Würde sich angewonnen, der in ihre einzelnen Ausdrücke und Begriffszeichen natürlich übergeht.

Doch ist dies nicht durchaus der Fal. So haben die römischen Wörter in um in unsrer Sprache eine gewisse Steifheit, Unbeholfenheit, in den Biegungen zumal, die Jeden, dem es um Münze nicht blos, sondern um schöngeprägte Münze zu tun ist, unangenehm anspricht: Publikum, Studium, Concilium, Evangelium, Individuum; des Publikums, des Studiums, des Individuums; etc. Oder sol man sagen: des Publici, des Studii, des Individui? also: der Studiorum? der Individuorum? und so fremde Biegungen mit einheimischen, oder, um mit Horaz zu sprechen, einen Menschenkopf mit Pferdehals und Fischschwanz zusammenbringen? Besser unstreitig werden solche Formen ganz vermieden. —

Den Biegungen ist fast noch mehr, als den Ableitungssilben die reinste Anschaulichkeit unentbehrlich, weil ihnen die bestimtesten Beziehungen auszudrücken obliegt. Man begreift kaum, wie man hat auf den widersinnigen Einfal kommen können, in eine Ursprache Biegungen des

Auslands einzuführen, — also etwas, das nur in seinem Element lebendige Kraft haben kan und in jedem andern zum nichtigen Schal wird. Was mag sich der Ungelehrte, was mag sich ein Frauenzimmer (und auch für diese schreibt ja doch der Schriftsteller;) bei Formen wie i, o, um, orum, is, ibus, etc. wol denken?

Der Artikel, meint man, deutet die Beziehungen schon hinreichend an. Dan sind ja die steifen Biegungen überflüssig; und was in einer Sprache, ohne zum Schönen beizutragen, überflüssig ist, das kan doch wol nur schlecht heißen. Auch gibt es Fälle, z. B. bei Eigennamen, wo der Artikel wirklich fehlt.

Für den Gelehrten ist nun die Beziehung zweimal vorhanden, lateinisch und deutsch im grelsten, schreiendsten Gegensatz! und der Ungelehrte (das heist, die Masse der Nation,) vermag sich aus dem labyrinthischen Silbengewir nicht herauszufinden. Da er die Bedeutung dieser Endformen nicht fast; da sie ihm nur todter Klingklang, ein unverständliches Abrakadabra sind, so weis er sie nicht an ihre Stelle zu bringen, und läuft Gefahr, wo er sie gebrauchen wil, bei jedem Schritt auf das lächerlichste zu stolpern.

Anders war es mit den Römern, die doch die griechischen Biegungen nur äußerst selten aufnahmen. Sie hatten keinen Artikel, und so stand ihnen die Beziehung nur einmal da. Da sie ferner fast nur im wissenschaftlichen Gebiet vorkamen, so fand sich der Ungelehrte zum Gebrauch derselben nicht aufgefordert. Auch schloßen sich — und dieser Umstand ist sehr wichtig — die Biegungsfälle der Römer (eben wie ihre Ableitungssilben,) in Klang und Gehalt, den griechischen, aus denen sie größtenteils entstanden sind, ungleich enger an, als die deutschen den römischen.

„Die verschiedenen Tempora der Verborum, heist es in einer vielgelesenen kritischen Zeitschrift, hat der Verfasser sehr richtig erklärt, und bei Unterscheidung der relativen (relativorum?) Temporum vielen Scharfsin gezeigt. Eben das mus Rezensent auch von der Erklärung der Casuum, nämlich des Genitivs, Dativs und Accusativs (warum nicht auch, um wenigstens folgerecht zu seyn: des Genitivi, Dativi und Accusativi? —) rühmen.“

Wird ein Fremder es wol für möglich halten, dafs einer gebildeten Sprache solche unglaublichen Geschmacklosigkeiten noch aufgeheftet werden dürfen?

S. 82. Diese Meinung — ist es zumeist, die allen französischen Formen, so sich in unsre Sprache verloren, einen Schein des Unechten, der leichten, nicht volwichtigen Münze, möcht' ich sagen, mittheilt. —

Herr Campe nimt an, dafs wenn ein fremdes Wort im Klange sich den Grundlauten unsrer Sprache anschmiegt, es eben deswegen schon Bürgerrecht verdiene. Ich kan hier seiner Meinung nicht beitreten. Der Klang ist vieles, aber bei weitem nicht alles. (S. 18 flgd.) Chose, cause, close tönt wie bei uns Rose, lose, tose, Moose, kosen; etc. eloché, roché, poché, wie Frosch, erlosch, etc. cruche, ruche, buche, wie wüsché, Büsche; etc. mâle wie Qual, Tal, Mal; etc. Dennoch würde eine Schose, eine Kose, eine klose Tür; eine Klosche, Posche, Rosche, approschieren; etc. eine Krüsche, Büsche, Rüsche; eine male Denkungsart abscheulich seyn. Luxus begint wie Luchs, Fuchs, und schliest wie Genus, Kus; Armee endigt sich wie See, und komt in der ersten Silbe mit unserm Arm überein; die Wörter Allarm, armi-

ren, allarmiren, chassiren, passiren, lassiren, cras, crassiren; etc. bestehen aus Lauten, die sich durchaus im Deutschen wiederholen. Gleichwol werden sie jedes feinere Gefühl beleidigen. Ich erkläre mich an einem verwandten Beispiel. Der Apostrof scheint zunächst für das Ohr da zu seyn. Und doch wenn ich sage:

— Betend hob er die Arm' empor zu dem Himmel — und wiederum: die arm' Emma, so fühle ich lebhaft, daß die letztere Form widersteht, und die erstere nicht: obgleich in beiden Fällen der Laut völlig derselbe ist. Es gibt nämlich einen höheren Grund, der hier einen Unterschied macht. Siehe Wortreichtum, T. II. S. 383 flgd.

Z u s ä t z e.

Man bittet, S. 13 Z. 12 nach den Worten: **aus-**geben wollen, in einem neuen Absatz so zu lesen: — Man vergleiche die Ausgänge **heit, keit, e**, die abgezogene Eigenschaften der Dinge; **ung, ei, lei**, die Handlung; **er, ling**, die den Handelnden bezeichnen, mit den Endungen in **Löwe, Tiger, Hund, Maus, Schiff, Buch, Schlange, Kasten, Mühle, etc.** wie schwereren Gewichts, wie gediegnen Inhalts jene als diese! Diese haben keine oder nur schwankende Bedeutung; sie sind fast bloß für das Ohr da. Jene sprechen festumrisene Beziehungen aus und regen unmittelbar die Seele an. Auch haben sie in allen gebildeten Sprachen ihre Sinverwandten und sind wirklich in allen gebildeten Sprachen unentbehrlich, weil sie die in Zeitwörtern und Beiwörtern liegenden Hauptbegriffe mit ganz neuen, zur Erweiterung der Erkenntnis höchst notwendigen Bestimmungen auf Nennwörter übertragen.

In besonderen oder sinnlichen Begriffen hat die französische Sprache oft die Endungen ihrer Stammutter als unwesentlich beseitigt: *cerf, cheval, chien, boeuf, ours, main, nez, oeil*, etc. In Allgemeinbegriffen dagegen hat sie sie als wesentlich durchaus entweder beibehalten oder ersetzt.

Billig scheint demnach die Forderung, daß Formen, die so gehaltreichen Bestandteilen der Rede sich an die Seite stellen oder gar sie ersetzen zu wollen sich anmaßen, mit eben der Lebendigkeit zu dem Verstande des Deutschen sprechen als sie. Können das fremde Ableitungssilben? Elemente einer Sprache, die mit der unsrigen durchaus in keiner Verwandschaft steht? Können das aus dem Leeren gehaschte, willkürlich zusammengestoppelte Mischformen, die zum Körper unsrer Rede weder gehören noch darein passen?

Es scheint daß unsre älteren Wortmischer allerdings ein dumpfes Gefühl hatten: abgezognen, abzuklassenden Begriffen, die nicht Namens Stelle vertreten können, möchte die vaterländische anschauliche Endung nicht wol entbehrlich seyn. Dies bewog sie, dem französischen *ir* den deutschen Schlusfal *en* anzuleimen, und die Endformen *té*, *ence*, (*ance*) und *ure* in *tät*, *enz* oder *anz* und *ur* zu verwandeln. Da sie ähnlich klingende Elemente in unsrer Sprache vorfanden; Beet, Tanz, Lenz, Schwur, so wähten sie durch diesen sinreichen Kunstgrif das fremde Gut in echt deutsches nun wirklich umgesetzt zu haben. Aber mit den Endungen *ment*, *age*, *enr*, *ion*, etc. wolte es ihnen nicht so gut gelingen, weil hier der heimische Vorrat nichts gleichtönendes bot. So zerschnitten sie den Knoten, da sie ihn nicht zu lösen vermochten, und schleppten ohne weiteres die ausländischen Wörter ganz unverändert in die Sprache ein, — unbekümmert in beiden Fällen, ob die Endungen, die sie an die Stelle der einheimischen brachten, auch das Wesentliche derselben, ihren inneren Gehalt, zu ersetzen taugten, oder nicht.

Freilich konten sie, möchte man meinen, sich auch schon der Mühe überheben das französische *té* oder das lateinische *tas* in *tät* umzubilden. Denn steh, geh, See, Weh; das, was, Gras, Has, ist doch wol eben so gut deutsch als steht, geht, Beet? — Dies

ein Beweis, daß der Laut allein hier nichts entscheiden kan. *Autoritas* oder *Autoritee* würden offenbar an Vaterländisches nicht mehr erinnern, als *Engagement*, *Persiflage*.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesen Mischformen, um ihnen etwas schärfer ins Auge zu sehn!

Iren, wie *izare*, aus zwei Sprachen zusammenge-
rafft, misförmiger als dieses, weil es die fremden Wörter,
wie es in der Grundsprache sie vorfindet, ganz und un-
verändert und gleichsam mit Haut und Haar einschlept;
weil es zwei stark ausgesprochne, völlig gleichbedeutende
Endsilben verbindet, deren eine die andre übersezt: *diver-*
tir-en, *réussir-en*, *applaudir-en*; etc. (man den-
ke sich im Lateinischen *moechein-ari* oder *moecheuein-*
ari, *exantlein-are*, *stomachein-ari*; etc. Wenn
schon *characterizare* die Römer empörte, was würden
sie erst zu dem Wechselbalg *characterizeinare* gesagt ha-
ben?) — eine Zwitterendung von so widerwärtigem Aus-
druck, daß sie für sich schon hinreicht auch gute deutsche
Wörter, wenn sie sich an sie schließt, zu schänden; wel-
ches Formen wie: *hofiren*, *halbiren*, *buchstabi-*
ren, *trottiren*, *schimpfiren*, *ausschandiren*,
hausiren, *bannisiren*, *sich erlustiren*, *rottir-*
ren, (Schwulität,) genugsam beweisen. Man vergleiche
nur hier die Wörter: *trotten*, *beschimpfen*, *schän-*
den, *hausen*, *verbannen*, *erlustigen*, *rotten*,
(Schwüle,) die selbst die Poesie nicht zurückweist.

Iren ist eigentlich ein Doppelinfinitiv, nämlich ein
französischer *er* oder *ir* und ein deutscher *en*; — und
wie die Zusammenstellung gleichbedeutender Wörter aus
zwei verschiedenen Sprachen ungereimt und barbarisch
seyn würde; wie es ungereimt und barbarisch klingen
würde, wenn Einer sagte: *mon* mein *frère* Bruder *est* ist
aujourd'hui heute *chez* zu *moi* mir *venu* gekommen: eben

so ungereimt und barbarisch ist an und für sich die Zusammenstellung des *ir* mit dem *en*.

Zwar hat man vor Kurzem etc.

S. 19. zur letzten Zeile, nach gegenwärtig ist.

Oder gehört etwa nur Der zur Nation, der des Lateinischen und Französischen kundig ist? Kränkeln wir, in selbstsüchtigem Dünkel noch immer an dem Wahn, daß wir, eine winzige Anzahl Gebildeter, die Gesamtheit vertreten oder gar einzig das Volk sind? Den Kern der Nation, den kräftigsten, besten Teil derselben, bilden vielmehr jene Klassen, die wir abschäzigt das Volk nennen, sie, die von fremdem Einflus unverdorben, den Urcharakter des Deutschen allein noch festgehalten haben; sie, auf deren Sin und Manheit allein noch die Hofnung einer besseren Zukunft sich gründet. Da selbst unter den Gebildeten der höheren Klassen möchten bei weitem mehr als die vollen drei Viertel das Französische entweder gar nicht oder nur kümmerlich verstehn. Und was zurückbleibt, solte die Nation heißen? Nur für dies kleine, verlorne Häuflein solte die Sprache da seyn?

S. 33. Zur letzten Zeile nach arrangiren: — : — oder Lieferant ausliefern.

Auch tritt die Frage hier ein: Müssen wir denn aus jedem Zeitwort Verbalwörter, müssen wir aus jedem Nennwort Beiwörter, etc. bilden können? Sind in diesem Punkt nicht alle Sprachen mehr oder weniger beschränkt? Ist es die französische nicht auf eine fast bejammernswürdige Weise? Dennoch wissen die Schriftsteller der Nation sich zu helfen; sie wissen, was die störrige Sprache ihnen unmittelbar verweigert, mittelbar auf tausendfachen Wegen volauf ihr wieder abzulokken. Wol ist es bequem, wenn man jedem Begriff und jeder Begriffsbestimmung nach Willkühr eine Hülle, sie sei beschaffen wie sie wolle, sogleich umlegen kan. Aber ist denn Bequemlichkeit das einzige, ist sie das höchste Gesez des Schriftstellers?

Eben die leichte Beweglichkeit unsrer Rede, jene Geschmeidigkeit, womit sie dem Willen des Schreibenden sich fügt, möchte das nachlässige Treiben so vieler unsrer Federmänner erklären. Die Tugenden der Sprache haben die Untugenden der Schriftsteller erzeugt. Reichtum gebiert Habsucht. Wer viel hat, der verlangt ungenügsam nur immer mehr und mehr. Auch wird dem, der zu finden gewohnt ist, ohne zu suchen, das Suchen endlich lästig; und wer immer nur befehlen darf, verlernt zur rechten Zeit zu gehorchen. Wäre unsre Sprache spröder und eigensinniger; riefe sie unerbitlich den Schreibenden zu beharrlicher Anstrengung auf; liefse sie, was sie zu reichen vermag, nur durch Schweis sich abgewinnen: wahrlich! wir schrieben besser. Man vergleiche die französische Sprache mit der deutschen, und man wird über ihre Armut, über ihre unglaubliche Beschränktheit erstaunen. Wiederum vergleiche man die Schriften der Franzosen mit den Schriften der Deutschen, und man wird über die Hülfslosigkeit, über die lahme, schlottrige, gehemte Bewegung der letzteren nicht minder erstaunen. Wir gleichen jenen Völkern, die, im Besiz des herrlichsten Bodens, im Schoos der üppigsten Natur, von allen Mitteln zum Wohlstand umgeben, aus Trägheit in Wust und Elend vergehn; — verzogene Kinder ihres zu wollüstigen Himmels.

Zur Seite 34. Z. 16. — Auch in Nennwörtern herrscht jene Verwirrung inländischer und ausländischer Formen. So bilden wir aus *Friseur*, *Parfumeur*, *Restaurateur*, *Sappeur*, *Maraudeur*, *Farceur*, etc. den Zeugefal deutsch: des *Friseurs*, des *Parfumeurs*, etc. und die Mehrheit französisch: die *Friseurs*, die *Parfumeurs*; etc. So *Fourier*, *Passagier*, *Officier*, *Polisson*, *Etablissement*, *Raisonnement*; etc. des *Fouriers*, des *Passagiers*, des *Polissons*, des *Raisonnements*; etc. die *Fouriers*, die *Passagiers*, die *Polissons*, die *Raisonne-*

ments; etc. Aus *passager*, *fourier*, *officier* muste analogisch *Passagierer*, *Fourirer*, *Officirer* gebildet werden, wie aus *barbier*, *cassier*, etc. *Barbirer*, *Kassirer*; etc. So wäre der Uebelstand der französischen Mehrheitsform vermieden worden. Doch was kümmert sich unsre Wortmischerei um Analogie und Regelmäßigkeit und Einheit? Derbe hausbakkene Brauchbarkeit ist einzig ihre Losung. *)

S. 44. Z. 30. Note zu den Worten: keine Ahnung zu haben.

So eben fällt mir die vor Kurzem erschienene Schrift eines berühmten Naturforschers in die Hände. — Hier wird der Ton, den der Verfasser hoch und feierlich zu halten sich recht sichtbar bestrebt hat, durch die fremden Wörter, die fast in jeder Zeile sich drängen, unaufhörlich wieder niedergedrückt: daß man unwillkürlich an Rousseaus gemästete Gans denkt, die die Schwingen zum Auf-
flug keuchend auseinander spreitet, und doch vom Boden sich nicht wegzuheben vermag.

Wo der Verfasser als Fysiker Gegenstände seiner Wissenschaft abhandelt, da war er zum bescheidenen Gebrauch der einmal eingeführten Kunstsprache berechtigt. Aber wo er als Mensch auftritt, Allgemeines zu seinen Lesern redend, da schändet das krause Gewir ausländischer, in ihrem Ausdruck durchaus gemeiner Formen sein übrigens schätzbares Werk. Warum lies er sich seinen Vorgänger Plinius hier nicht Muster seyn?

S. 45. Z. 10. Note zu den Worten: roh durchflochten.

Merkwürdig ist es, daß die Franzosen den griechischen Wörtern, die sie aufnahmen und die eine ganz eigne Abtheilung in ihrer Sprache ausmachen, — wenn sie schon grös-

*) Einige schreiben besser: Die Officiere, die Fourire, (die Passagire?) wie die Reviere. Nur daß auch hier nichts Festes, keine Einheit ist. Jeder geht willkürlich seinen eignen Weg.

S. 58. Z. 5. — In der That, wenn wir Wörter wie *Calamität*, *Dignität*, *Autorität*, *Individualität*, etc. weil sie in der Färbung von den heimischen: *Misgeschick*, *Unfall*, *Würde*, *Macht*, *Gewalt*, *Eigenheit*, *Eigentümlichkeit*, etc. etwas abweichen, aufzunehmen das Recht uns anmassen, so ist kein Grund vorhanden, warum wir jedes andre Wort allgemeinen Inhalt in unsrer Sprache nicht eben so gut gegen ein fremdes vertauschen dürften. Hier eine Grenze festzusetzen, bleibt dan einzig der Willkühr der Schriftsteller überlassen; und wohin uns diese führen kan, uns führen muß, ist leicht vorauszusehn für Jeden, der das zügellose Treiben der mehrsten derselben und ihren ungemesnen Hang zur Gemächlichkeit kent, so wie ihren gänzlichen Mangel an Feinsinn in allem, was zum Ausdruck durch Sprache gehört.

S. 63. letzte Zeile. — Das gothische Gemeng deutscher und französischer Lettern in Einem und demselben Buche schafften wir ab, von geläutertem Geschmak angeregt. Das noch gothischere Gemeng deutscher und französischer Wörter in Einer und derselben Sprache behielten wir bei aus Gemächlichkeit oder auch aus Ziererei. Wirklich dünkt es Manchem vornehmer zu lauten, wenn er seinen Vortrag mit französischen Lappen verbrämt. — Ich sagte: das noch gothischere Gemeng. Denn die Sprache ist mehr als ihre Zeichen, und was in den Zeichen Uebelstand ist, muß es in der Sprache dreifach seyn.

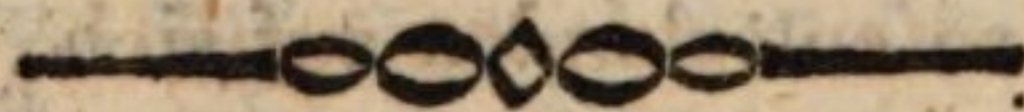
S. 85. Z. 21. nach endigen: — dafs wir ohne irgend ein bestimmtes Gesez die fremden Formen bald abgeändert aufnehmen: *Horaz*, *Honorar*, *Metafysik*, *Princip*, *Notiz*, *Permanenz*, etc. bald unabgeändert: *Appercu*, *Pièce*, *Morceau*, *Particulier*, *Parvenu*, *Jalousie*, *Caprice*, *Jneptie*, *Extase*, *Attitude*, *Ouverture*, *Diograce*, etc. bald nur im Laut umgebildet: *Invec-tive*, *interessant*, *indifferent*, etc.

S. 93. Z. 19. — Der Franzose hat, wenn er schreibt, alle Klassen seiner Nation mehr oder minder vor Augen; er bedient sich daher einer Sprache, die Allen verständlich ist. Wer ist der grössere Pedant? Der darauf dringt dafs für Alle eine Allen faßliche Sprache gebraucht werde? oder der in Schriften, die auch für das andre Geschlecht bestimmt sind, mit Individualitäten und Qualitäten und Reflexionen und Tendenzen und Potenzen und Objectivitäten und Subjectivitäten und Differenzen und Realitäten um sich wirft? Man denke sich die barbarischen Formen in dem Munde eines feingebildeten Frauenzimmers!

Druckfehler.

S. 1 Z. 12 stat: niedrig, widrig. S. 2 Z. 7 st. pruvoient, pouvoient. Z. 15 st. viez, riez. Z. 18 st. heisen, heissen. S. 4 Z. 7 l. in rascher Eil. Z. 10 zurückstossen. S. 5 Z. 23 einheimischen. S. 10 Z. 5 fremden. Z. 14 st. verdrängende, vordrängende. S. 12 Z. 1 st. kronen, tronen, Z. 2 l. Matrone, Partei, Tirannei, Tempel etc. Z. 3 st. ein, im. Z. 7 st. Tibir, Tibie. Z. 17 st. andere, anderen. S. 13 Z. 8 st. rn, en. S. 14 Z. 3 l. exantlein-are. Z. 7 nach: sich, schon. Z. 10. st. krot-tiren, trottiren. Z. 12 l. genugsam. Z. 27 st. andere, anderen. S. 15 Z. 5 st. Persoe, Person. S. 16 Z. 18 st. wuchern, leben. Z. 27 l. hier zieht nämlich der völlig inhaltlose Laut den Volton so entschieden auf sich, dafs er nicht nur seine bedeutendere Nebensilbe überschreit, etc. S. 18 Z. 17 st. Stassen, Rassen. S. 20 Z. 9 st. Hus, Gus. S. 22 Z. 10 st. feiner, feinere. S. 25 Z. 9 st. eifern, ereifern. S. 26 Z. 10 st. asser, assez. st. Un, On. Z. 11 st. d'élevir, d'élever. S. 28 Z. 29 st. müste, muste. S. 37 Z. 8 st. honner, honnir. S. 40 Z. 27 l. nach dévaliser: dafs wenn ihm jene Form misfällt, nicht das Ungleichartige ihrer Elemente, blos ihr Ungewöhnliches an seinem Widerwillen schuld ist? S. 41 Z. 23 l. détruit. S. 45 Z. 24 st. grob, grel. Z. 32 st. Wörter, Formen. S. 49 Z. 12 st. S. 5 S. 3 letzte Zeile lies: sie sind in ihren zarteren Beziehungen eben so etc. S. 50 Z. 5 l. in ihrer feineren Bedeutung immer etc. Z. 10 st. bedeutungslos.

inhaltslos; Z. 11 st. werden, können. S. 52 Z. 9 l. hier immer Zutritt erhalten mögen, (sie sollten es nie, weil sie ihre Wörter mit dem Element, das sie aufnehmen sol, nicht zu verschmelzen taugen, und für den Uneingeweihten keinen Inhalt haben können;) S. 54 Z. 12 st. S. 46 S. 16 S. 55 Z. 4 l. was diese Einheit stört, — mehr oder minder, je nachdem das eingedrängte Fremdartige an und für sich misgestalteter ist, oder nicht, — als ungehörig, unpassend, mithin als unedel, scharf und grell sich herausheben, S. 56 Z. 24 st. S. 9 S. 8 S. 59 Z. 31 l. wenn es einem fingergewandten Uebersetzer einfiele im Geist des eben angeführten deutschen Bruchstücks so zu dolmetschen. S. 61 Z. 36 st. schwanken, schweben. S. 63 Z. 21 st. S. 16 S. 13 S. 69 Z. 24 st. Hagelwetter, Hagelschlag. S. 72 Z. 29 l. verdumpfendem. S. 74 Z. 4 l. würzen. S. 75 Z. 24 st. wesentliche, menschliche. S. 76 Z. 20 l. unentbehrlicher. S. 77 Z. 9 nach frölicher, als. Z. 10 st. zunächst, zumeist. Z. 20 l. Urteil. S. 78 Z. 15 nach Italiäner ein, . S. 79 Z. 20 l. Rhythmus. Z. 32 st. o o o o, o o o o —. S. 81 Z. 11 l. Europa. S. 84 Z. 21 l. Schossee. S. 85. Z. 25 st. S. 20 21 S. 22 Z. 26 st. 34 35, 32 33. S. 87 Z. 2 st. *témpere*, *tempern*. S. 96. Z. 24 st. gesagt, gedacht.



6. 5. 6. 6.
45. 5. 6. 6.

49. P. I.
50.

88. P. I.

91.

Kolbe, Carl Wilhelm

Über Wortmengerei

Leipzig 1809

L.germ. 144

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583962-2